

MENSCH SEIN

Die unsichtbaren Wunden
Nachwirkungen von Krieg und Kriegsgefangenschaft

Carmen Scheide (Hg.)



MENSCH SEIN

Die unsichtbaren Wunden Nachwirkungen von Krieg und Kriegsgefangenschaft

Carmen Scheide (Hg.)

MENSCH SEIN

Die unsichtbaren Wunden
Nachwirkungen von Krieg und Kriegsgefangenschaft

Carmen Scheide (Hg.)



Herausgegeben von Carmen Scheide.
Mit Texten von Günther Fleckenstein,
zusammengestellt und kommentiert von
Catharina und Franziska Fleckenstein.

Hegau-Bibliothek Band 200

Förderverein Theresienkapelle Singen

Singen am Hohentwiel 2024

MENSCH SEIN

Die unsichtbaren Wunden
Nachwirkungen von Krieg und Kriegsgefangenschaft

Carmen Scheide (Hg.)

Herausgegeben von Carmen Scheide.
Mit Texten von Günther Fleckenstein, zusammen-
gestellt und kommentiert von Catharina und
Franziska Fleckenstein.

Singen am Hohentwiel 2024

Eine Publikation der Gedenkstätte Theresien-
kapelle Singen.

Erscheint als Band 200 in der Reihe „Hegau-
Bibliothek“ des Hegau-Geschichtsverein.

ISBN 978-3-00-080054-2



www.theresienkapelle-singen.de

© 2024 Förderverein Theresienkapelle Singen
Alle Medienrechte beim Förderverein Theresien-
kapelle Singen. Reproduktion und Übersetzung
des gesamten Werkes oder einzelner Teile unter
Verwendung sämtlicher Techniken sowie Wieder-
gabe im Internet oder elektronischer Medien
nicht gestattet ohne schriftliche Genehmigung
des Herausgebers. Alle Angaben ohne Gewähr.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative
Commons Namensnennung-Nicht-kommerziell
- Keine Bearbeitung 4.0 Lizenz



Gestaltung & Reproduktion:
veser grafik repro design | Ulrike Vesper, Singen

Das Projekt wird im Rahmen des Bundespro-
gramms „Demokratie leben!“ durch das Bun-
desministerium für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend gefördert und durch die Singener
Kriminalprävention (SKP) unterstützt.



Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäuße-
rung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhalt-
liche Aussagen trägt der Autor/die Autorin bzw.
tragen die Autoren/Autorinnen die Verantwortung.

Inhalt

Vorwort	Carmen Scheide	1
Deutsche Kriegsgefangene in der französischen Besatzungszone Südbaden: Das Dépôt secondaire 231 B in Singen von 1946 bis 1948	Carmen Scheide	5
Unser Vater	Catharina Fleckenstein Franziska Fleckenstein	29
Mensch Sein	Günther Fleckenstein Catharina u. Franziska Fleckenstein	33
Bibliografie	Catharina Fleckenstein Franziska Fleckenstein	75
Biografie Günther Fleckenstein	Catharina Fleckenstein Franziska Fleckenstein	77
Weggeschlossen¹ – Kunst aus Kriegsgefangenenlagern oder Kriegsgefangenschaft als schwieriges Thema der deutschen Erinnerungskultur	Monika Scheide	81
Zeitzeugendokumente aus dem Dépôt secondaire in Singen	Anhang	103
Danksagung		
Abbildungsnachweise		
Literatur und Materialien zur Theresienkapelle		
Autorinnenverzeichnis		

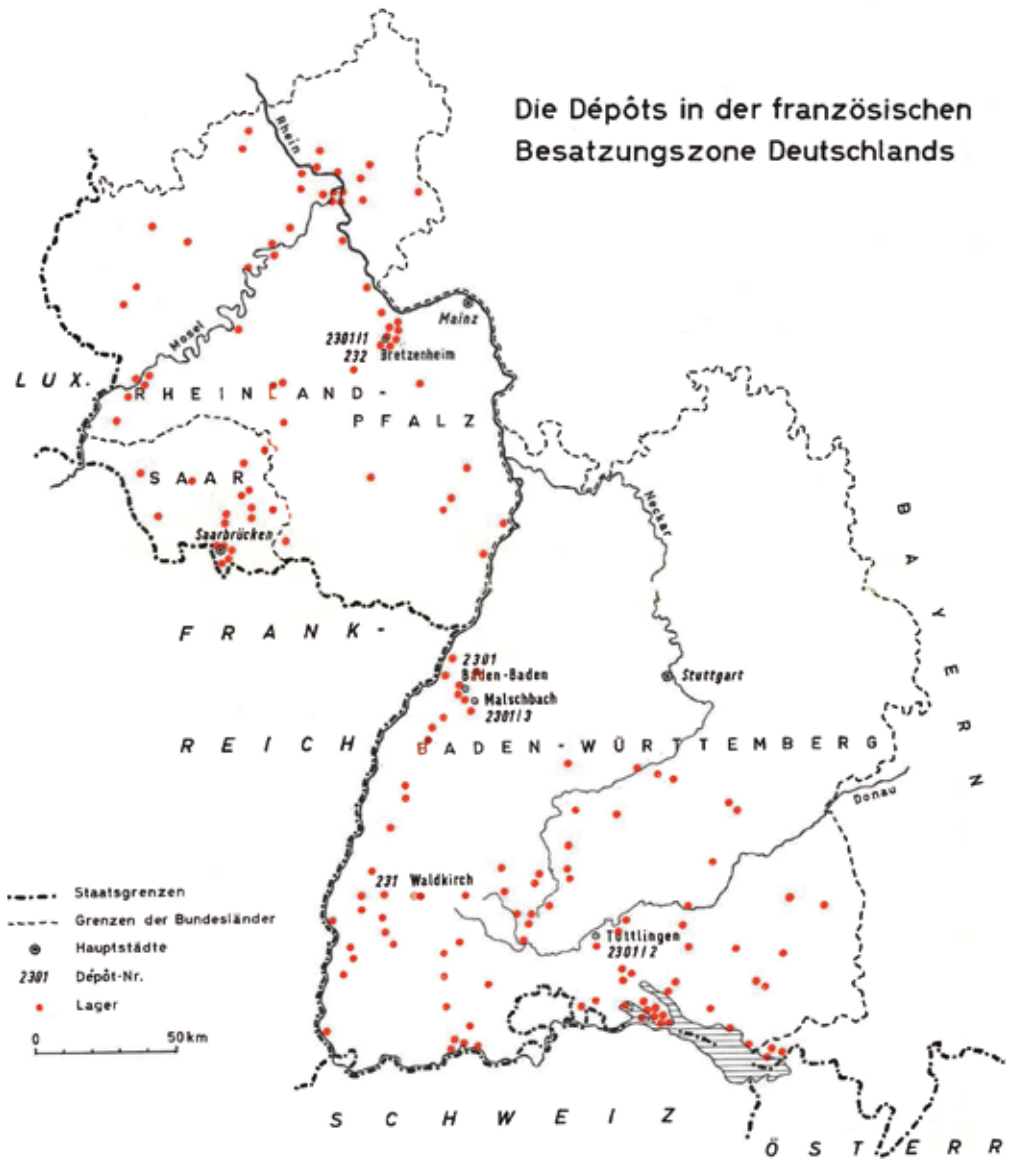
Vorwort

Zum 75. Jubiläum der Theresienkapelle – eingeweiht am 9. November 1947 – das wegen der Corona-Pandemie erst im Mai 2023 gefeiert wurde, inszenierten Catharina und Franziska Fleckenstein eine szenische Lesung aus den verschiedenen Erinnerungen ihres Vaters Günther Fleckenstein. Die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers, des Kapellenbaus 1946/47, der Versöhnung zwischen Deutschen und Franzosen und die Verarbeitung von Kriegs- und Diktaturerlebnissen nach 1945 erhielten ein Gesicht, eine Stimme. In der Person von Günther Fleckenstein und seinen Erfahrungen sowie Verarbeitungen des Erlebten wurde Zeitgeschichte lebendig. Eine für uns heute ferne und vergessene Vergangenheit wurde durch die szenische Lesung emotional erfahrbar und dadurch ansprechend vermittelt – durch eine Lebensgeschichte eines Menschen statt einer Aneinanderreihung von Daten und Fakten. Aufgrund der positiven Reaktionen auf die Lesung entstand die Idee, die Textvorlage zu publizieren und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Vor Ihnen liegt eine erweiterte, gründlich überarbeitete Fassung, in die zusätzliche Selbstzeugnisse von Günther Fleckenstein aufgenommen wurden. Die Erinnerungen seiner Töchter reflektieren die unterschiedlichen Erfahrungen zwischen der Vätergeneration, die im Nationalsozialismus aufgewachsen ist, und der Kindergeneration, die erst Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geboren wurde. In vielen Familien schwiegen die Männer über ihre Kriegserlebnisse, selbst nahe Angehörige wussten wenig über die Aktivitäten, Einsatzorte und Erfahrungen während des Zweiten Weltkriegs. Bleiernes Schweigen war typisch für den Umgang vieler Zeitzeugen mit der eigenen Vergangenheit. Umso wertvoller ist es, die vorliegenden Selbstzeugnisse und Praktiken eines Familiengedächtnisses zugänglich zu machen.

Dies ermöglicht Lesern und Leserinnen, in die damalige Zeit einzutauchen und sich ein eigenes Urteil über das Leben in einer Diktatur und den Umgang mit Krieg und Kriegsfolgen zu bilden. Deshalb werden im Anhang auch damalige Briefe und Berichte rund um das Lager abgedruckt. Diese einmaligen und wichtigen historischen Quellen befinden sich im Archiv des Fördervereins Theresienkapelle.

Es geht bei den vorliegenden Texten nicht um die zweifelsohne wichtige Frage, wie weit Soldaten der Wehrmacht in Kriegsverbrechen involviert und dadurch Täter waren. Dazu liegen einschlägige Forschungen spätestens seit der «Wehrmachtsausstellung» im Jahr 1995 vor. Und es ist auch ein Aspekt des Beitrags von Monika Scheide im vorliegenden Band. Die in Singen internierten Kriegsgefangenen sprachen nicht über ihre Funktionen in der Wehrmacht und im NS-Staat in der Öffentlichkeit und hinterliessen



Stand heute auch keine Zeugnisse. Diejenigen, die im Singener Lager aktiv am Bau der Kapelle beteiligt waren, sich rege an den Freizeitangeboten wie Theater, Orchester oder Fussballmannschaft beteiligten und eine eigene Lagergemeinschaft bildeten, waren zumeist junge Männer Anfang 20.

Eine Leitfrage, die auch Motivation für diese Publikation war, beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Diktatur und Krieg. Wie erfolgte ein Übergang zu einer neuen gesellschaftspolitischen Ordnung nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Mai 1945? Wie konnte nachhaltig ein politischer und innergesellschaftlicher Frieden nach Jahren massiver Gewalt, Vernichtung, Vertreibung, Unrecht, Diskriminierung, Ausgrenzung, Hass, Unfreiheit, ideologischer Indoktrination und Desinformation aufgebaut und gesichert werden?

Im Lager für Kriegsgefangene begegneten sich ehemalige Feinde – der über Jahrzehnte geschürte Hass zwischen Franzosen und Deutschen endete nicht abrupt im Jahr 1945. Die Geschichte des Singener Lagers und besonders seiner Leitung durch Capitaine De Ligny in den Jahren 1946 bis 1948 ist ein Beispiel, wie ein Prozess der Versöhnung, eine Beilegung eines grossen politischen Konfliktes zwischen verfeindeten Nationen erfolgen kann. Erstmals wird hier versucht, die Geschichte des Singener Lagers auf der Grundlage von Archivquellen – darunter wichtige Dokumente aus dem französischen Militärarchiv, das Jahrzehnte für die Forschung nicht zugänglich war – systematisch darzustellen und seine herausragende Bedeutung als «Musterlager» wissenschaftlich fundiert nachzuweisen.

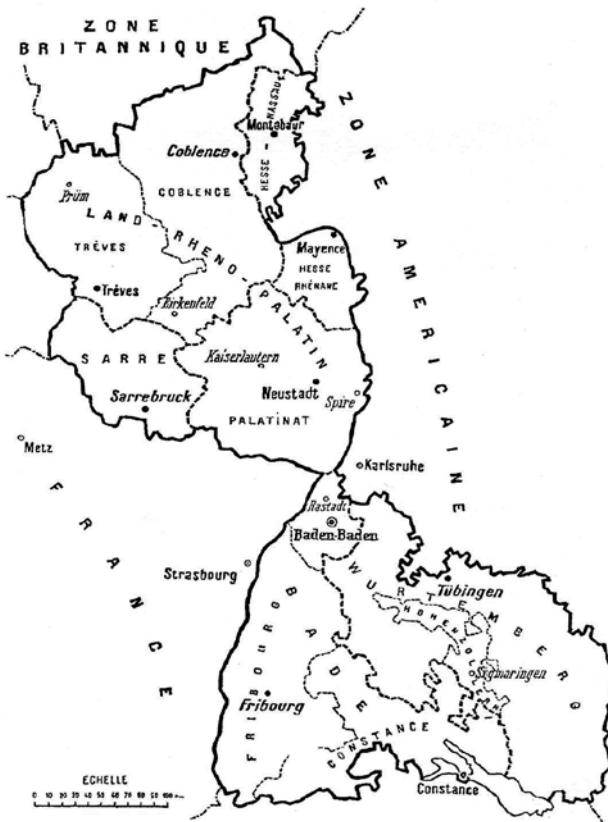
Das Buch «Mensch Sein» ist nicht nur ein Beitrag zur Lokalgeschichte, sondern ein neuer Ansatz, die sogenannte «Franzosenzeit» nicht als Fussnote der Geschichte zu betrachten, sondern als wichtige Phase des Übergangs zwischen Diktatur, Krieg und Gründung der Bundesrepublik Deutschland als demokratischer Staat im Jahr 1949. In dem Erinnerungsort Theresienkapelle und Theresienwiese an der Fittingstrasse im Singener Industriegebiet spiegelt sich somit exemplarisch Zeitgeschichte in ihren transnationalen, europäischen Verflechtungen.

Deutsche Kriegsgefangene in der französischen Besatzungszone Südbaden: Das *Dépôt secondaire 231 B* in Singen von 1946 bis 1948

Mitten im Singener Industriegebiet erhob sich in den Jahren der französischen Besatzungszeit in Südbaden zwischen Januar 1946 und September 1948 ein großes Lager für deutsche Kriegsgefangene. Es trug den offiziellen Namen *Dépôt secondaire 231 B* und war die Zentrale von einem Lagersystem, das von Bad Säckingen am Hochrhein bis nach Lindau reichte. Bis zu 6000 Männer waren in dieser Region interniert, davon zeitweise bis zu 700 in Singen, deren Erfahrungen und Geschichten weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Einige von ihnen erbauten im Singener Lager 1946/47 unter schwierigen materiellen Bedingungen eine kleine Kapelle, um dort katholische und evangelische Gottesdienste abzuhalten. Der Lagerort wurde bis 1950 aufgelöst und ist ebenso wie die Nachkriegsjahre in Vergessenheit geraten. Nur die Kirche, die als Patronin die Heilige Theresia im Namen trägt, blieb erhalten – die einzige Lagerkapelle aus diesen Jahren in Deutschland. Wie kam es dazu, in Singen am Hohentwiel ein großes Kriegsgefangenenlager zu errichten, wie sah der Alltag für die Lagerinsassen aus, welche Erfahrungen machten die ehemaligen Feinde, die nun zusammen an einem Ort Lebenszeit verbringen mussten? Die Geschichte von Singen ist typisch für viele andere Lagerstandorte und somit ein gutes Beispiel für allgemeine Entwicklungen. Zugleich weist das *Dépôt secondaire 231 B* Besonderheiten auf, vor allem durch die geschickte Führung des französischen Kommandanten Jean Le Pan de Ligny. Unter seiner Leitung entwickelte sich das Singener Lager als „Musterlager“ und dank seiner humanen Einstellung setzte er gerade auch durch den Bau der Lagerkapelle ein frühes Zeichen für eine deutsch-französische Versöhnung nach Jahrzehnten der bitteren Feindschaft.

Nach dem Ende der militärischen Kampfhandlungen im Zweiten Weltkrieg durch den Sieg der Alliierten über das Deutsche Reich gelangten über 11 Millionen deutsche Soldaten in Kriegsgefangenschaft.¹ Je nachdem, wo sie sich geographisch zum Zeitpunkt des Kriegsendes befanden, waren die jeweiligen alliierten Streitkräfte für sie zuständig. Es gab vier Besatzungszonen: die sowjetische im Osten Deutschlands, die britische im Norden, die amerikanische von Hessen bis Bayern und die französische im Südwesten. Die *Zone d'occupation française en Allemagne (ZFO)* erstreckte sich über die Rheinprovinzen, Rheinhessen, Rheinpfalz, Württemberg-Hohenzollern und Südbaden bis Lindau. Singen lag nach Kriegsende somit in der französischen Besatzungszone und erlangte als Standort eines relativ großen Internierungslagers für deutsche Kriegsgefangene eine regionale Bedeutung, die bislang wenig erforscht oder aufgearbeitet ist.²

Die Zahl der Kriegsgefangenen in französischem Gewahrsam betrug etwa eine Million Personen.³ Die Gefangennahme der besiegten Armeeangehörigen erfolgte auf der



Die ehemaligen deutschen Provinzen und Landesteile, 1945 zusammengelegt zur französischen Besatzungszone

Grundlage des Genfer Abkommens über die Behandlung von Kriegsgefangenen aus dem Jahr 1929 und bezweckte, eine Fortführung des Kampfes zu verhindern.⁴ Da es nach 1945 keinen Friedensvertrag gab, erfolgte keine Regelung der Gefangenfrage etwa in Bezug auf die Dauer, weshalb es unterschiedliche Umgangsweisen mit den Internierten bei den Alliierten gab. Die Internierung der Kriegsgefangenen veränderte sich im Zeitraum zwischen 1945 und 1948, indem etwa die Versorgungssätze angehoben wurden, um eine problematische Unterernährung abzuwenden. Zwischen den westlichen Alliierten gab es gegensätzliche Ansichten über die Dauer der Gefangenschaft und die Verwendung von Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte. Frankreich rang sich erst durch den Druck der Amerikaner und den beginnenden Kalten Krieg durch, die Lager bis 1948 aufzulösen und die Kriegsgefangenen zu entlassen.⁵ Die überwiegende Mehrheit der deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand wurde in Lagern in Frankreich interniert, wo sie Arbeiten für den Wiederaufbau als Reparationsleistung verrichten mussten. Ein kleiner Teil der deutschen Gefangenen erlebte die Internierung in Lagern auf deutschem Gebiet in der französischen Besatzungszone. Diese Gruppe fand bislang wenig Beachtung, da sie vergleichsweise marginal erschien. Am 17. Dezember 1945 wurde eine zentrale Verwaltungsstelle in Baden-Baden eingerichtet, die den Namen *Direction des Prisonniers de Guerre Allemagne-Autriche (D.G.P.G.)* erhielt.⁶

Französische Lager für deutsche Kriegsgefangene

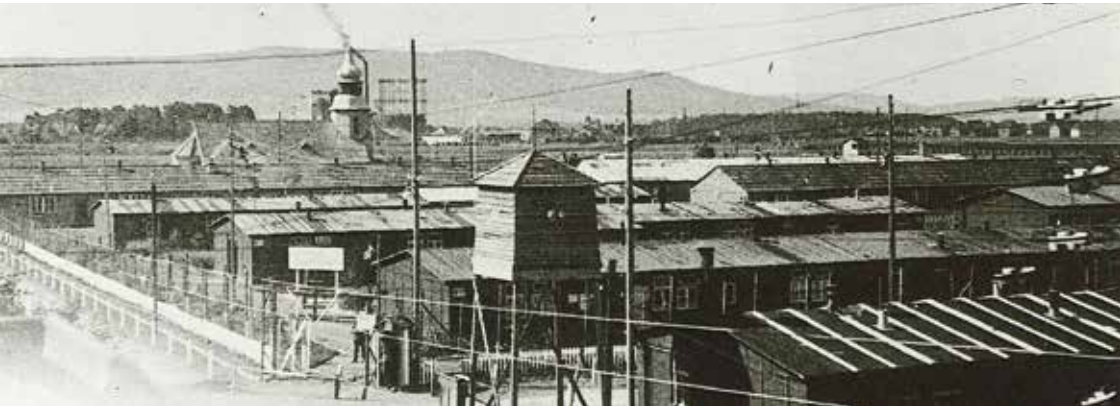
In der französischen Besatzungszone gab es verschiedene Kategorien von Lagern, die von Baden-Baden aus koordiniert wurden. Dazu zählten die Transitlager (*Dépôts de transit*) in Bretzenheim, Tuttlingen⁷ und Malschbach. Die Hauptlager (*Dépôts principaux*) waren für den Arbeitseinsatz zuständig, hatten fortlaufende Nummern und befanden sich in Offenburg für die Südzone (Nr. 231), in Bretzenheim für die Nordzone (Nr. 232) und in Innsbruck für Österreich (Nr. 233).⁸ Ihnen nachgeordnet waren drei *Dépôt secondaire*, darunter das Lager mit der Nummer 231 B in Singen an der Fittingstraße. Die beiden anderen Lager befanden sich in Waldkirch bei Freiburg (231 A) und in Villingen (231 C). Diesen nachgeordneten Lagern waren weitere Lagerpunkte zugeteilt, etwa in Steisslingen, Gottmadingen, Engen oder Radolfzell.⁹ Der Zuständigkeitsbereich des Lagers in Singen erstreckte sich von Bad Säckingen am Hochrhein über Donaueschingen bis hin nach Leutkirch, Wangen im Allgäu und Lindau.¹⁰

Die großen und wirtschaftlich wichtigen Arbeitslager befanden sich in Frankreich, der obligatorische Arbeitseinsatz in den deutschen Lagern diente vor allem zur Selbstversorgung. Nach einer Übergangszeit bis zum 1. April 1946 befanden sich in den deutschen und österreichischen Lagern nur noch 28.200 Mann, am 1. Juni 1947 noch 18.600. Im September 1948 wurden die letzten Kriegsgefangenen entlassen, die *Dépôts* aufgelöst und nachfolgend auch die Dienststelle in Baden-Baden.¹¹

Ursprünglich sollte ab Januar 1946 ein Lager für Kriegsgefangene in Konstanz in Betrieb gehen, was mangels dortiger Kapazitäten aber nicht umgesetzt werden konnte. Nach einschlägigen Erkundigungen wurde dann Singen als Standort für ein Internierungslager ausgewählt.¹² Die Einrichtung der Haupt- und Nebenlager durch die französische Besatzungsarmee zog sich von Ende 1945 bis Anfang 1946 über mehrere Monate hin, da geeignete Standorte besichtigt und gefunden werden mussten, zudem auch das Personal für die Bewachung und Verwaltung der Lager rekrutiert werden musste. Dies schien besonders schwierig für die *Dépôt secondaire* gewesen zu sein, da hier zugleich Bewachungs- und Verwaltungsaufgaben vom gleichen Personal geleistet werden sollten.¹³ Die Zuständigen hatten die Aufgabe, Arbeitsstellen im Umfeld zu organisieren und die Kriegsgefangenen entsprechend zu verteilen und anzuleiten, ebenso notwendige Absprachen mit den Arbeitgebern zu treffen. Erst ab Juni 1946 lief dann der Betrieb in den Gefangenenlagern wie erwünscht, nachdem die Anfangsschwierigkeiten strukturell behoben worden waren.



Eingang zum Dépôt secondaire 231 B in Singen



Kriegsgefangenenlager mit Theresienkapelle an der Fittingstraße, 1947/48

Der Lagerstandort Singen

Das *Dépôt secondaire* 231 B in Singen befand sich in der Fittingstraße, wo sich noch heute auf dem Grundstück mit der Hausnummer 40 die Theresienkapelle mitten im Industriegebiet erhebt, die von den Lagerinsassen in den Jahren 1946 und 1947 auf dem Fundament eines Luftschutzbunkers erbaut worden war.¹⁴ In Singen fanden die französischen Besatzungsmächte bereits eine große, funktionstüchtige Lagerinfrastruktur vor, die als Sammelpunkt für bis zu 1000 Inhaftierte weiter genutzt werden konnte.¹⁵ Insgesamt durchliefen ca. 6000 internierte Kriegsgefangene das Singener Lager bis zu seiner Schließung im September 1948, wovon bis zu 700 Männer gleichzeitig im Lager an der Fittingstrasse untergebracht waren.¹⁶

Der Straßenname „Fitting“ beruht auf der Herstellung gleichnamiger Eisengussverbindungen, die unweit in den Gießereien der Georg Fischer AG hergestellt wurden. Der große Industriebetrieb, auch Fittingwerk genannt, lag nicht nur strategisch günstig dicht bei den Gütergleisen und dem Güterbahnhof, sondern war in der Zeit des Zweiten Weltkriegs auch rüstungsrelevant. Als nach dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges im Juni 1941 viele Männer für die deutsche Wehrmacht mobilisiert worden waren, fehlten Arbeitskräfte, die nicht allein durch nachrückende Frauen ersetzt werden konnten. Ab 1942 wurden Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus den besetzten Gebieten der Sowjetunion ins Deutsche Reich verschleppt, so auch nach Singen. Das Georg Fischer Werk errichtete an der Fittingstrasse Barackenlager für „Ostarbeiter“, wie eine damalige abwertende Bezeichnung lautete.¹⁷ Zwei weitere Singener Großbetriebe beschäftigten Zwangsarbeiter, namentlich die Maggi-Werke und die Aluminium-Werke. Im Stadtgebiet von Singen gab es verschiedene Zwangsarbeiterlager, wobei dasjenige an der Fittingstraße die höchste Kapazität aufwies.

Insgesamt lebten bis zu 3.000 Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen während der Kriegsjahre in Singen, was etwa jedem sechsten Einwohner entsprach. Ende April 1945 marschierten die Franzosen in Singen ein, am 8. bzw. 9. Mai 1945 kapitulierte

das Deutsche Reich. Die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen waren nun freie Menschen, weshalb sie als *displaced persons* so zügig wie möglich in ihre Heimatländer zurückgeführt werden sollten, was bis Herbst 1945 auch erfolgte. So lange diente das Lager an der Fittingstraße als wichtiger Sammelpunkt für Menschen ganz unterschiedlicher Nationalität.

Im Rahmen der Entnazifizierung wurden dann in den kommenden Monaten bis Anfang 1946 10 Frauen und 150 Männer aus Singen und dem Hegau im Lager interniert, in der damaligen Amtssprache galten sie als politische Häftlinge.¹⁸ Ihnen wurde vorgehalten, sich aktiv in der NSDAP oder für die NS-Ideologie engagiert zu haben. Insofern diese Anklage zutraf, wurden verschiedene Personen dann in das Internierungslager nach Freiburg verlegt, andere wurden mangels Beweisen entlassen oder mussten auf das weitere Entnazifizierungsverfahren warten.¹⁹ Die entstandenen Kosten trug die Stadt Singen.

Obwohl das Gelände formal den Fittingwerken gehörte, lag die Entscheidungsgewalt bei der französischen Besatzungsverwaltung, die die Stadtverwaltung von Singen anwies, die Lagerstruktur für die neu ankommenden Kriegsgefangenen noch weiter auszubauen, indem auch Unterkünfte und Lagerräume für die Mannschaften auf dem Gelände der Fittingstraße 29 errichtet werden sollten. Die Stadt hatte weiter den Auftrag, die passende Infrastruktur für die Küche, Sanitärräume und eine Einzäunung des großen Geländes zu errichten. Der Sportplatz am Ende des Lagergeländes sollte ebenfalls aktiv genutzt werden.²⁰ Unklar ist, ob die Georg Fischer AG Miete für das Lager von der Stadt Singen oder den Franzosen für die Bereitstellung der Baracken erhielt – laut Archivunterlagen bestand zumindest zeitweise ein Mietverhältnis.

Das Kriegsgefangenenlager startete offiziell am 1. Januar 1946 und hatte durch den berüchtigten ersten französischen Kommandanten den schlechten Ruf eines „Hungerlagers“.²¹ Im März oder April 1946 erfolgte ein Wechsel in der Lagerleitung, fortan bestimmte Jean Le Pan de Ligny (1908-1976) aus der Bretagne über das Schicksal der inhaftierten Männer. Er war offiziell seit dem 18.2.1946 als Capitaine für das Lager 231/B ernannt worden.²² Wann er in Singen ankam, und seine Tätigkeit aufnahm, lässt sich nach dem heutigen Kenntnisstand nicht genau bestimmen, vermutlich erst im Mai 1946. Er lebte 30 Monate in Singen, wohnte zusammen mit seiner Familie in einem Haus in der Vallendorstraße und wurde nach Schließung des Lagers von seinen Vorgesetzten für die vorbildliche Leitung gelobt. Die Erfahrung von Kriegsgefangenschaft erlebte de Ligny 1940 in Nürnberg am eigenen Leib, als er von den Deutschen inhaftiert wurde. Am 13. Dezember 1948 erreichte ihn aus Paris ein Glückwunsch-Schreiben von General Buisson persönlich, der voll des Lobes für seine vorbildliche Arbeit war:

„Der General des Armee-Korps Buisson, Generaldirektor des Kriegsgefangenenwesens der Achsenmächte, übermittelt seine Glückwünsche Kapitän Jean le Pan de Ligny,



Capitaine Jean Le Pan de Ligny

*Kommandant des Lagers in Singen. Der Kommandant des Dépôt Secondaire für Kriegsgefangene in Singen hat aus diesem Lager ein Musterlager gemacht, welches mehrfach die Glückwünsche des Kommandos und die Anerkennung des Delegierten des Komitees des internationalen Roten Kreuzes erhielt. Durch seine überlegten Handlungen, sein menschliches Verständnis für seine Aufgabe, sein Gefühl für sein Kommando und seine Herkunft gewann er die Anhänglichkeit seiner Untergebenen, die Hochachtung und Anerkennung der Kriegsgefangenen, für die er die Verantwortung trug, ebenso wie den Respekt und das Ansehen durch die deutschen Zivilbehörden.*²³

Die Schließung des Lagers 231/B

In einem offiziellen Schreiben vom 25. August 1948 wurde die Schließung des Singener Lagers verkündet. Als Datum wurde der 1. September 1948 genannt, alle Abwicklungen sollten bis zum 25. September 1948 erfolgen.²⁴ Hintergrund war die Entscheidung der vier Siegermächte auf der Moskauer Außenministerkonferenz am 23. April 1947, alle deutschen Kriegsgefangenen bis zum 31. Dezember 1948 zu repatriieren.²⁵ Bereits zuvor reduzierten sich die Zahlen deutlich, dem standen auch die Kosten für die Unterhaltung der Lager und der administrative Aufwand entgegen. Capitaine de Ligny wurde angesichts der bevorstehenden Lagerauflösung nach Baden-Baden versetzt, 20 Kriegsgefangene verblieben zur Mithilfe bei der Lagerräumung, während alle anderen auf Ende August entlassen werden sollten und auch keinen weiteren Lohn mehr bezogen. Ein Teil der beweglichen Güter ging nach Tuttlingen, der andere an das Hauptlager in Offenburg. Bettzeug und Matratzen sollten verbrannt werden, was angesichts der Schilderung über verwanzte Baracken die einzig praktikable Lösung zu sein schien.

Die französische Verwaltung verfügte, dass die von den Kriegsgefangenen erbaute Kapelle entweder an die Kirche in Singen übergeben werde oder ein Teil des Lagers bleiben sollte. Diese Formulierung erscheint im Nachhinein sehr ungenau, denn die Besitzverhältnisse blieben ungeklärt. Wichtig an der Anweisung ist der Umstand, dass die französische Verwaltung auch nach ihrem Abzug an einem Erhalt der Lagerkapelle interessiert gewesen ist. Da es offensichtlich auch Tote im Lager gegeben hatte, sollte der Kommandant de Ligny alle Gräber nochmals inspizieren und darauf achten, dass sie mit einer Metallplakette gekennzeichnet waren. Fortan sollten die lokalen Bürgermeister in Singen für die Kriegsgräberfürsorge verpflichtet werden. Allfällige Archivalien des Singener Lagers seien an das *Dépôt principale* zu übergeben. Capitaine de Ligny verfasste mit Datum vom 1. September 1948 einen Kurzbericht über die ca. 30-monatige

Existenz des Singener Lagers und seine Amtszeit, was zugleich ein Rechenschaftsbericht war und seinen Abschied aus Singen bedeutete.²⁶ Der Südkurier vermeldete am 4. September 1948: *„Hiermit wird die Auflösung des Depots secondaire de P. G. 231/B à Singen zur Kenntnis gebracht. Irgendwelche noch bestehenden Forderungen sind unverzüglich bei dem Kommandanten des Depots einzureichen.“*

Der Abzug erfolgte jedoch nicht lautlos oder als reiner Verwaltungsakt, sondern es fand eine kleine Feier in Form eines Gottesdienstes in der Theresienkapelle statt, worüber ebenfalls der Südkurier am 25. September 1948 berichtete:

„Aufhebung des Kriegsgefangenenlagers

Wie schon früher gemeldet, war die Aufhebung des Kriegsgefangenenlagers Singen schon seit einiger Zeit beschlossen. Nunmehr gelangt sie zur Durchführung. Am Sonntag waren Vertreter der städtischen Behörden und des Badischen Roten Kreuzes zu einem Vormittagsgottesdienst in der Lagerkirche Sancta Theresia zu einer einfachen Abschiedsfeier eingeladen, wobei der Lagerkommandant an die deutschen Stellen die dienstlich mit dem Lagerkommando zu tun hatten, Worte der Anerkennung richtete. – Die 1942 erbauten, zunächst zur Unterbringung von Zivilarbeitern und dann als Lager für politische Gefangene benützten Baracken waren seit Anfang 1946 Kriegsgefangenenlager. Über die Verwendung der Baracken nach der bis Anfang kommender Woche vorgesehenen vollständigen Räumung ist noch nichts bestimmt.“

Die Räumung des Lagers kann aus heutiger Sicht als eine Zäsur und wichtige Etappe hin zur Normalität in den Nachkriegsjahren bewertet werden, da die Gefangenen nun freigelassen wurden, die Franzosen sich weitgehend zurückzogen und die deutschen Behörden nach den Jahren der Besatzung wieder souverän agieren konnten. Nur indirekt lässt sich die damalige Stimmung erfassen, denn im kollektiven Gedächtnis in Singen und der Region ist die „Franzosenzeit“ wenig präsent. Der deutsche Lagerleiter Adolf Christ teilte dem Bürgermeister in einem Schreiben vom 10. September 1948 mit, dass sich auf dem Konto des Lagers bei der Sparkasse noch 563,35 DM befänden. Diese würden nun der Stadt übergeben, da das Lager keine Verwendung mehr dafür habe. Weiter schrieb er:

„Bei dieser Gelegenheit möchten wir unseren Dank der Stadt und seiner Verwaltung sowie seinen Einwohnern für die uns gegenüber gezeigte Unterstützung zum Ausdruck bringen. Wir dürfen Ihnen versichern, dass jeder der Kameraden, die im Laufe der Jahre in Singen waren, die Stadt in angenehmer Erinnerung behalten wird. Als bescheidenen Abtrag dieser Dankesschuld bitten wir die Überlassung unseres Festkontos zu betrachten.“²⁷

In einem Antwortschreiben vom 24. September 1948 an das „Kriegsgefangenenlager Ex-Dépôt secondaire“ dankte Bürgermeister Theopont Diez für die Geldspende und verband es mit einem positiven und erleichterten Blick in die Zukunft:

„Mit der Auflösung des Lagers bitte ich Sie meinen herzlichen Gruss entgegenzunehmen mit dem Wunsche, dass alle Kameraden draussen baldmöglichst nach Hause entlassen werden möchten.“

Ich danke Ihnen allen für die gute Zusammenarbeit und wünsche Ihnen von Herzen für die Zukunft alles Gute. Ich bitte Sie, all den Kameraden die noch hier sind, meine Grüße zu übermitteln mit den Grüßen der Stadt und ich bitte Sie, diese in guter Erinnerung zu bewahren.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Bürgermeisteramt

D. [Unterschrift]²⁸

Zur weiteren Auflösung des Lagers traten die Stadtverwaltung Singen in Person des damaligen Stadtbaumeisters Kressbuch und die Georg Fischer AG als ursprüngliche Eigentümerin des Lagers auf den Plan. Scheinbar hatten die Franzosen weder den Industriebetrieb noch die kommunalen Stellen über den genauen Zeitpunkt der Lagerschließung informiert. Kontaktmann war der bereits erwähnte deutsche Lagerleiter Adolf Christ, der zeitnah über die anstehenden Veränderungen informierte. Nach einer Ortsbegehung am 23. August 1948 entschied der Stadtbaumeister Kressbuch, dass die Holzbaracken in einem schlechten, unbrauchbaren Zustand und zudem komplett verwanzelt seien. Lediglich die Steinbaracken könnten weiter genutzt werden. Die Lagerkapelle wurde ebenfalls thematisiert, sollte aber im Zuge einer Lageräumung entfernt werden, da der Industriebetrieb die Flächen für eigene Zwecke nutzen wollte. Im Bericht ist zu lesen: *„Ferner befasste sich Herr Stadtbaumeister Kressbuch mit dem Gedanken, nach Räumung des Lagers die Kirche abzubrechen und diese in der südlichen Stadtrandsiedlung wieder aufzustellen.“*²⁹ Dazu kam es zum Glück nicht.

Zwei Jahre später informierte die Georg Fischer AG die Stadt Singen, namentlich das Stadtbauamt, in einer kurzen Notiz vom 5. Oktober 1950, dass in den darauffolgenden Tagen *„...mit dem Abbruch unserer Baracken an der Fittingstraße...“* begonnen werde.³⁰ Die Umsetzung verzögerte sich angesichts einer politischen Debatte im Gemeinderat. In Anbetracht der großen Zahl an Flüchtlingen, die als Folge des Krieges in Singen und an vielen anderen Orten untergebracht werden mussten, fehlte Wohnraum. Deshalb gab es Überlegungen, die Steinbaracken umzubauen, was jedoch wegen der hohen Kosten verworfen wurde. Wunsch der Stadtverwaltung war es, dass die Georg Fischer AG die betreffenden zwei bis drei Steinbaracken an Ort und Stelle stehen lasse und der Stadt für eine Nutzung zur Verfügung stelle, denn: *„Da die Baracken in der Nähe des Kirchleins stünden, das ohnedies noch stehen bleibe, würden sie sich als Wohnplatz gut eignen.“*³¹ Trotz weiterer Diskussionen, Ortsbegehungen und Verhandlungen mit dem Eigentümer, der Georg Fischer AG, vermeldete der Südkurier am 23. November 1950 in einer kurzen Zeitungsnotiz: *„Fittingsbaracken verschwinden.“*

Die Behandlung der Kriegsgefangenen

Bereits im Ersten Weltkrieg hatte es Kriegsgefangenschaft gegeben, eine Erfahrung, die bei vielen damaligen Zeitgenossen noch stark präsent war. Prägend für die Anweisungen im Umgang mit den deutschen Kriegsgefangenen unter französischer Obhut waren die französischen Erfahrungen aus dem deutsch-französischen Krieg 1940. Bereits im Dezember 1944 erfolgte eine Grundsatzerklärung des französischen Verteidigungsministeriums zum Umgang mit Kriegsgefangenen, wobei die Achtung des *Genfer Abkommens zur Behandlung von Kriegsgefangenen* und besonders die religiöse Betreuung garantiert wurden.³² Zuständig war General Robert Boissau (1886-1950), der die Abteilung für Kriegsgefangene leitete.³³

In der Praxis war die Auslegung für die Behandlung von Kriegsgefangenen sehr unterschiedlich, gerade im Jahr 1945, was zu heftigen Diskussionen auch innerhalb Frankreichs führte. Der katholische französische Geistliche Léon Merklen (1875-1949) leitete als Chefredakteur seit 1928 die religiöse Zeitschrift „La Croix“ (Das Kreuz). In der Heftnummer 19043 vom 10. Oktober 1945 veröffentlichte er einen längeren Beitrag mit dem Titel „Eine Wahrheit, die nicht gern gehört wird.“³⁴ Im Sinne der christlichen Nächstenliebe und der Achtung der Menschenwürde appellierte Merklen daran, keine Rache zu üben, obwohl die Franzosen unter den Deutschen gelitten hätten und von den „scheusslichen Verbrechen von Dachau und Buchenwald“ wüssten. Dennoch sei es unhaltbar, dass die deutschen Kriegsgefangenen nicht als Menschen, sondern alle als Verbrecher betrachtet würden, eine Einzelfallprüfung sei unerlässlich. Und es sei skandalös und unhaltbar, dass deutsche Kriegsgefangene in französischem Gewahrsam verhungern würden, weil die Essensrationen zu gering seien. Sicherlich sei die Ernährungslage auch für die französische Gesellschaft nicht einfach, dennoch müsse Abhilfe geschaffen werden.

„Was wird nun werden, wenn uns in einigen Monaten die Amerikaner die Million deutscher Kriegsgefangenen schicken werden, die wir von ihnen verlangt haben, um unsere Ruinen wieder aufzubauen? Interalliierte Commissionen beunruhigen sich, und das mit Recht, über die jammervolle Ernährungslage in unseren Lagern. Man soll gerecht urteilen; darüber besteht gar kein Zweifel; aber es geht nicht an, dass die Lebenslage unserer Kriegsgefangenen unter dem Existenzminimum gehalten wird.“³⁵

Der Geistliche führte dann verschiedene Beispiele von Misshandlungen aus verschiedenen Gebieten Frankreichs an, um nochmals mit Nachdruck für eine bessere Behandlung zu appellieren:

„Der gute Ruf Frankreichs, die Menschlichkeit, der Geist des Christentums fordern, dass diese barbarischen Methoden sobald als möglich verschwinden.“³⁶

Die Gründung einer Interessensvertretung von Kriegsgefangenen war nicht vorgesehen,

weshalb vornehmlich kirchliche oder wohltätige Organisationen bei der Betreuung der Gefangenen aktiv wurden und sich um ihre spezifischen Belange kümmerten. Zu den wichtigen Organisationen zählten der YMCA mit Sitz in Genf, das Internationale Rote Kreuz, die Evangelische Kriegsgefangenenhilfe und die Caritas mit ihrer Zentrale in Freiburg. Sie verfügten jeweils über ein breites Netzwerk und betrieben aktiv eine Gefangenenseelsorge, schickten Bücher, Zeitschriften oder auch praktische Gegenstände wie Wäsche, Schuhe, Papier oder Musikinstrumente etc. in die Lager. Die Lagerorte wurden regelmäßig aufgesucht, um für die eigene Organisation zu missionieren, aber gleichzeitig auch, um Berichte anzufertigen.³⁷ Besonders die Caritas kümmerte sich um Kriegsheimkehrer, die nach ihrer Entlassung praktische Hilfe und moralischen Beistand benötigten.

Das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg verfasste einen Aufruf für die Kriegsgefangenen-seelsorge im Amtsblatt vom September 1946 und bat um Spenden wie religiöse Literatur, Gebet- und Gesangsbücher für die Gefangenen, die nun hoffentlich wieder zum Glauben und zur Heimat zurückfinden würden.³⁸ Die Durchführung oblag der Caritas. Im November veröffentlichte Erzbischof Conrad Gröber anlässlich des bevorstehenden Weihnachtsfestes einen „Hirtenbrief an die Kriegsgefangenen“.³⁹ Er bat darin um Frieden, die Heimkehr der Gefangenen in ihre Heimat, hoffte auf die Einsicht der „ehemaligen Feindesländer“, Deutschland endlich eine erträgliche Zukunft in Aussicht zu stellen.

Für die Lager wurden jeweils zuständige Pfarrer ernannt, die regelmäßig Gottesdienste anbieten sollten. In den französischen Lagern befanden sich unter den Kriegsgefangenen auch Geistliche, die diese Aufgabe übernehmen konnten.

Lagerpfarrer Josef Härtenstein (1892-1951)

Für das Lager in Singen wurde bereits im September 1945 Pfarrer Josef Härtenstein von der St. Joseph Gemeinde in der Südstadt als Seelsorger berufen. Dies erfolgte durch die französische Kommandantur, vermutlich aber in Absprache mit dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg.⁴⁰ Härtenstein berichtete regelmäßig nach Freiburg über seine zusätzliche Tätigkeit im Lager, so auch im Mai 1946:

„Das Lager liegt in meiner Pfarrei. Seitdem halten wir jeden Sonntag nachm. 3 Uhr Gottesdienst mit hl. Messe, Predigt, Generalabsolution und Austeilung der hl. Kommunion. (...) Nun wünscht der Herr Kommandant, der übrigens die Soldaten gut behandelt, daß wir unseren Gottesdienst vormittags halten, damit die Nachmittage frei seien für Sport, Musik, Besuchsempfang etc. (...) Die Übernahme der Lagerseelsorge, mit der noch sehr viele andere zeitraubende caritative Tätigkeiten verbunden sind, durch eine andere Pfarrei würde dort wenig begrüßt werden, da die beiden anderen Pfarreien schon jetzt über Personalmangel klagen. Ich darf noch hinzufügen, daß auch das Lager, das in Kürze von den Ostflüchtlingsen belegt wird, in meiner Pfarrei liegt.“⁴¹

Härtenstein bat um Erlaubnis, unter der Woche abends eine Messe lesen zu dürfen, was der Erzbischof ausnahmsweise bewilligte. Die Kirche legte große Hoffnungen in die Seelsorge, um nach den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur und einer damit verbundenen Abkehr vom Glauben wieder mehr Einfluss in der Gesellschaft zu erhalten. Sicherlich boten die kirchlichen Rituale und inhaltlichen Angebote für viele Gefangene Halt, Trost, Hoffnung und eine willkommene Anregung in einem vermutlich eher tristen Lageralltag. Die Hinwendung zum Glauben war mutmaßlich auch der Ausnahmesituation geschuldet und darf nicht im Sinne einer Wende zum Religiösen überbewertet werden. Aus einem Bericht von Pfarrer Härtenstein, den er für das katholische Suso-Blatt vom 10. Februar 1946 schrieb, lassen sich Einblicke in die religiöse Praxis und Haltungen der Gefangenen gewinnen:

„An den Sonntagsgottesdiensten im Lager nahmen bis zu 300 Mann teil. Bedenkt man, daß von den rund 1000 Gefangenen, die das Lager z.Z. des ersten Gottesdienstes zählte, über die Hälfte nicht katholisch war, daß sich auch sonntags verschiedene Arbeitskommandos außerhalb des Lagers befanden, so konnte man mit dem Besuch zufrieden sein. Nach den Gottesdiensten fanden regelmäßig Vorträge statt, die zur religiösen Auferbauung dienten und über die Zeitereignisse informierten. Diese Ausführungen brachten die Lagerinsassen einschließlich der Nichtkatholiken immer das größte Interesse entgegen. Über fehlende Dankbarkeit der Kriegsgefangenen konnte man sich nicht beklagen. Sie wurden nicht müde, immer wieder zu danken (...).“⁴²

Das Engagement von Pfarrer Härtenstein ging weit über die religiöse Betreuung hinaus. Angesichts des vorherrschenden Hungers im Lager bis Frühsommer 1946 organisierte er in der Bevölkerung in Singen, auf der Höri und im Hegau zusätzliche Lebensmittel, indem er mit Pferdewagen herumfuhr und um Spenden bat, die ihm auch bereitwillig überreicht wurden.⁴³

„1500 Kriegsgefangene waren am Verhungern. Im früheren Lager waren täglich 25 – 30 gestorben (Zeuge: Der Bischof von Mainz). Hier ist keiner gestorben. Auf den ersten Hilferuf sind wir fast die ganze Nacht hingesessen und haben an 29 Gemeinden Bettelbriefe geschrieben, zu einer Zeit, da die Lebensmittel nicht mehr üppig waren, und dann haben wir jeden Donnerstag gesammelt, das erste Mal 170 – 180 Zentner. Ungeheurer Briefwechsel mit den Angehörigen der Kriegsgefangenen.“⁴⁴

Sehr wichtig war die Weiterleitung von Briefen, die die Gefangenen an ihre Familien schrieben oder von ihnen erhielten. In späteren Dankesschreiben wird dieser Aspekt der Kommunikation mit Angehörigen außerhalb des Lagers immer wieder betont und als wichtig geschildert. Hilfe erhielt Härtenstein von seinem Vikar, Timotheus Vetter, denn zugleich musste die eigene Gemeinde St. Joseph noch betreut werden, die ebenfalls viele Herausforderungen für Härtenstein durch arme Mitglieder, den Kampf gegen eine angeblich kommunistenfreundliche Umgebung in der Südstadt und massive interne Querelen stellte.⁴⁵

Und noch eine weitere, anspruchsvolle Aufgabe oblag dem umtriebigen Geistlichen: mit dem Bau der Lagerkapelle, der 1946 begonnen wurde, musste er dann bei der Fertigstellung im Jahr 1947 Paramente und Prinzipalien besorgen, was ihm auch durch die Hilfe von Schweizer katholischen Gemeinden gelang. Erneut berichtete er an den Erzbischof in Freiburg über den Bau der Lagerkapelle und zwischen den Zeilen ist durchaus Kritik zu lesen, dass de Ligny die Kapelle ohne Rücksprache mit dem Generalvikar oder anderen Stellen im Erzbistum hatte errichten lassen. Dies zeigt implizit die damaligen Machtverhältnisse auf, die der französischen Besatzungsmacht weitreichende Kompetenzen zusprach.

Im Brief vom 8. Juli 1947 an das „Hochwürdiges Erzb. Ordinariat Freiburg“ schilderte „Stadtpfarrer“ Härtenstein die aktuelle Lage:

„Der Kommandant des Kriegsgefangenenlagers Singen hat auf dem Gebiet der St. Josefspfarrei innerhalb des Lagers eine Kapelle erbauen lassen. Ich hatte weder auf den Entschluß noch auf die Ausführung des Baues irgendwelchen Einfluß. Die Kapelle ist ein ordentlicher, würdiger Steinbau mit schönem Türmchen und hat ungefähr 140 Sitzplätze. Grund und Boden gehören den Fittingwerken (Eisenindustrie) Singen. An wen einmal die Kapelle besitzrechtlich übergehen soll, lässt sich heute noch nicht ausmachen. Die Malereien gehen bereits ihrem Ende entgegen. Ich vermute, daß der Kommandant die Kapelle am 14. Juli weihen lassen will, kann aber nicht in Erfahrung bringen, ob sie von einem französischen Heerespfarrer mit französischer Autorisation oder von uns geweiht werden soll. Es ist auch nicht bekannt, wie der Haupt-, und wie die Nebenpatrone heißen sollen.

Solche und ähnliche Dinge werden immer erst in letzter Minute mitgeteilt. Ich bitte deshalb das Hochwürdiges Erzb. Ordinariat um Mitteilung, ob die Kapelle nach dem Formular: Ritus Benedicendi Novam Ecclesiam Seu Oratorium Publicum geweiht werden soll, und um die entsprechende Vollmacht.“⁴⁶



Einweihung der Theresienkapelle am 9. November 1947. Vorne links Wilhelm Waibel als Ministrant.

Härtenstein erhielt die Vollmacht zur Weihe, die feierliche Einweihung des Sakralbaus fand dann am 9. November 1947 statt, Namenspatronin wurde die Heilige Theresia vom Kinde Jesu.⁴⁷ Bis zur Errichtung der Lagerkapelle fanden katholische und evangelische Gottesdienste in einer größeren Baracke statt.

Das Lager als „seelisches Trümmerfeld“

Die Caritas Kriegsgefangenenhilfe mit Hauptsitz in Freiburg veröffentlichte regelmäßig Berichte von Visitationen in den unterschiedlichen Lagern. Sie sind eine wichtige Quelle, um sich ein realistisches Bild der Lagergesellschaften zu machen, wo viele Männer nach dem verlorenen Krieg, mit unverarbeiteten Kriegserfahrungen, vermutlich einigen privaten oder familiären Problemen und hoffnungslos angesichts der ungewissen Zukunft aufeinandertrafen

In einem solchen Caritas Bericht schilderte ein Lagerpfarrer die Situation in einem deutschen Lager und wählte dafür die Überschrift „seelisches Trümmerfeld“:⁴⁸

„Das Innenleben der Männer gleicht weitgehend einem seelischen Trümmerfeld. (...) Stumpfheit des Geistes ist das hervorstechendste Merkmal. Der Durchschnittsmann hat nur Interesse für Essen, Schlafen und Rauchen. Er geht nur mit Unlust an die Arbeit. Jeglichem Geistigen ist er abhold. (...) Ihn interessiert grundsätzlich nichts, wirklich nichts. (...) Er lebt in völliger Lethargie dahin.

Während dieser Typ bei den Älteren vorherrschend ist, überwiegt bei den Jüngeren stärker Vergnügungssucht und Tanzfieber. Verwahrlosung, sittliche Verkommenheit, hemmungsloses Sichausleben sind festzustellen. Das Vitale ist nicht gebändigt (...). Es müsste auf eine begeisternde Aufgabe hingesteuert werden.“

Die Perspektive des Geistlichen mit strengen moralischen Ordnungsvorstellungen spricht deutlich aus dieser Quelle, was dann noch weiter mit einer heftigen Kritik an außerehelichen Liebesverhältnissen, unmoralischen Frauen und unsittlichem Verhalten ausgeführt wurde. Dennoch zeichnen diese Beobachtungen im Lager ein eher düsteres Bild von der Lagergesellschaft, in der es beispielsweise auch einen regen Schwarzhandel, Vergewaltigungen, Homosexualität, Gewalt an Mitgefangenen und Selbstmordversuche gab.

„Nach Jahren des blinden Gehorsams ist jetzt das Pendel in das Gegenteil der Mißachtung jeglicher Autorität umgeschlagen. Vor nichts und niemanden hat man mehr Ehrfurcht. (...) Die religiöse Gleichgültigkeit ist so allgemein, daß sie zu den größten Besorgnissen Anlaß gibt. Es mag hart klingen, aber der Durchschnitt der Männer weiß wirklich nicht, warum er lebt, welchen Sinn sein Dasein hat. Mit Gott sind die meisten ‚fertig‘.“

Die Gottesdienste würden nur von ca. 3 bis 5 % der Gefangenen besucht, religiöse Lektüre kaum gelesen – wenngleich das Selbstbild des YMCA suggerierte, seine Schriften seien sehr begehrt in den Lagern – und die meisten seien resigniert und desinteressiert.

Der Pfarrer habe im Gespräch nach den Hintergründen für das abgestumpfte Verhalten gefragt, das von den Kriegsgefangenen auch nicht abgestritten wurde. Als Antwort erhielt er folgende Aussage:

„Wie war denn unsere Jugend? Es war doch Krieg. In der Schule haben wir nicht mehr viel gelernt. In der übrigen Zeit nahm uns der HJ-Dienst in Anspruch. Wir sind viel marschiert, aber wenig erzogen worden. (...) Der Vater war im Felde, die Mutter dienstverpflichtet und wir waren uns selber überlassen, bis man auch uns geholt hat. (...) In den Baracken (...) ist der gleiche Stumpfsinn, wie überall in der Welt, wo es militärische Einrichtungen gibt.“⁴⁹

Lageralltag

Der Alltag der Singener Lagerinsassen war geprägt von Arbeit, etwa Holzfällerarbeiten im nahe gelegenen Steisslingen oder Mitarbeit in der Ziegelei Rickelshausen. Im Lager selbst musste gekocht, geputzt, aufgeräumt und für Ordnung gesorgt werden. Im Singener Lager gab es eine Gärtnerei und ein Gewächshaus, ebenfalls Tätigkeitsfelder für Gefangene.

Die Lagerhaft war durch klare Anweisungen geregelt, in denen formal die Aufgaben zugeteilt wurden und auch Lohnsätze für die verschiedenen Dienstgrade festgehalten waren.⁵⁰ Dennoch bestanden große Handlungsspielräume für die jeweiligen Kommandanten, die von de Ligny auch genutzt wurden und zum Ruf des Singener Lagers als Musterlager führten. In Erinnerungen von Zeitzeugen wurde immer wieder erwähnt, dass de Ligny seinen Gefangenen vertraute, die das Lager verlassen durften oder wie der ehemalige Gefangene Rudolf Thoma außerhalb lebten, da er speziell für den Pferdestall zuständig war. Es gab auch Kontakte mit der Singener Bevölkerung, wie sie Heinz Ort hatte, der bei der Familie Mattes-Stoffel in der Ekkehardstraße ein und aus ging, um dort Bücher für die Malereien in der Kirche zu sichten oder in Ruhe an seinen grafischen Entwürfen zu arbeiten. So lernte er auch seine spätere Frau Margot Ort kennen. Der damalige Südwestrundfunk filmte 1985 in der Theresienkapelle eine Diskussion mit ehemaligen Lagerinsassen und Franzosen zum Kriegsende. Eingeladen war auch Margot Ort, die sich an das Kennenlernen mit ihrem späteren Mann erinnerte.

Das Gewächshaus im Lager



Sie war im Jahr 1946 18 Jahre alt und hatte, wie andere junge Frauen in Singen auch, von dem großen Hunger im Lager gehört und deshalb Essen dorthin gebracht.

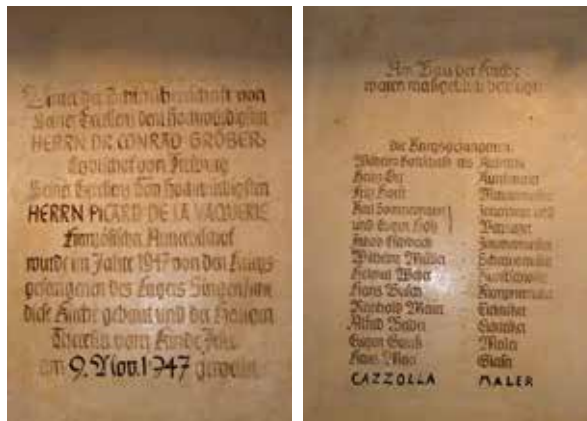
„Es ging die Kunde in Singen in der Bevölkerung, dass die Soldaten hungern. Und dann haben sich junge Mädchen zusammen getan und gesagt: wir gehen da runter und bringen ihnen etwas. Was wir entbehren konnten, wir hatten auch nicht viel. Wir haben uns dann kennen gelernt da

unten und eben auch meinen späteren Mann. So hat sich das ganze ergeben. Er wollte dann flüchten, wie das noch sehr, sehr schlecht war im Lager. Wir zwei jungen Mädchen wurden dabei eben eingesperrt für zweieinhalb Monate. Und in dieser Zeit kam dann Graf de Ligny und übernahm dieses Lager. Wie ich herauskam waren wir schon verlobt und wir haben unsere Verlobung mit einem Soldaten mit dem Gewehr hinter uns begangen. Dann kam ich wieder ins Lager und mein Mann war dann schon so frei, dass er sogar ein Zimmer in Singen hatte, um malen zu können. Wir haben dann in der Kriegsgefangenschaft auch geheiratet. Bei unserem bescheidenen Hochzeitmahl war auch Graf de Ligny zu Gast. Es war sehr schön.⁵¹

Der Gefangene Georg Netzhammer, der als Sekretär im Lager arbeitete und zeitweise nach Weissenau versetzt worden war, freundete sich mit Pia Baumann von der Singener gleichnamigen Weinhandlung an und heiratete sie später. Nicht jede Beziehung zwischen einheimischen Frauen und Lagerinsassen war eine Liebesfreundschaft, so gab es auch enttäuschte Geliebte, die dann doch nicht geheiratet oder mit einem unehelichen Kind eines Lagerinsassen sitzen gelassen wurden.⁵² Dieses Kapitel von sexuellen Beziehungen ist nach wie vor stark tabuisiert, da damals uneheliche Kinder von ledigen Müttern moralisch noch stark verurteilt worden sind

Für die Stunden der Freizeit gab es ein Lagervariété, eine Musikkapelle und eine Fußballmannschaft.⁵³ Der Bau der Kapelle durch den Architekten Wilhelm Gottschalk und verschiedene Handwerker stellte vermutlich eine sehr sinnstiftende Arbeit dar, zumal trotz großen Materialmangels die Kapelle innerhalb von weniger als einem Jahr komplett auf dem bereits vorhandenen Luftschutzbunker errichtet worden war.

Tafeln im Eingang
der Theresienkapelle
erinnern an die Weihe
und die Handwerker



Alle genannten Aktivitäten lassen sich auch in anderen Kriegsgefangenenlagern in Frankreich, England oder den USA finden, inklusive dem Bau einer Lagerkapelle.⁵⁴ Das *Dépôt secondaire 231/B* funktionierte somit exemplarisch wie viele andere Lager auch. Spezifisch war der Einfluss von Capitaine de Ligny, der ein sehr hohes Ansehen bei den Kriegsgefangenen genoss und ihnen mit Respekt, gutem Willen und viel Vertrauen

begegnete. Vermutlich hatten de Ligny die eigenen Erfahrungen der Kriegsgefangenschaft im Jahr 1940 geprägt, so dass er sich besonders gut in die Häftlinge hineinversetzen konnte und ihre Bedürfnisse kannte. Zudem wurde er durch seine Erziehung und religiöse Prägung als gläubiger Katholik vom Humanismus und Christentum geleitet, was sich in Zeitzeugenberichten und späteren Erinnerungen widerspiegelt.

Günther Fleckenstein verfasste zum 40jährigen Jubiläum der Kapelle im Jahr 1987 seine Erinnerungen zum Lagervariété:

„Durch die Initiative des damaligen Lagerkommandanten Capitaine des Ligny gründeten wir im April 1946 eine Variété-Gruppe, deren Leitung ich übernahm. Zusammen mit Heinz Ort, der auch die Bühnenbilder machte, teilten wir uns die Ansage der verschiedenen Programme.

Die Programme bestanden aus Ansage, Sketchen und Musiknummern. In Singen selbst spielten wir im Lager, in der Scheffelhalle und in der Kunsthalle. Wir waren überall gern gesehen und begehrt. Denn unsere Truppe bestand zunächst aus einer Anzahl junger Männer, dann aus einem Orchester von 16 Musikern unter Leitung von Karl Popp, später Jupp Bieth, zwei Sängern, Schauziehern, Kabarettisten usw.

Das Beste, das wir zu bieten hatten, war das Aufspielen zum Tanz nach der Vorstellung. Das war für damalige Verhältnisse eine Sensation.“⁴⁵

Die Lagermusiker und -schauspieler gaben in dem Bereich zwischen Bad Säckingen und Lindau verschiedene Gastauftritte und reisten auch öfters herum. Instrumente wurden zum Teil von zuhause geholt, manche erhielten auch eine Spende über die Caritas, durch den YMCA oder von der Singener Bevölkerung. Der Grafiker Heinz Ort zeichnete die Bühnenbilder und für die Tanzveranstaltungen wurden sogar Programme gedruckt. Diejenigen, die sich an den Aktivitäten beteiligten, scheinen daraus auch Hoffnung und individuelle Perspektiven geschöpft zu haben. Zudem entstanden so innerhalb des Lagers auch Freundesgruppen, die den Alltag sicherlich erleichterten und oftmals für das ganze Leben geschlossen worden waren.



Die abgebildeten Grußkarten wurden von Heinz Ort gestaltet, der auch die Fenster, Wandgemälde und den Kreuzweg in der Theresienkapelle gemalt hatte. Die Unterzeichneten gehörten zu einem aktiven Kern im Lager, der sich auch später immer wieder traf und Kontakt zu de Ligny und seiner Familie hielt. Besonders Heinz Borkowski spielte für die einstige Lagergemeinschaft eine wichtige Rolle. Während der Gefangenschaft war er im Lager als Übersetzer tätig. Später sammelte er nicht nur Briefe, sondern pflegte sein Leben lang eine herzliche Freundschaft zu de Ligny. Dieser schrieb am 14. Mai 1959 in einem Brief aus Paris an seinen „lieben Borkowski“ ein paar nachdenkliche, rückblickende Worte auf die Zeit im Singener Lager:

„Für mich ist diese Zeit von 30 Monaten, die ich in Singen verbracht habe, eine sehr schöne Erinnerung, denn ich bin sicher, dass die Arbeit, die wir gemeinsam in einer Zeit erfüllten, als Ihr Land noch in Ruinen und am Rande der Verzweiflung lag, für uns alle die besten menschlichen Erfahrungen brachte. Als Chef habe ich Ihre Höflichkeit und Ihre Liebenswürdigkeit mir gegenüber geschätzt, sowie Ihre Disziplin, Ihre Kameradschaft, Ihre Arbeitsweise und Ihre Initiative.

Mein Ziel ist es gewesen, Ihnen Vertrauen zu sich selbst zu geben, Sie etwas aus diesen Ruinen und dieser Verzweiflung herauszuheben, als auch aus dem Materialismus, der verständlich gewesen wäre, weil Sie sich verlassen sahen.

Dieses war auch der Zweck unseres Theaters, unseres Orchesters, unserer Sportgruppen, der Kapelle, unserer Feiern und unserer Blumen.

Ich war froh, als ich auch von dieser Art einer sozialen Handlungsweise sehen konnte, wie sie Sie zueinander führte.“⁵⁶

In späteren Erinnerungen von zwei Zeitzeugen – Wilhelm Josef Waibel (1934-2024) und Rudolf Thoma (1925) aus dem Jahr 2023 wird die besondere Persönlichkeit von de Ligny nochmals deutlich. Wilhelm Waibel erlebte das Lager an der Fittingstraße als Ministrant von Pfarrer Härtenstein, während Rudolf Thoma als deutscher Soldat nach schrecklichen Monaten im Rheinwiesenerlager, wo er tagtäglich mit dem Hungertod von Mitgefangenen konfrontiert war, in Singen interniert wurde.

„WAIBEL: (...) Über Nacht hatte man den Eindruck, das ist nicht mehr das alte Lager [1946]. Es waren z.B. Blumen am Eingang, irgendwelche Gestecke oder so etwas. Auf jeden Fall hatte man schon optisch das Gefühl, dass es anders war als zuvor.

Und wenn wir reinkamen am Sonntagmorgen zum Gottesdienst, hat uns dann immer ein Soldat mit Handschlag begrüßt. Eine völlig andere Art. Das war für mich so diese Umkehr: vorher Erzfeind und Schweinehund, und auf einmal halt diese menschliche Richtung. Da war für mich de Ligny ein richtiger Lichtpunkt, anders kann ich das nicht ausdrücken, ich habe ihn verehrt!

THOMA: Ich darf dich noch ergänzen, Willi: Die französischen Soldaten mussten uns seitdem [Wechsel im Lagerkommando 1946] militärisch grüßen, mit Achtung. Er [de Ligny] hat Respekt verlangt, hat das aber auch durchgesetzt mit seinen Soldaten. Da war gegenseitige Achtung, de Ligny war menschlich ein absolutes Vorbild! Er war übrigens studierter Landwirt.



So hat er gleich als erstes ein Gewächshaus eingerichtet, das er alle zwei bis drei Tage inspiziert hat, ob alles in Ordnung war. Dann hat er ein Lazarett extra für Kriegsgefangene in einer Baracke eingerichtet, so war er auch sozial gut eingestellt. Dort hat Dr. Joachimski, der Fußballer gearbeitet, und es war noch mal einer da, sie waren zu Zweit.“

Bereits 1987 hatte Rudolf Thoma zum 40. Jubiläum seine Erinnerungen für die damalige Gedenkveranstaltung niedergeschrieben, die eine seltene Perspektive der damaligen Gefangenen ermöglicht:

„Was uns über diese Zeit [im Lager] hinweghalf, war das spürbare Empfinden, daß wir Gefangenen in diesem Lager als Menschen behandelt werden. Natürlich hatten wir nicht die Freiheit, natürlich waren wir nicht mit unseren Angehörigen vereint, ebensowenig konnten wir in unseren Berufen arbeiten oder unsere Ausbildung fortsetzen und abschließen. (...) Aber in uns selbst kam wieder Hoffnung auf, Hoffnung auf ein Ende dieses Gefangenendaseins und Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Vermittelte schon der äußere Eindruck des sauberen Lagers den Hauch einer gewissen Geborgenheit, war darüber hinaus der Tagesablauf und der Umgang miteinander spürbar vom Geist gegenseitigen Verstehens und menschlicher Achtung geprägt. Aber was war es nun wirklich, was dieses Lager von den bisherigen so sehr unterschied? Da gab es eine Persönlichkeit von hohem menschlichen Rang, strenger militärischer Disziplin aber auch einer überzeugenden christlichen Grundhaltung: Capitaine de Ligny. Es ist (...) kaum noch deutlich zu machen, was es damals für einen französischen Offizier bedeutete, sich für Deutsche einzusetzen. Er hat es getan! (...) Für ihn waren wir nicht Kriegsgefangene schlechthin, sondern seine Kriegsgefangenen und er war für uns nicht der französische Kapitän, sondern wurde unser Kapitän.“⁴⁵⁷

Die umsichtige Führungskompetenz von de Ligny wurde bereits herausgearbeitet, auf der der besondere Ruf des Singener Lagers beruhte. Sicherlich gab es auch kritische Stimmen oder gegenteilige Meinungen, aber in der Summe zeugen die unterschiedlichen Quellen von einem mustergültigen Verhalten de Lignys. Sein historischer Verdienst weist noch eine andere, wichtige Dimension auf: den Versuch, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg eine Aussöhnung ehemaliger Feinde zu erwirken. Diesen Aspekt der unmittelbaren Nachkriegsjahre erkannte der Zeitzeuge Wilhelm Waibel (1934-2024) schon frühzeitig, als er im Jahr 1957 zum Erhalt der Theresienkapelle aufrief, die nach ersten Instandsetzungsarbeiten um 1950 und zeitweisem Gebrauch für Gottesdienste mehr und mehr zerfiel, da sich niemand für das Bauwerk interessierte. Waibel verfasste im Südkurier unter dem Namens Kürzel „-bel“ (für Wai-bel) am 9.11.1957 einen kleinen Bericht über die Entstehung und Bedeutung der Kapelle und schloss mit den mahnenden Worten: *„So ist die Kriegsgefangenenkapelle Sankt Theresia Erinnerung an fast vergessene Zeiten, ein kleines Kunstwerk aber auch ein stummer Mahner an die Völker, den Frieden zu bewahren.“*

ANMERKUNGEN

- 1 Smith, Arthur L. Jr.: Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich 1945-1949. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 32 (1984) Heft 1, S. 103-121; Théofilakis, Fabien: Les prisonniers de guerre allemands: France, 1944 - 1949; une captivité de guerre en temps de paix. Paris 2014.
- 2 Panzer, Britta: Zwischen Arbeitsdiensten, Küche und Kunst – Alltag im Kriegsgefangenenlager. In: 70 Jahre Theresienkapelle – Zwangsarbeit, Gefangenschaft und Gottesdienst. Hg. v. Britta Panzer, Carmen Scheide. Singen 2017, S. 127-136; Dies.: Ernährungskrise, Entnazifizierung, Repatriierung – Singen unter französischer Besatzung. In: 70 Jahre Theresienkapelle Singen, S. 91-126; Weber, Reinhold: Nachkriegszeit in Südwestdeutschland. <https://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/nachkriegszeit> [10.8.2024]; Möhler, Rainer: Politische Säuberung im Südwesten unter französischer Besatzung, in: www.regionalgeschichte.net, 20.02.2009. URN: urn:nbn:de:0291-rzd-007689-20202012-3; Krisenjahre und Aufbruchszeit: Alltag und Politik im französisch besetzten Baden 1945 – 1949. Hg. v. Edgar Wolfrum, Peter Fäßler, Reinhard Grohnert. München 1996.
- 3 Böhme, Kurt W.: Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand. München 1971, S. 1 (= Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkriegs. Hg. v. Erich Maschke. Band XIII)
- 4 <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191>
- 5 Smith: Die deutschen Kriegsgefangenen.
- 6 Böhme: Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 29. Direction Générale des Prisonniers de Guerre (D.G.P.G)
- 7 Lager Mühlau: 1942 – 1955. Hg. v. Stadt Tuttlingen, Museen, Gunda Woll. Tuttlingen 2014; Stehle, Daniel: Das Lager Mühlau in der mündlichen Überlieferung. In: Lager Mühlau, S. 147-200.
- 8 Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 30.
- 9 Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen. Die Geschichte der Dépôt secondaire ist bislang wenig erforscht, weshalb keine genauen Angaben zu Personenzahlen, Verwaltungszuordnungen oder Funktion vorliegen.
- 10 Service historique de la Défense (SHD) Vincennes GR 29 R 37, Dépôt principal de prisonniers de guerre 231 (1946-1948). (Dossier 1) Historique, création et dissolution du dépôt (1946-1948); (d.2) contrôles nominatifs des militaires français (1946-1948); (d.3) gestion des prisonniers: visite des commandos, cours et artisanat, états de distribution des journaux (1946-1948).
- 11 Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 30.
- 12 Zu dem Dépôt secondaire 231 B in Singen befinden sich Akten im Archiv des Verteidigungsministeriums (SHD, siehe Fussnote 10) und in den Archives diplomatiques à La Courneuve. Hier SHD GR 29 R 37, Histoire Dépôt 231. Das Dépôt principal 231 wurde am 15. Januar 1946 in Offenburg gegründet; Stadtarchiv Singen IX 126.
- 13 SHD GR 29 R 37, Histoire Dépôt 231.
- 14 Neben dem Lager an der Fittingstraße gab es auch an anderen Stellen im Stadtgebiet Lagerplätze.
- 15 Unmittelbar nach dem Kriegsende 1945 gelangten Anfragen an die Stadtverwaltung Singen, Lagerplätze für bis zu 2000 Personen zur Verfügung zu stellen. Ein erster Standort war das Lager in der Steisslinger Strasse.
- 16 Privatarchiv Wilhelm Waibel, Notes sur le Dépôt 231/ B., Brief von De Ligny vom 1.9.1948.
- 17 Waibel, Wilhelm: Schatten am Hohentwiel. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen. Konstanz 1997; Scheide, Carmen: „Die im Reich eingesetzten Ostarbeiter stehen in einem Beschäftigungsverhältnis eigener Art“. Das System der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. 70 Jahre Theresienkapelle Singen, S. 42-62; Dies.: „Man hielt uns nicht für Menschen“: Lagererfahrungen, Zwangsarbeit und Entrechtung in Singen während des Zweiten Weltkriegs. In: Hegau-Jahrbuch 80 (2023), S. 147-160.
- 18 Eine Liste der Internierten befindet sich im Stadtarchiv Singen IX 100.
- 19 Stadtarchiv Singen IX 126, Brief von Bürgermeister Dietrich an den Landrat vom 6.2.1946. Es wird eine Zahl von 180 politischen Häftlingen genannt.
- 20 Stadtarchiv Singen IX 126, Brief vom 6. März 1946. Architekt Lietz wird als Verantwortlicher für die

- gesamte Planung genannt.
- 21 Der Name des Kommandanten ist nicht bekannt, evtl. hat es sich um Daniel Gantie gehandelt. Histoire Dépôt 231, SHD GR 29 R 37. In Erinnerungen von Zeitzeugen wurde immer wieder vom „Hungerlager“ in Singen berichtet. Da de Ligny erst ab Februar 1946 zum Lagerleiter ernannt worden war, ist unklar, ob der vorherige Kommandant der Stadtkommandant war.
 - 22 SHD GR 29 R 37, Histoire Dépôt 231.
 - 23 Privataarchiv Waibel. Das Schreiben von General Buisson vom 13.12.1948 liegt als Übersetzung vor.
 - 24 SHD GR 29 R 37, Histoire Dépôt 231.
 - 25 Schwellung, Birgit: Der Verband der Heimkehrer und die Erinnerung an die Kriegsgefangenschaft in der frühen Bundesrepublik. In: Kriegsgefangenenlager 1939 – 1950. Kriegsgefangenschaft als Thema der Gedenkarbeit. Hg. v. Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz. Mainz 2012, S. 76-93.
 - 26 Privataarchiv Waibel, Note sur le Dépôt, 1.9.1948 von Capitaine de Ligny.
 - 27 Stadtarchiv Singen IX 126.
 - 28 Stadtarchiv Singen IX 126.
 - 29 Mit Kirche ist die Theresienkapelle gemeint. Dieser hier angedachte Plan wurde nicht umgesetzt. Privataarchiv Waibel, Bericht über die Besprechung mit Herrn Stadtbaumeister Kressbuch wegen der Räumung des Kriegsgefangenen-Lagers Singen vom 31. August 1948.
 - 30 Stadtarchiv Singen IV 3-500.
 - 31 Stadtarchiv Singen IX 126, Stadtratssitzung vom 16. Oktober 1950, Protokoll Nr. 22 vom 19. Oktober 1950.
 - 32 Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF) B2-35-139
 - 33 Zu der Biographie und Bedeutung von General Robert Boissau fehlen einschlägige Forschungen oder Informationen, obwohl er eine zentrale Person für die Kriegsgefangenenfrage war. https://fr.wikipedia.org/wiki/Robert_Boissau
 - 34 Der Text liegt als Übersetzung im EAF B2-35-139 vor. Quellenkritisch muss angemerkt werden, dass die katholische Kirche im Erzbistum Freiburg stark die Frage der Religionsausübung in den Kriegsgefangenenlagern rezipierte, da sie ein eigenes Interesse daran hatte, möglichst viele Männer wieder für die Kirche gewinnen zu können. Das Original in französischer Sprache liegt nicht vor.
 - 35 EAF B2-35-139, Bericht Merklen La Croix 1945.
 - 36 Ebd.
 - 37 Archiv des deutschen Caritasverbandes Freiburg (ADCV) 372.024, 1946-1953; der YMCA/CVJM in Paris gab in deutscher Sprache die Zeitschrift „Die Brücke“ bis Frühjahr 1948 heraus. Für das Lager in Singen war O. J. Links vom YMCA zuständig, der das Lager sehr lobte. S. Schreiben vom 11.9.1948 an de Ligny, Privataarchiv Waibel.
 - 38 EAF B2-35-139, Amtsblatt für die Erzdiözese Freiburg.
 - 39 Ebd. vom 3.12.1946
 - 40 EAF B2-35-139, Schreiben von Josef Härtenstein an Erzbischof Gröber vom 2. Mai 1946.
 - 41 Ebd.
 - 42 Zitiert in Leuze-Allgaier, Ulla: Das Leben hinter Stacheldraht im Lager 231/B. In: Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresien-Kapelle Singen/Htwtl. Im Depot 231/B. Hg. v. Marion Czajor. Engen 1987, S. 13-16, hier S. 14-15.
 - 43 Ebd. S. 13-16.
 - 44 EAF Personalia Joseph Härtenstein 1892-1951, Bericht von Pfarrer Härtenstein an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg vom 5. März 1950, S. 3.
 - 45 EAF 94.12.10, vol. 2; EAF Personalia Joseph Härtenstein 1892-1951.
 - 46 EAF 94.16.10, vol. 2.
 - 47 Scheide, Monika: Die Theresienkapelle in Singen am Hohentwiel. Zeit- und kunstgeschichtliche Gedenkstätte und Denkmal. Kirchenführer. Singen 2020 [<https://www.theresienkapelle-singen.de/infomaterial/publikationen/buecher/>]; Scheide, Carmen: Die Theresienkapelle in Singen. „Mahnmal zur Verständigung und Achtung.“ In: Singener Jahrbuch 2017, S. 23-32; <https://www.theresienkapelle-singen.de/kapelle/>

- 48 EAF B2-35-139, Bericht Caritas Kriegsgefangenenhilfe, Freiburg i. Br.: Zur religiös-geistigen Lage unserer Kriegsgefangenen, September 1947.
- 49 Ebd
- 50 Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen, Instruction: La situation administrative de quinzaine Modèle P.G. 1. Ed. Par Annexe de la D.G.P.G. de Paris Allemagne-Autriche, Depot principal de P.G.N. NO. 23. Waldkirch i. Br.
- 51 Dokumentarfilm des SWF/FR3: Bewältigte Erinnerungen. 40 Jahre danach. Die Kapelle auf dem Bunker. Ein Symbol für Frieden und Versöhnung. TV-Programm Vis-à-Vis, Baden-Baden 1985. Mit Jean-Claude Zieger, Angelika Lipp-Krüll. Transkription des Beitrags von Margot Ort.
- 52 Zeitzeugeninterview Berta Mattes-Stoffel, August 2023 in Singen.
- 53 Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresien-Kapelle Singen/Htwl. Im Depot 231/B. Hg. v. Marion Czajor. Engen 1987. [<https://www.theresienkapelle-singen.de/infomaterial/publikationen/buecher/>]
- 54 Böhme, Kurt W.: Geist und Kultur der deutschen Kriegsgefangenen im Westen. München 1968, S. 260-172. (= Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XIV)
- 55 Leuze-Allgaier, Ulla: „Froh und heiter“. Lagervariété auf Reisen. In: Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresien-Kapelle Singen/Htwl. Im Depot 231/B. Hg. v. Marion Czajor. Engen 1987, S. 31-42, hier S. 31.
- 56 Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen, De Ligny Brief vom 14.5.1959 an Heinz Borkowski in Singen in dt. Übersetzung.
- 57 Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen, Rede von Rudolf Thoma am 6. November 1987 im Rathaus Singen anlässlich des 40. Jubiläums der Theresienkapelle.
- 58 Ein Teil des Vereinsarchivs befindet sich im Stadtarchiv Singen, ein Teil liegt noch beim Verein.
- 59 Das Privatarchiv von Wilhelm Waibel befindet sich seit August 2024 im Stadtarchiv Singen.

Literaturverzeichnis

- Böhme, Kurt W.:** Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand. München 1971, S. 1 (= Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkriegs. Hg. v. Erich Maschke. Band XIII)
- Böhme, Kurt W.:** Geist und Kultur der deutschen Kriegsgefangenen im Westen. München 1968, S. 172-260. (= Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XIV)
- Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresien-Kapelle Singen/Htwl. Im Depot 231/B. Hg. v. Marion Czajor. Engen 1987. [<https://www.theresienkapelle-singen.de/infomaterial/publikationen/buecher/>]
- <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191>
- <https://www.theresienkapelle-singen.de/kapelle/>
- Krisenjahre und Aufbruchszeit:** Alltag und Politik im französisch besetzten Baden 1945 – 1949. Hg. v. Edgar Wolfrum, Peter Fäßler, Reinhard Grohnert. München 1996.
- Lager Mühlau:** 1942 – 1955. Hg. v. Stadt Tuttlingen, Museen, Gunda Woll. Tuttlingen 2014.
- Leuze-Allgaier, Ulla:** „Froh und heiter“. Lagervariété auf Reisen. In: Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresien-Kapelle Singen/Htwl. Im Depot 231/B. Hg. v. Marion Czajor. Engen 1987, S. 31-42.
- Leuze-Allgaier, Ulla:** Das Leben hinter Stacheldraht im Lager 231/B. In: Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresien-Kapelle Singen/Htwl. Im Depot 231/B. Hg. v. Marion Czajor. Engen 1987, S. 13-16.
- Möhler, Rainer:** Politische Säuberung im Südwesten unter französischer Besatzung, in: www.regionalgeschichte.net, 20.02.2009. URN: urn:nbn:de:0291-rzd-007689-20202012-3
- Panzer, Britta:** Ernährungskrise, Entnazifizierung, Repatriierung – Singen unter französischer Besatzung. In: 70 Jahre Theresienkapelle Singen, S. 91-126.
- Panzer, Britta:** Zwischen Arbeitsdiensten, Küche und Kunst – Alltag im Kriegsgefangenenlager. In: 70 Jahre Theresienkapelle – Zwangsarbeit, Gefangenschaft und Gottesdienst. Hg. v. Britta Panzer, Carmen Scheide. Singen 2017, S. 127-136.

Scheide, Carmen: „Die im Reich eingesetzten Ostarbeiter stehen in einem Beschäftigungsverhältnis eigener Art“. Das System der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. 70 Jahre Theresienkapelle Singen, S. 42-62.

Scheide, Carmen: „Man hielt uns nicht für Menschen“: Lagererfahrungen, Zwangsarbeit und Entrechtung in Singen während des Zweiten Weltkriegs. In: Hegau-Jahrbuch 80 (2023), S. 147-160.

Scheide, Carmen: Die Theresienkapelle in Singen. „Mahnmal zur Verständigung und Achtung.“ In: Singener Jahrbuch 2017, S. 23-32.

Scheide, Monika: Die Theresienkapelle in Singen am Hohentwiel. Zeit- und kunstgeschichtliche Gedenkstätte und Denkmal. Kirchenführer. Singen 2020 [<https://www.theresienkapelle-singen.de/infomaterial/publikationen/buecher/>]

Schwelling, Birgit: Der Verband der Heimkehrer und die Erinnerung an die Kriegsgefangenschaft in der frühen Bundesrepublik. In: Kriegsgefangenenlager 1939 – 1950. Kriegsgefangenschaft als Thema der Gedenkarbeit. Hg. v. Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz. Mainz 2012, S. 76-93.

Smith, Arthur L. Jr.: Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich 1945-1949. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 32 (1984) Heft 1, S. 103-121.

Stehle, Daniel: Das Lager Mühlau in der mündlichen Überlieferung. In: Lager Mühlau: 1942 – 1955. Hg. v. Stadt Tuttlingen, Museen, Gunda Woll. Tuttlingen 2014, S. 147-200.

Théofilakis, Fabien: Les prisonniers de guerre allemands: France, 1944 - 1949; une captivité de guerre en temps de paix. Paris 2014.

Waibel, Wilhelm: Schatten am Hohentwiel. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen. Konstanz 1997.

Weber, Reinhold: Nachkriegszeit in Südwestdeutschland. <https://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/nachkriegszeit> [10.8.2024]

Archivalien

Archiv des deutschen Caritasverbandes Freiburg (ADCV) 372.024, 1946-1953

Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen⁵⁸

Archives diplomatiques à La Courneuve

Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF) B2-35-139

EAF Personalia Joseph Härtenstein 1892-1951.

EAF St. Joseph/Singen, Theresienkapelle 94.12.10, vol. 2

Privatarchiv Wilhelm Waibel⁵⁹

Service historique de la Défense (SHD) Vincennes GR 29 R 37, Dépôt principal de prisonniers de guerre 231 (1946-1948). (Dossier 1) Historique, création et dissolution du dépôt (1946-1948); (d.2) contrôles nominatifs des militaires français (1946-1948); (d.3) gestion des prisonniers: visite des commandos, cours et artisanat, états de distribution des journaux (1946-1948).

Stadtarchiv Singen IV 3-500

Stadtarchiv Singen IX 100

Stadtarchiv Singen IX 126

Zeitzeugen

Berta Mattes-Stoffel (geb. 1935)

Margot Ort , geb. Lehle (1926-2016)

Rudolf Thoma (geb. 1925)

Wilhelm Waibel (1934-2024)

Günther Fleckenstein (1924-2020)

Unser Vater

Wie geht man damit um, dass der eigene Vater im Zweiten Weltkrieg Soldat war, vergleichsweise Glück hatte und unversehrt aus der Gefangenschaft zurückkehrte? Angesichts der grauenvollen Schicksale: Millionen Tote auf sowjetischer Seite, deutsche Soldaten in russischer Gefangenschaft, ganz zu schweigen von den Millionen Jüdinnen und Juden, die dem Hitler-Regime zum Opfer fielen. Um nur einige zu nennen. Deutschland hatte diesen Krieg begonnen, so musste es sich auch der Verantwortung stellen. Im Besonderen diejenigen, die direkt daran beteiligt waren.

Wir wussten, dass unseren Vater vor allem das Aufkommen des Nationalsozialismus umtrieb. Persönlich, aber auch künstlerisch stellte er immer wieder die Frage: Wie konnte es dazu kommen? In den 20 Jahren seiner Intendanz am Deutschen Theater in Göttingen war der Spielplan wesentlich von Stücken geprägt, die sich mit den Folgen von Kriegen auseinandersetzten. Für seine erste Inszenierung in Mainz, die er auf eigene Faust neben dem laufenden Theaterbetrieb realisierte, wählte er "Draußen vor der Tür" von Wolfgang Borchert. Das Stück erzählt die Geschichte eines Kriegsheimkehrers, der, gezeichnet von seinen Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg, in der Nachkriegsgesellschaft keinen Anschluss mehr findet.

Je älter er wurde, desto mehr regte er sich auf, wenn es um die Kriegs- und Nachkriegsjahre ging. Wir waren das gewohnt.

Bestimmte Geschichten wiederholte er immer und immer wieder. Manches, so zeigte sich, erwähnte er dagegen gar nicht.

Rückblickend erkennen wir, dass es Erfahrungen gab, die ihn sein Leben lang begleiteten, die bei ihm eine immer gleiche, geradezu fiebrige Reaktion auslösten.

Aber für ihn verlief der Krieg und die Nachkriegszeit doch relativ glimpflich?

Er hatte als einziger überlebt, anders als alle anderen jungen Männer in seiner Familie. Obwohl er sie ja erlebt hatte, bestand seine Bibliothek zu einem wesentlichen Teil aus Büchern über die Nazizeit. Er sagte immer, er war noch zu jung, um zu verstehen. Es gab auch kein Umfeld, in dem ein Verständnis hätte gefördert werden können. Als er ein Jahr alt war, starb sein Vater. Seine Mutter war eine junge, einfache Frau, die mit einer kleinen Witwenrente alleine vier Kinder großziehen musste. In der Familie gab es keine politischen Gespräche, es ging für sie in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren um die schlichte Bewältigung des Alltags.

Das Gymnasium in Mainz, das unser Vater besuchte, war ein humanistisches. Viele Lehrer hielten sich an den Lehrplan und die Lehrinhalte, die auch vor 1933 bestanden.

Je älter unser heranwachsender Vater wurde, desto mehr spürte er das heraufziehende Unheil, aber insgesamt hat er, soweit es ging, das Leben eines Kindes und Jugendlichen gelebt. Der Krieg brach 1939 aus, als er fünfzehn Jahre alt war. Sein neun Jahre älterer Bruder Erich kam als gebrochener Mann aus dem sogenannten Frankreichfeldzug zurück. Es wurde nicht darüber gesprochen, was er erlebt hatte. Erich wurde Ende September 1941 nach Russland geschickt, wo er eine Woche später bei Wjasma im Gebiet Smolensk fiel.

Als Jugendliche hatten wir viele Auseinandersetzungen mit unserem Vater über sein Leben im Dritten Reich. Er beklagte oft, dass ihm die Jugend gestohlen worden sei. Er sei ja mit achtzehn schon Soldat gewesen. Wir waren damals noch lange nicht achtzehn und konnten uns nicht vorstellen, was das bedeutete.

Eine der Auseinandersetzungen mit ihm über den Krieg fand 1995 statt – wir waren inzwischen Ende zwanzig. Die große "Wehrmachtsausstellung" wurde eröffnet. Unser Vater schlug die Zeitung, in der er darüber gelesen hatte, zusammen und rief: "Die tun so, als wären alle Soldaten Mörder gewesen!" Wir erwiderten verblüfft: "Waren sie ja auch." "Das ist Blödsinn!" fuhr er auf, "Ich war Funker in Nordnorwegen!".

Wir blieben dabei: "Ja, aber man hat sich eben schuldig gemacht."

Dass er tatsächlich von seinem Naturell her jeden Zwang und jede Unterordnung ablehnte, war uns allerdings bewusst.

Später, aber vor allem vom heutigen Standpunkt aus, stellt sich seine Klage für uns anders dar. Heute erscheinen seine Berichte und Geschichten, die uns als Kinder irritierten, in einem anderen Licht.

Auf ihrer Suche nach weiterem Material zum Thema Kriegsgefangenschaft im Dépôt 231 Bonaparte, camp de prisonniers de guerre in Singen, nahm Monika Scheide 2021 Kontakt zu uns auf. Es entstand ein intensiver Austausch. Ein Jahr später trafen wir Monika und Carmen Scheide in Singen.

Sie organisierten Begegnungen mit den Zeitzeugen Berta Mattes-Stoffel, Rudolf Thoma und Wilhelm Waibel.

Der Besuch in Singen, der Austausch und der Prozess der Aufarbeitung, haben unser Verständnis vertieft. Hier, auf diesem Fleck Erde, hat unser Vater als junger Mann in einer Baracke gelebt, hat in dieser Kapelle gestanden, in der wir heute noch stehen. Auf einem der rekonstruierten Fenster ist sein Gesicht zu sehen. In Singen erlebte er seine erste Liebe. Aus ihr ging unsere Schwester Jutta hervor. So wurde für uns aus einer Erzählung ein konkreter Ort.

In den 1990er Jahren begann unser Vater, seine Erlebnisse aus dieser Zeit in verschiedenen Aufzeichnungen und Novellen schriftlich zu verarbeiten. Dabei hat er die realen Stationen mit fiktiven Erzählsträngen verwoben. Auf unserer Spurensuche haben wir aus ersteren diejenigen herausgefiltert und zusammengefügt, die unmittelbar mit dem Ausbruch des Krieges, seinem Soldatsein und der Kriegsgefangenschaft zu tun haben. Mit dem Wunsch, die Auswirkungen von Krieg und Gefangenschaft auf ihn und letztlich auch auf uns Töchter zu ergründen.

Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Texte von unserem Vater. Unsere eigenen Erinnerungen und Kommentare haben wir kursiv gesetzt.

Die Theresienkapelle ist für uns ein wichtiger Ort, der dazu beiträgt, dass aus einer Randnotiz der Geschichte ein menschliches Schicksal erfahrbar wird. Und nicht irgendein Schicksal, sondern das Schicksal unseres Vaters.

Hamburg im August 2024

Catharina Fleckenstein

Franziska Fleckenstein



K. G.
Dépôt 231
No. 20 06447

—
Dépôt 231
No. 20 06447

K. G.

MENSCH SEIN

15.4.1942 Einberufung Wiesbaden, 18.4.1942 Tag des Gelübdes.

Diese Eintragungen fanden wir unter den letzten Notizen unseres Vaters. Vorher hatten wir diese Daten nie aus seinem Mund gehört. Geschweige denn die Bezeichnung: Einberufung. Gelübde.

Kurz vor seinem Tod hatte er das Bedürfnis, diese Daten festzuhalten.

Sein Beitritt zum Krieg war alles andere als freiwillig. Aus einer tiefen Ablehnung gegenüber allem, was mit Menschenansammlungen in Form von Vereinen zu tun hatte, die ihn ein Leben lang begleitete, hatte er sich dem Beitritt zur HJ, der Hitlerjugend, entzogen. Eine Zeit lang blieb das unbemerkt.

Als es dann aufflog, war er in einer prekären Situation, aus der er sich versuchte zu retten, indem er sich als Kriegsfreiwilliger meldete. Da war er achtzehn Jahre alt. Unsere Großmutter war verzweifelt, reiste in derselben Nacht nach Kassel, um das noch für kurze Zeit gültige "Gesetz des Namensträgers" geltend zu machen. Ein halbes Jahr zuvor war sein älterer Bruder in Russland gefallen. Damit war er der letzte männliche Fleckenstein der Familie. Zu diesem Zeitpunkt des Krieges war das den Nazis wert, ihn nicht an die Front nach Russland zu schicken, sondern als Funker nach Nordnorwegen.

Norwegen

In der Neujahrsnacht um 11 Uhr zog ich auf Posten. Zwei Stunden dauerte die Runde. Ich stampfte mit großen Filzstiefeln, das Gesicht mit Kopf- und Ohrenschützern dicht verhüllt, mit Stahlhelm und aufgepflanztem Seitengewehr aus dem Wachlokal ins Kompaniegelände und suchte den Posten, den ich abzulösen hatte. Ich traf ihn auf der Straße. "Posten 3 zur Stelle", Posten 2: "Auf Posten keine besonderen Vorkommnisse. Mach's gut und Prost Neujahr!", sagte er noch im Weggehen. "Prost Neujahr!". In einer Stunde löst das neue Jahr das alte ab, wie ich meinen Vorgänger eben, dachte ich.

1944 zur Stelle. 1943 - außer Stalingrad - keine besonderen Vorkommnisse.

Kindheit und frühe Jugend

Meine Knaben- und Frühjugendzeit fiel in die dreißiger Jahre. Ich wohnte damals in der Mainzer Neustadt, genauer: in der Woynastraße Nummer zwei. Die Woynastraße gehörte zu einem größeren Häuserblock, in dem viele Kinder zu Hause waren. Die Altersgenossinnen und -genossen unter diesen fanden sehr rasch zueinander, wurden



Anfang 1930er Klassenfoto Grundschule,
Günther Fleckenstein links außen

Freunde und Spielgefährten und bildeten eine im Straßennamen vereinigte und verschworene Gruppe.

Sie bildeten kleine Kampfgemeinschaften, mit einem Rädelsführer an der Spitze, die sich gelegentlich auch schlagkräftige Auseinandersetzungen leisteten, wenn es galt, einer rivalisierenden Straßengruppe ihre körperliche Überlegenheit zu beweisen. Unsere größten Widersacher waren die Burschen aus der Wörtherstraße.

Eines Tages geschah das Unglaubliche. Einer von denen spannte einem von uns die Freundin aus. Der Straßenkrieg wurde erklärt, die Fehde war unaufhaltsam. Da es aber nicht ratsam gewesen wäre, schon der Eltern und Polizei wegen, den Streit mitten in der Stadt auszutragen, einigte man sich auf einen gemeinsam gewählten Kampfort:

Die Eierburg. Die Eierburg auf dem Hartenberg. Nicht nur Kämpfe wurden hier ausgetragen, hier verbrachten wir so viel Zeit wie möglich.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg mussten in Erfüllung des Versailler Vertrags die Mauern geschleift, die Türme und Reduits, die verstärkten Verteidigungsbauten, in die Luft gesprengt werden. Zurück blieben ein Trümmermeer und ein oval geformtes Fundament eines dieser Kernwerke, eine kaum noch zwei Meter über einen Hügel ragende, einem zerschlagenen Ei ähnelnde Ruine. Deshalb sehr wahrscheinlich von uns die Eierburg getauft.

Was war denn an der Eierburg so Besonderes, dass wir Jugendlichen uns dort immer wieder einfanden? Alles. Die Idylle, das Abenteuer, die Gefahr. Nicht ohne Grund war mit riesigen Pinselstrichen auf die größeren Gesteinsbrocken geschrieben: Vorsicht! Lebensgefahr! Konnte man doch, so man durch die tief gelegenen Höhlen kroch, von einem gewaltigen, abrutschenden Trümmerstück verschüttet und erstickt werden. Umso spannender war es für uns, wenn wir mit dem Feuerlicht einer Fackel in die unterirdischen ehemaligen Wehrgänge hinabstiegen. Schon das Knirschen, das unsere Schritte auf dem Kiesgeröll verursachten, die im flackernden Flammenschein wie Fratzen wirkenden Gesichter, mischten ein wohliges Gruseln in unsere Neugierde. Es war eine fröstelnde, unheimliche, nervenreizende Atmosphäre, aufregender als in einer noch so schauerlichen Geisterbahn. Die Mädchen, die nur schwerlich ihre Angst verbergen konnten, klammerten sich an die Arme und Leiber der Knaben, was diesen wieder die Genugtuung verschaffte, ihre eigene Angst hinter ihrer Beschützerrolle zu verstecken. So, eng umschlungen, nach Erreichen des Endziels unserer unterirdischen Erkundung, nahmen wir erst einmal Platz, bevor wir wieder den Rückmarsch antraten. Spaß kam auf, Witze machten die Runde, Gräuengeschichten wurden erzählt, so dass die Mädchen noch dichter an ihren jeweiligen Freund heranrückten. Wir Jungens wagten

aber nicht mehr als einen scheuen Kuss oder eine gehemmte Umarmung, was uns jedoch das Gefühl vermittelte, am Rande der Verworfenheit zu weilen. Kein Wunder, dass die Eierburg uns wie ein Magnet anzog, uns halberwachsene Kinder immer wieder lockte, in ihrer Nähe zu sein. Sie war unsere Wunschinsel, wie sie ansonsten nur in Kinderträumen vorkommt. In ihrer Nähe waren wir unter uns. Ungestört und ohne jeglichen Zwang. Allein der eigenen Phantasie zugetan. Abseits vom Elternhaus, von der Schule und vom Staat, der ja unser junges Leben auch schon erheblich in Anspruch nahm. Hier genossen wir, wie an keinem anderen Spielort, unsere Abenteuerlust, unsere noch unbestimmten Sehnsüchte, unsere Lebensfreude. Alles, was wir hier unternahmen, gleich, ob wir Straßenkriege ausfochten oder in friedlicher Runde zusammensaßen, Melodien summten oder vertraute Volkslieder sangen, es war eine stimmige, es war unsere Welt. Eine Welt, die mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges jäh zu Ende ging.



Günther Fleckenstein Mitte 1930er als Junge

Leichenschmaus vor dem Krieg

Niemals vergesse ich den Tag, an dem man meine Großmutter zu Grabe trug. Ein frostiger Wintertag - die Familien der Töchter und Söhne der Verstorbenen hasteten nach der Bestattung in die Wohnung meines Großvaters, der wegen seines Beinleidens zu Hause geblieben war, zum Leichenschmaus. Mein Vetter Karl, den ich für sein meisterliches Klavierspiel sehr bewunderte - wie oft saß ich neben ihm, wenn er übte und mir dabei die Vorgänge in der Musik mit virtuoser Phantasie schilderte, dass ich sie wie ein erregendes Schauspiel miterlebte, saß Ernst, meinem anderen Vetter, ebenfalls ein hochbegabter Musiker, gegenüber. Die beiden konnten sich nicht sonderlich gut leiden. Wie auch die beiden Elternpaare, wenn irgend möglich, sich aus dem Weg gingen. Ganz gewiss spielte die gegenseitige Konkurrenz - Karl und Ernst waren Meisterschüler des Konservatoriums, Karl am Klavier, Ernst mit der Geige - wohl auch Missgunst dabei eine wichtige Rolle. Karl, gerade als Soldat eingezogen, trug Uniform. Er betonte voller Stolz, wie viel es ihm bedeute, in dieser Zeit Waffenträger der Nation zu sein. Ernst musste bei dem Pathos dieser Formulierung einen abfälligen Ton von sich gegeben haben, denn Karl reagierte gereizt und beleidigend: "Davon hast du natürlich keine Ahnung. Du hockst mit deinem Arsch auf der Kirchenbank und orgelst der Gemeinde ein paar Choräle ins Ohr, während wir in der Kaserne harten Dienst tun!"

Karl wusste, dass Ernst von seinem Priester die Erlaubnis erhalten hatte, jederzeit sein Orgelspiel zu vervollkommen, wenn er dafür an Sonntagen den Gottesdienst musikalisch umrahmen würde. Ernst meinte zu Recht, eines hätte doch mit dem andern nichts gemein, aber Karl ließ nicht ab, die ganze katholische Kirche in Bausch und Bogen zu verhöhnen, landete schließlich im Vatikan beim Papst in Rom und beschimpfte diesen, er verschwende für Prunk und Pomp Unsummen, die man sinnvoller verwenden könne.

"Für Kanonen", warf Ernst ein.

"Warum nicht!?" schleuderte Karl zurück.

"Aber", so wieder Ernst, "Hitler lässt sich den Prunk und Pomp in der Reichskanzlei doch auch einiges kosten." Karl, bleich vor Wut, sprang jäh auf, krallte seine Faust um den Seitengewehrgriff und schrie mit vor Aufregung heiserer Stimme: "Noch ein Wort gegen den Führer und du bist vergessen!" Für Sekunden war Totenstille. Karls Eltern frohlockten und schielten boshaft zu Ernst hinüber. Der erhob sich wortlos, zwängte sich durch die enge Stuhlreihe und verließ die Trauergesellschaft. Die Wenigen, die dieser Vorfall betroffen machte, äußerten sich nicht. Karl ließ sich wie ein Sieger nach gewonnenem Zweikampf, auf seinen Stuhl fallen. Er genoss das gehässige Wohlwollen wie auch das feige Schweigen der Verwandtschaft.

Später, im Krieg (1942), hatte Ernst zunächst Glück, weil er als Musiker vom Waffendienst befreit war, um die Offiziere im Casino musikalisch zu unterhalten. Bis zu dem Abend, an dem ein Oberst kam, um im Kreise der Herren Kameraden seinen Geburtstag zu feiern.

Das Klavierspiel des Musikers gefiel ihm. Was ihn störte, waren die Pausen zwischen den Musikstücken. Als der Musiker, um ein Bierchen zu trinken, nach Meinung des Herrn Oberst zu lange pausierte, rief er im barschen Kommandoton: "Nun haun Sie mal wieder in die Tasten, Herr Klavierspieler!" Indigniert erklärte Ernst: "Ich bin kein Klavierspieler, ich bin Pianist." -

"Aber nicht mehr lange!", brüllte der Oberst. Und die Offiziersrunde brach in untertänigstes Gelächter aus. Wenige Tage danach wurde der Pianist an die Ostfront abgestellt, wo er in Gefangenschaft geriet, an Typhus erkrankte und elend zugrunde ging.

Von meiner Mutter erfuhr ich später, dass auch meine anderen Cousins im Krieg geblieben waren. Karl gefallen, Rudolf vermisst.

Erichs Tod

An einem regnerischen, trüben Tag schrillte die Türklingel so heftig und alarmierend, dass ich zusammenfuhr. Ich hörte meine Mutter überhastet zur Wohnungstüre eilen und, da sich niemand davor befand, den Einlassknopf für die Haustüre drücken.

Ich trat ans Fenster zur Straße und sah meine Schwägerin Elisabeth, gestützt auf ihre Schwester Almuth, unten stehen. Ich hatte den Eindruck, Elisabeth wäre übel geworden und brauchte Hilfe, sich aufrecht zu halten. Almuth schaute nach oben zu mir. Tonlos, mit breitgezogenen Mundbewegungen, formte sie, wie eine, der plötzlich die Stimme verloren ging und verzweifelt versucht, sich verständlich zu machen, mehrmals die drei Worte:

E r i c h i s t g e f a l l e n .

Ich sackte auf einen Stuhlrand. Dumpf und fern vernahm ich, dass die beiden, oben angekommen, mit meiner Mutter sprachen, schluchzend und jammernd ins Nebenzimmer gingen, dann den Text aus dem Feldpostbrief des Kompaniechefs an Elisabeth, den Almuth, immer aufs Neue von Schmerzenslauten unterbrochen, stockend und mit tränender Stimme vorlas. Vom Heldentod war, wie üblich, die Rede und natürlich auch "für Führer, Volk und Vaterland".

Es hatte zu regnen aufgehört, aber dichte Wolken, novembergraue, verdüsterten Himmel und Erde. Ich ging aus dem Haus, den kurzen Weg von der Kaiserstraße zum Kaisertor bis hart an die Uferkante des Rheins. Der scharfe Geruch seiner Wasser und der Anblick des fast wellenlos dahin strömenden, seit meiner Kindheit so vertrauten Flusses, gaben mir Trost. Ganz unvermittelt wurde mir bewusst, dass, was mir Heimat bedeutete, was meine stille Liebe zu Stadt und Land ausmachte, sich alles in allem auf die am Rhein gelebte und erlebte Zeit bezog. Dabei spielte es keine wichtige Rolle, ob es sich um hässliche oder schöne Tage handelte. Jahr für Jahr, solange ich hier zu Hause war, drängte mich ein meist freundlicher Sommer zu den Ufern, in die Strandbäder des

mächtigen Stroms, der von ganz Mainz voller Anhänglichkeit und Respekt als "Vater Rhein" verehrt wird.

"Hatte Onkel Erich eigentlich Kinder?"

"Der ist ja schon so früh gefallen. Verheiratet war er. Die Lisel ist später beim Kohlenklaub verunglückt. Die ist nachts am Bahnhof Mainz-Mombach hoch auf den Waggon um Kohlen zu holen, und beim Runterspringen ist sie auf eine kaputte Holzbrücke gesprungen, da haben Bretter gefehlt, und hat sich das Genick gebrochen. War sofort tot. Die Lilli und die Rosa waren dabei." Damit war die Geschichte für ihn erzählt. Wir Kinder schauten uns ratlos an und wussten nicht, welche der vielen Fragen, die wir dazu hatten, wir zuerst stellen sollten.

Hitlerjugend

Im Jahre '39 wurde die Zugehörigkeit zu einer HJ-Einheit von Staats wegen zur Pflicht erklärt. In der Schule legte man Fragebögen aus, auf denen man an Eides statt die Mitgliedschaft bekunden musste. Ohne Skrupel notierte ich: Angehöriger der HJ-Reiterstaffel. Meine Angaben wurden gottlob nicht überprüft. Ich hätte sonst die Schule vorzeitig verlassen, mein Abitur und damit die Voraussetzung für ein Studium aufgeben müssen.

Er sei ein "Blindgänger" gewesen, erzählte er lachend. So haben die Nazis Jungs genannt, die keiner HJ-Einheit angehörten.

Meldung zum Krieg

Im März 1942, ich war inzwischen gemustert und als "kriegsverwendungsfähig", kurz kv, eingestuft worden, wurde mir der Brief von der Parteizentrale per Einschreiben zugestellt. Sein Inhalt: Einziehung zur Zwangs-HJ. Es brauchte nicht viel Phantasie, sich die Realität hinter dieser Anordnung vorzustellen. In meiner Not fragte ich meinen Schwager Ludwig nach einem Ausweg. Er riet mir, mich umgehend kriegsfreiwillig zu melden. Dann schlug ich zwei Fliegen mit einer Klappe: mir bliebe der Reichsarbeitsdienst erspart und vor allem der Leidensgang in die Zwangs-HJ.

Ludwig war der Verlobte und spätere Ehemann der Schwester Lilli unseres Vaters. Er kannte unseren Vater schon als Gymnasiast. Bereits 1936 wurde Ludwig zum Wehrdienst eingezogen, den er 1939 als Fähnrich beendete. Dann begann der Krieg, in dem er zum Hauptmann aufstieg. Seine Laufbahn hatte nichts mit politischer Überzeugung zu tun, vielmehr damit, dass er als Vorgesetzter eine große Verantwortung für die ihm unterstellten Soldaten empfand.

In der Familie, so sagte unser Vater immer, konnte er niemandem trauen. Bei seinem Schwager war das offensichtlich anders. Die Tatsache, dass unser Vater "für die Wehrmacht absolut ungeeignet war, ihr desinteressiert und ablehnend gegenüberstand", so unser Onkel, veranlasste ihn, sich besonders um unseren Vater zu kümmern.

Unser Onkel wusste auch, dass Anfang der 40er Jahre Abiturienten nach einer verkürzten Schulzeit sofort nach Russland an die Front geschickt wurden. Er überredete unseren Vater, sich nicht zum Notabitur anzumelden, sondern das letzte Schuljahr regulär zu absolvieren, und erzählte oft, dass er wusste, dass "der Günther in Russland nicht einen Tag überleben würde". Er half unserer Großmutter bei den Behördengängen. Als hochdekoriertes Offizier, er hatte das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse und die Medaille "Winterschlacht im Osten", konnte er sich für unseren Vater einsetzen. Auch die Stationierung in Norwegen verdankt unser Vater seinem Schwager.

"Es geht nach Oslo", sagten sich die Soldaten untereinander, als wir in Stettin an Bord eines Frachters stiegen. Alle standen sie an den Schiffsseiten, als am Nachmittag die Zeichen zum Auslaufen gehört wurden. Langsam verließ das Schiff den Hafen. Hellgrün waren die Wasser gefärbt zwischen Stettin und Swinemünde. Nach drei Tagen und Nächten Fahrt durch die Ostsee, an Kopenhagen vorbei durch das Kattegat und Skagerrak, war Oslo erreicht. Am 16. Juli vormittags gingen wir von Bord. Ich ließ mir die Zeit, meine Gedanken zu formulieren, als ich an der letzten Stufe angekommen, über die Schwelle Norwegens trat: Möge mich dieses Land vor jeder tödlichen Gefahr schützen und vor der Versuchung, die mich vergessen lassen will, wer ich bin. Ich setzte meinen Fuß auf den fremden Boden und hatte das sichere Gefühl, dass meine Bitte an dieses Land sich auch erfüllen würde. Hell lag damals das Sonnenlicht auf Dächern und Straßen der Stadt.

Nach dem Abitur wollte ich Sprachen und Philosophie studieren. Aber man schrieb das Jahr 1942, die Mitte des Zweiten Weltkriegs. Der Einberufungsbefehl lag schon vor, und alles Zukünftige war ungewiss. Ein Jahr lang hielt mich die Wehrmacht zur Ausbildung in Wiesbaden und Koblenz fest, dann, ab Sommer 1943, wurde ich nach Nordnorwegen "abgestellt", wie das im Soldatenjargon hieß. Als Armeefunker in der abgeschiedenen, grandiosen nordischen Landschaft mit ihren Gebirgen, Flüssen und Fjorden blieb mir die Zeit und die Konzentration, mich intensiv mit allerlei Literatur zu beschäftigen. Auch entdeckte ich bei mir den Drang, Dramen zu verfassen. Ich begann zu dichten. In Winternächten übernahm ich freiwillig die Feuerwache, zur Freude der entlasteten Kameraden, und schrieb Stücke.

Ich sehe mich als Soldat aus einem Lastkraftwagen steigen, stehe plötzlich auf einer Straße, umgeben von unzähligen blühenden Birken, atme die Luft tief ein. Diese Luft! Diese norwegische Luft! Rundhaug liegt an einer Straße. Reichsstraße 50 hieß sie damals offiziell. Die Korpsnachrichtenabteilung 471 hatte hier ihren Stützpunkt und ihre Funk-

zentrale aufgerichtet. Deshalb wurde ich auch von der Frontleitstelle Narvik am 31. Juli 1943 dorthin befohlen.

Es war Mitternacht, als ich ankam. Mitternacht? - Der Sommer im Norden hat keine Nacht. Sonne, heller Tag und Birkenluft empfingen mich.

Am 31.07. wurde er Armeefunker, am nächsten Tag wurde das Namensträgergesetz aufgehoben. Danach hätten sie ihn nicht mehr nach Norwegen gelassen, sondern an die Ostfront geschickt.

Unser Vater erzählte viel über die Nordlichter, die er gesehen hatte. Über die Kälte und den Schnee.

Wir saßen bei ihm, als er seine letzten Atemzüge tat. Irgendwann schloss er



Günther Fleckenstein als Soldat in Norwegen, 1943-45

ganz bewusst die Augen, die bis dahin an die Decke schauten.

Wir saßen noch eine Stunde bei ihm. Bevor wir gingen, schlugen wir die Bettdecke noch mal hoch, um seine Füße ein letztes Mal zu sehen. Die Füße, mit denen er als Soldat durch Norwegen gelaufen ist. In dicken Filzstiefeln.

In Rundhaug hatte es zum ersten Mal geschneit. Schnee im September. Die Birkenblätter lösten sich von ihren Zweigen und wurden vom Wind weit über die Straße getragen. Die Jahreszeiten wechseln rasch im hohen Norden. Im Oktober soll schon der Winter in Rundhaug sein, sagte man mir. Die Soldaten fürchteten ihn. Ich hörte es aus ihren Schilderungen. Ich aber war neugierig auf den Winter. War er wirklich so unerträglich? War er nicht auch schön wie der Sommer und Herbst, der noch überall an den Berghängen, auf den Wiesen und in den Wäldern wirkte und wohnte?

Fronturlaub Dezember 1943

Der LKW fuhr heran und hielt. Ich brachte mein Urlaubsgepäck unter und setzte mich, eine Schaffelljacke über dem Rücken und eine Armeedecke über den Beinen, in die geschütteste Ecke. Eine graue Zeltplane deckte den Hinterwagen gegen Schnee und Unwetter ab. Schon warf der Fahrer den Motor an und der Wagen rollte voraus. - Fahrt in die Heimat! In die Heimat! - Ob unser Haus noch unzerstört war? - "Die Luftangriffe vermehren sich täglich", schrieb meine Mutter. Schon 1942 lag ein Viertel meiner Geburtsstadt in Trümmern. Ich half damals Löschen und Möbelstücke aus brennenden Wohnungen retten. - Ich verdrängte meine dunklen Gedanken und versank dafür in die Erinnerungen an meine Kindheit, wo mir nur die von Schicksal unberührten Zufälle des Lebens gegenwärtig waren. Schließlich schlief ich ein und erwachte erst wieder bei dem Ruf des Fahrers: Wir sind da! - Fünf Tage blieb ich in der Frontleitstelle Narvik, zwei Tage auf dem Schiff nach Mosjøen, einen Tag im Zug nach Trondheim, einen Tag in der Frontleitstelle Trondheim, zwei Tage im Zug nach Oslo, einen Tag in der Frontleitstelle Oslo und hinein in den Zug nach Frederikstad. -

- Wir saßen dicht zusammen. In jedem Abteil acht Mann. Die Landser summten und piffen Marschmelodien. Ich spürte ihre Entspannung und das nahe Glück ihrer ständigen Sehnsucht: zu Hause zu sein. Ein Stückchen Freiheit genügte, sie in eine Art Seligkeit zu versetzen. Wie erst wären wir selig gewesen, hätte der Krieg ein Ende gehabt und der Zug uns zurück in den Frieden gebracht.

In Frederikstad gingen wir an Bord. Das Schiff nahm Kurs Frederikshavn an der Nordostküste von Dänemark. Dort warteten schon zusätzlich eingelegte Züge auf uns. Die fuhren uns durch Dänemark bis über die Grenze. In Flensburg hielt der Zug.

In Deutschland. Einen Tag später war ich zu Hause. Am 27. November 1943.

Bis zum 22. Dezember wurde mir Urlaub gewährt.

Auf dem Weg durch die Straßen meiner Heimatstadt fand ich mich oft nicht mehr zurecht, weil zerbombte und verbrannte Viertel mir den Weg versperrten. In allen Winkeln nisteten die Boten des Unheils und des Untergangs. In den noch verschonten Stadtgebieten gähnten ausgeräumte Schaufenster von Läden, in denen es nur die dürftig bemessenen Rationen, durch Lebensmittelkarten kontrolliert, zu kaufen gab. Auf manchen Plätzen lagen kümmerliche Tannenbäumchen herum, die meisten vom Händler in mehrere Teile zerstückelt, um trotz der mangelnden Lieferung auf diese Art sein Weihnachtsgeschäft zu machen.

Es war, als läge grauer Aschenstaub auf allem. Auch auf den Gesichtern der Menschen. Hoffnung stifteten Theateraufführungen und Konzerte, auch wenn das Dargebotene in ramponierten und schlecht geheizten Ersatzräumen stattfand.

In der Nacht meines letzten Urlaubstages heulten die Luftschuttsirenen. Fliegeralarm. Ich saß neben meiner Mutter in einem nur dürftig geschützten Kellerraum, der auf der einen Seite zwar unterhalb der Straße, zur Hofseite aber über dem Erdboden lag.

Wäre also eine Bombe im Hof des Häuserblocks krepirt, hätte das allen, die in

Decken gehüllt angstvoll dahockten, den sicheren Tod gebracht. Schon bald ging das Geheule und Gezische, das Krachen und Dröhnen der berstenden Bomben und Luftminen, das entsetzlich hallende Aufschmettern der Brandkanister los. Dazwischen das Granatengebell der Flugabwehrkanonen. Alle hatten die Hoffnung verloren, diese Schreckensnacht zu überleben. Aber das Verheeren verschonte uns. Nach dem Alarmende konnten wir wieder in die, bis auf die zerschmetterten Fensterscheiben, unzerstörte Wohnung zurück.

Am nächsten Morgen ging ich durch eine noch brennende Allee zum Bahnhof. Der Urlaub war zu Ende. Das war zwei Tage vor dem Heiligen Abend.

Die Bahn fuhr mit längeren oder kürzeren Unterbrechungen, über Frankfurt, Hannover, Güstrow, in das dänische Küstenstädtchen Aarhus, wo ich mich bei einer Frontsammelstelle meldete. Bis zum Weitertransport blieben noch ein paar Stunden Zeit. Man händigte mir, wie den anderen Soldaten auch - es war ja Weihnachten - fünf dänische Kronen aus und erlaubte einen befristeten Einkaufsbummel.

Es war, als hätte man mich aus dem Fegefeuer jäh in den Garten Eden versetzt. Auf jeder Straßenseite eine Überfülle an Essbarem. Körbe voll erlesener Früchte, rotleuchtende und goldgelbe Trauben, faustdicke Äpfel, poliert und sortiert, aber auch Datteln, Feigen, Bananen, Ananas, Orangen. Hier ein Fischladen, der eine Fülle von Süß- und Meerwasserfischen - dort ein Geschäft, das Wildbret, Feldhasen, Wildschweine, Rehböcke - daneben eine Geflügelhandlung, die an silberglänzenden Haken aufgehängte Fasane, Rebhühner, Flugenten, Mastgänse - ausstellte und zum Verkauf anbot. Ein paar Schritte weiter zierlich geschmückte Regale, auf denen sich feinste Delikatessen und Leckerbissen türmten, etwas weiter solche mit üppigen Kuchen und Torten und phantasievoll geformtem Weihnachtsgebäck, von Kaffeedüften umweht. Wohin man blickte, eine verzauberte Welt, die trotz der deutschen Besatzung so noch existierte. Krasser hätte der Unterschied zwischen Kriegselend und Friedensglück nicht vor Augen geführt werden können.

Gegen Abend befand ich mich an Bord eines Frachters.

In Drammen steuerte das Schiff in den Hafen und brachte mich wieder zurück. Ohne Aufenthalt, was außergewöhnlich war für den kompliziert arbeitenden militärischen Organisationsapparat, kam ich bis Narvik. Bei der Einfahrt in das West Fjord begegneten wir einer ganzen Flotte von Fischerbooten. Es waren Lofotenfischer, die zum Fang ausliefen. Gleichmäßig, in ausgerichteter Ordnung, die weiten Segel vom Winde in eine gleiche Form gedrückt, trieben sie an unserem Frachter vorüber.

Im November '44 wurde die Korpsnachrichtenabteilung 471 nach Setermoen verlegt. Setermoen liegt nördlich von Narvik. Der Rückzug der deutschen Truppen aus Finnland begann. Man fürchtete, die Russen könnten vom Norden her nachstoßen, weshalb man Jagdkommandos aufstellte, die, nach vollzogenem Rückzug, als Alarmeinheiten eingesetzt wurden. Es waren "Himmelfahrtskommandos", da im Ernstfall nur eine Flucht mit Kuttern auf dem Seeweg möglich gewesen wäre. Das Land wurde engmaschig vermint.

“Von Spitzbergen her landeten britische und norwegische Truppenverbände auf der Insel Sørøya”, lautete ein Funkspruch, den wir empfangen. “Heftige Abwehrkämpfe sind im Gange.”

Ob sein Leben bedroht gewesen war?

“Ein Mal, als ich in ein Minenfeld geriet.” Sein einziger Kriegseinsatz war als Funkkommandoführer '44/45 in Sørstraumen. Wir waren noch zu klein, um zu wissen, dass das Morsealphabet, das unser Vater mit uns einübte, für unser zukünftiges Leben nicht so wichtig sein würde, wie es für ihn einst war. Darum haben wir es nach seiner Anleitung auswendig gelernt. Wir wollten es so gut können wie er. Es wurde unsere Geheimsprache.



Winter Nordlicht hinter dem Haus des kommandierenden Generals, 1944/45 Setermoen

Kriegsende

Das Kriegsende erlebte ich in Setermoen. Ein ungeheurer Drang nach geistiger und künstlerischer Tätigkeit brach aus. Sprachkurse wurden abgehalten, Spezialunterricht in den verschiedensten wissenschaftlichen Fächern wurde angeboten, politische und theologische Diskussionen fanden statt, Vorträge, Matineen, Konzerte, Liederabende wurden veranstaltet. Ein riesiger bunter Kulturteppich breitete sich über den sonst so stumpfsinnig-grauen Boden des üblichen Soldatenlebens aus. Was da geschah, entsprach einem allgemeinen Bedürfnis und kam aus einem Zustand der Erlösung und Befreiung.

Über Nacht war es, als wäre ein tropischer Regen auf den Wüstensand gefallen und hätte die Dürre zu wucherndem Leben erweckt.

Kein Wehklagen nach verlorenem Krieg, Erleichterung und Befreiung von der jahrelangen Militär- und Kriegslast war überall zu spüren. Jene, die ihre Siegeserwartungen begraben mussten, die Parteigläubigen und Kriegsgewinnler, die jetzt ihre Verluste bejammerten, blieben unbemerkt, wagten nicht mehr, ihre Umgebung mit verlogenen Phrasen zu tyrannisieren. Die anderen, und das war die Mehrheit, genossen das Glück und die Gnade, dem verhängnisvollen Moloch, der Millionen Menschen verschlungen hatte, doch noch entronnen zu sein.

Ich selbst stellte Programme für Dichterlesungen, Lyrik, Prosa, Dramatik, auf, schrieb Kabarett-Sketches, leitete literarische Aussprachen, gab Englisch- und Französischunterricht und was sonst noch alles. An Schlaf war kaum zu denken. Die Mitternachtssonne und der starke Bohnenkaffee, der jetzt in Fülle ausgegeben wurde, sorgten zusätzlich für ein helles Wachsein.

Schon während des Krieges entdeckte ich meine Hingabe ans Theater.

Ich hatte Gelegenheit, mit der Soldatenbühne Narvik, wie sie offiziell hieß, in Verbindung zu treten. Diese Schauspieltruppe, die aus einem kleinen Ensemble von Berufsschauspielerinnen und -schauspielern bestand, leitete ein interessanter Theatermann mit dem originellen Namen Wendel Fritz, nicht Fritz Wendel. Man spielte u.a. den „Urfaust“, zumeist aber Unterhaltungsstücke wie: „Ein ganzer Kerl“ oder „Die vier Gesellen“ etc.

Außerdem hatte ich mich um die Fronttheater-Gastspiele, die, aus Deutschland kommend, bis zum hohen Norden Norwegens vordrangen, zu kümmern, d.h.: ich hatte die Ehre, der Hauptdarstellerin der Aufführung, im Namen des Kommandeurs, einen Blumenstrauß zu überreichen.

Darüber hinaus genoss ich die Minuten vor Beginn der Vorstellung in den Garderoben der Schauspieler, um an ihren Gesprächen teilzunehmen, den spannenden Übergang der Privatperson in den Rollendarsteller miterleben. Ich fühlte mich, trotz des kurzen Kennenlernens, dazugehörig und hätte mich, wäre es nach mir gegangen, am liebsten dem Ensemble auf seinen Gastspielfahrten angeschlossen.

Die Engländer kamen und machten uns zu Kriegsgefangenen. Bis zu unserem Abtransport blieben wir weiter wie bisher in unseren Unterkünften. Lediglich die Waffen wurden beschlagnahmt. Offiziere durften ihre Pistolen behalten, übten auch nach wie vor die Befehlsgewalt aus, um die Ordnung im Lager aufrechtzuerhalten. Die Engländer hielten sich im Hintergrund, beobachteten aber streng, dass alles in ihrem Sinne verlief, ohne selbst einzugreifen. Das Essen wurde besser, die Verpflegungsrationen waren reichlicher als zuvor. Dann kam der Befehl zum Abtransport nach Deutschland. Zur Entlassung, wie man ermunternd hinzufügte. Zunächst musste jeder zum Einzelverhör. Während ein norwegischer Beamter mich nach Waffen abtastete, zog mir ein anderer meine Brieftasche aus meiner Jacke und legte sie dem Untersuchungsbeamten, ebenfalls ein Norweger, auf den Schreibtisch. Er schlug sie auf. Ein Zettel mit einem Gedicht von mir fiel heraus. Während er sich damit befasste, fragte er mich nebenbei, wo überall ich in Norwegen gekämpft hatte. Ich antwortete ihm, dass ich Funker im Armeekorps gewesen sei und dabei ließ er es bewenden. Plötzlich las er laut die letzte Verszeile meines Gedichtes vor: „Gott ist das Ende der Unendlichkeit.“ Er gab mir Gedicht und Brieftasche zurück, das Verhör war beendet, ich durfte gehen.

„Alles auspacken! Alles auf die Decke legen! Drei Schritte zurücktreten!“, brüllte eine Kommandostimme.

Rücktransport

Er erzählte oft, dass bei der Überfahrt mit dem Schiff, beim Passieren des Skagerrak, die See vollkommen still gewesen sei. Spiegelglatt. Ein außergewöhnliches Phänomen. Auf einer Fahrt ins Unbekannte sog er diesen Moment auf, begeisterte er sich für die absolute Stille der See.

Mit dem Frachtschiff "Unlanga" begann im Juni '45 der sieben Tage und Nächte dauernde Rücktransport der Gefangenen von Setermoen nach Bremerhaven. Zwischendurch machte das Schiff in Drammen Station. Wir mussten es verlassen und in ein anderes umziehen. Aber bevor es an Bord ging, hieß es wieder: "Alles auspacken! Alles auf die Decke legen! Drei Schritte zurücktreten!" Dieses Mal filzten die Norweger. Ich breitete wieder meine Decke aus, legte sorgfältig die Bücher und Manuskripte zurecht, und, jetzt schon geübt, Ibsen und Björnson ganz nach oben. Ein junger Norweger stand vor mir. Er sah mich dann freundlich an, sagte mir, er studiere Sprachen und Literatur, grüßte und ging weiter. Wieder hatte ich gerettet, was mir teuer war.

Wir kamen nach Bremerhaven. Zu den Amerikanern. Die Sache konnte bedenklich werden, denn ich hatte keine amerikanische Dichtung bei mir, lediglich ein amerikanisches Psychologiebuch über Behaviourismus, das mir ein guter Freund mit auf den Heimweg gab. Ob aber ein so unpopuläres Werk den gleichen Effekt erzielen würde wie das eines allseits bekannten Dichters, das war die Frage. Dem Dilemma entkam ich, da die Amerikaner kein Interesse für Gepäckkontrolle zeigten. Sie gaben uns eine Dose Corned Beef, einen Laib Brot und eine Flasche Coca-Cola und verfrachteten uns schleunigst in die offenen Viehwaggons eines bereitgestellten Zuges, der uns nach Rüdeshelm bringen sollte. Zur Entlassung, wie man ermunternd hinzufügte. Aber statt uns in Rüdeshelm zu entlassen, trieben sie uns über eine Notbrücke in die Arme der am anderen Ufer wartenden französischen Wachmannschaften. Diese leiteten die graue Soldatenherde mit Schimpfgebrüll und Gewehrkolbenstößen in das berüchtigte Hunger- und Todeslager in Dietersheim.

Auch hier hieß es wieder: "Alles auspacken! Alles auf die Decke legen! Drei Schritte zurücktreten!" Es war, als hätten sämtliche Kriegsgefangenenbewacher die Befehle miteinander abgesprochen. "Dieses Mal werde ich keine Chance haben, mit meiner Idee durchzukommen", dachte ich, als ich zusah, mit welcher gemeiner Härte ein Sergeant-Chef den Gefangenen die letzte Habe wegnahm. Ich hatte, um nichts unversucht zu lassen, Molière und Racine in die oberste Position gebracht. Er trat vor mich hin, beäugte die Bücher, musterte die Manuskripte, - ich sah ihn schon den ganzen Packen wegschleifen und in die weithin stinkende Latrine werfen - aber nein, er blätterte in meinem Molière-Büchlein, fragte mich, ob ich Molière liebe, was ich ehrlich bejahte, zeigte daraufhin ein verwundertes, anerkennendes Lächeln und ging weiter. Als ich ihn später zufällig auf der Lagerstraße traf, winkte er mich zu sich, schenkte mir eine Zigarette und sagte, während er seinen Weg schon fortsetzte, "lassen Sie es die Wache nicht sehen".

Gefangenenlager Dietersheim

Ehemalige Weinberge, jetzt stacheldrahtumzäunt, bildeten die Lagerfläche. Offene Erdlöcher unter wetterfreiem Himmel waren unsere Behausung. Eine Wasserleitung gab es noch mit der Aufschrift "Typhusgefahr" und einen Latrinengraben mit dem dazugehörigen primitiven Holzgestänge, genannt "Donnerbalken". Vom Niederwald herüber grüßte die Germania in ihrer lächerlich-pathetischen Pose, so als wollte sie sich über unser Elend auch noch lustig machen.

Gegenüber lag das Straflager mit Angehörigen der Waffen SS.

Einer von denen, grauhäutig sein abgemagertes Gesicht, aus dem schon, wie bei einem Toten, die Schädelknochen durchschimmerten, füllte einen Eimer mit der verseuchten Brühe, konnte ihn aber nicht heben, nicht tragen, verlor das Gleichgewicht und brach zusammen.

"Von der Lagerstraße zurücktreten!" – brüllte es aus einem Megaphon: "Ruhe!! - Es spricht der Lagerführer persönlich!!" Der Lagerführer, ein dickleibiger deutscher Feldwebel, erschien und verlas die Lager-Ordnung.

Die Gefangenen wurden in Hundertschaften eingeteilt, für die ein Hundertschaftsführer ernannt wurde, dem die Hundert, wie Strafgefangene, unbedingten Gehorsam zu leisten hatten. Dies geschah, so der Lagerführer, wegen der gerechten Verteilung der Verpflegung. Und woraus bestand die "gerechte Verteilung"?

1 Brot pro Tag für hundert Mann, zusätzlich ein paar Reiskörner, die nicht einmal eine Hand füllten. Daraus sollte man eine Suppe kochen. Das war alles.

Es galt nur Eines:

Überleben. Sich nicht aufgeben.

Zu Tausenden hausten
Die Kriegsgefangenen
Im Todeslager
Zu Dietersheim.

Vom Hunger zermürbt,
- Die Tagesration:
Ein trock'nes Kommißbrot
Für einhundert Mann,-
Und nah am Verdursten;
- Nur typhusverseuchtes
Flusswasser gab es. -
Weh dem, der es schluckte. -

Aus lehmigem Boden,
Mühevoll geknetet,
Formten sie Öfen
Und Feuerstellen,
Um abzukochen,
Trinkbar zu machen
Die tödliche Brühe.

Einst wuchsen hier Reben
Auf fruchterd'nen Hügeln,
Und Lieder erklangen
Bei fröhlicher Lese.

Jetzt war hier Ödland,
Todlüsterne Wüste.

Zusammengekauert,
Die abgemagerte,
Verendende Herde
Von Uniformierten
Im verriegelten Pferch.

In neblige Ferne
Entrückt war der Tag,
Die erlösende Stunde,
Die Freisein versprach
Und friedliche Heimkehr.

Holzpfosten und Drähte
Mit eisernen Stacheln
Verschlossen das Lager,
Wo die Gefangenen
Dem wechselnden Wetter,
Der Willkür der Wächter,
Ausgesetzt waren.

Die Tage, die Nächte
Schleppten sich mühsam.
Wie beinlose Krüppel
Elend dahin.
Die Stunden, Minuten,
Ein stockender Zug,
Leidend und klagend
Den aufgeschaufelten
Gräbern entgegen.

Parolen, Gerüchte,
Gehässig und lüstern,
Schwirrten im Dunst
Und Gestank der Latrinen
Ans Ohr der Verzagten,
Hoffnungen schürend
Und maßlose Angst.

Am Rheinufer drüben
Das Niederwalddenkmal.
Die hehre Germania,
Die Siegbekränzte
Auf felshohem Thron
Verhöhnte die Opfer,
Die leidvoll Besiegten.

Anlässlich des 40jährigen Bestehens der Theresienkapelle sagte Rudolf Thoma in seiner Rede:

“Wir ehemaligen Kriegsgefangenen sind nicht in das Lager Singen hineingeboren worden. Bevor wir dort ankamen, lagen schwere und entbehrungsreiche Jahre des Kriegsdienstes und das Schicksal der Gefangennahme an irgendeiner Front hinter uns. Zunächst einmal froh, dieses menschenvernichtende Inferno des totalen Krieges überlebt zu haben, begannen mit der Gefangenschaft erst die härtesten Stunden, Tage, Wochen und Monate, für manchen sogar Jahre totaler Demütigung, sowie menschenunwürdiger und menschenverachtender Behandlung.

Monatelanger Aufenthalt in Freilagern, die nackte Erde unser Bett; Schnee, Regen und pralle Sonne jeweils abwechselnd unsere Bettdecke. Ständiger Begleiter war der Hunger, das Heimweh und das tägliche Sterben vieler Kameraden. Hinzu kam die Ungewissheit über das Schicksal der Angehörigen und für viele die Gewissheit, die Heimat für immer verloren zu haben. Was uns aber an den Rand des psychischen und physischen Abgrundes führte, war dies: Wir hatten keine Hoffnung mehr.

Ein Ende war nur noch insoweit abzusehen, als der Tod immer schneller und zahlreicher in unsere Mitte griff.”

Rede Rudolf Thoma, Zeitzeuge

Dem konnte unser Vater entgehen. Für ihn ging es über das Lager Grasbeuren mit einem Holzfällerkommando nach Heiligenberg.

Da war er 21 Jahre alt.

Heiligenberg

Nach qualvollen Tagen wurde ich einer Gruppe zugeteilt, die in Süddeutschland zum Arbeitseinsatz kommen sollte. Dieses Mal unterließ man den ermunternden Zusatz: zur Entlassung. Wir hätten es auch nicht mehr geglaubt. Also wieder rein in die Viehwaggons, allerdings geschlossene, um Fluchtversuche zu verhindern, und in stockender Fahrt rollten wir bis Grasbeuren.

Die quälende, ständig stockende Bahnfahrt, diese kaum noch erträgliche Reise, machte erst in Überlingen, einem unversehrt gebliebenen Ort am Bodensee, Station.

Um ein bisschen Luft zu bekommen, hielt ich mich an der schmalen, mit Eisenstangen vergitterten Wagenluke auf. Die vorüberziehende Landschaft glich einer feuerlosen Hölle. In Asche und Staub gelegte, ruinenstarre Städte, Menschen, heimatlos Flüchtende, in einer Steinwüste Verirrte. Hie und da an Bahndämmen, in geringem Abstand nebeneinander, Besatzungssoldaten, die Hosen bis zu den Knien heruntergezogen, auf und unter ihnen ihre Huren mit hochgeschlagenen Rücken.

Als wir durch Mainz fuhren, konnte ich aus der Gitterluke das niedergebrannte Haus in der Woynastraße sehen, wo ich bis zu meiner Einberufung zu Hause war.

Wir waren in der Grundschule, als wir von ihm zu Weihnachten "In den Schluchten des Balkan" von Karl May geschenkt bekamen.

"Die Bände habe ich als kleiner Junge verschlungen. Ich hatte fast alle."

"Und wo sind sie jetzt?"

"Na, die sind doch alle verbrannt."

"Wieso denn verbrannt?"

"Na, im Krieg."

Das sagte er fast ungeduldig, als erwartete er, dass wir damit seine Bilder und Erfahrungen vor Augen hätten. Es hat noch einige Jahre gedauert, bis wir einen Zusammenhang herstellen konnten zwischen Krieg und dem abgebrannten Haus unserer Großmutter.

Als die entkräfteten Landser den Zug verließen und über die Bahngleise wankten, standen Einheimische, meist Frauen, da und reichten den Erschöpften Brot und Milch und kleine Geschenke. Und sie sprachen mit uns, als wären wir ihre Männer, Brüder, Söhne.

Seelisch und körperlich gestärkt machte sich unser Gefangenenzug auf den Weg nach Grasbeuren in ein ehemaliges Frauenarbeitslager. Hier mussten wir nicht, wie in Dietersheim, im Freien lagern, jeder Witterung ausgesetzt, hier hatten wir ein Barackendach überm Kopf; hier gab es trinkbares Leitungswasser im Waschraum, nicht wie dort eine verseuchte Brühe, die man auf selbstgekneten Lehmöfen mit mühsam gesammelten Papierfetzen und Strohresten abkochen musste, um nicht an Typhus tödlich zu erkranken. Und hier gab es hungerstillende Verpflegung, nicht wie dort: einen verschimmelten Brotlaib als Tagesration für hundert Mann.

Die Heiligenberger wären nicht überrascht gewesen, wenn die Besatzungsmächte sie nach Kriegsschluss im Mai '45 vergessen und übergangen hätten. Aber schon wenige Tage nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht zog eine Kompanie französischer Militärs in Heiligenberg ein.

Es waren Angehörige des Corps d'Afrique, des französischen Afrikakorps. Kurzerhand nahmen sie die zwei Hotels, die sich am Ortseingang gegenüberstanden, in Beschlag. Das feinere, Hotel "Winter" genannt, für die Offiziere, das etwas weniger vornehme, mit Namen Hotel "Post", für die unteren Dienstgrade und Mannschaften.

Der Kommandant machte tags darauf einen politisch unbescholtenen Metzger zum Bürgermeister. Nicht zuletzt, um Fleisch und Wurst für sich und seine Soldaten sicherzustellen. Ansonsten störte er die Heiligenberger nicht weiter, was seiner Beliebtheit sehr zugute kam.

Ende August erhielt der Capitaine von seiner vorgesetzten Dienststelle in Überlingen die Nachricht, dass ein Trupp von zehn deutschen Kriegsgefangenen aus dem Lager



Postkarte aus Heiligenberg, 1945

Grasbeuren zum Holzfällen nach Heiligenberg abkommandiert würde. Er möge für Unterkunft und Verpflegung sorgen.

Der Kommandant bestätigte die Order und fasste sogleich einen sehr menschenfreundlichen Entschluss, nämlich den, die zehn Gefangenen nicht in einer grauen Baracke unterzubringen, wie das die Vorschrift verlangte, nein, diese Zehn sollten bei Heiligenberger Familien wohnen, und sich wie zu Hause fühlen. Das wird ihren Arbeitseifer anspornen zu Gunsten unserer Wirtschaft.

Am ersten September bestiegen zehn deutsche Kriegsgefangene das zusammengestellte Holzkommando für Heiligenberg, eskortiert von einer französischen Wachmannschaft, - vier Mann mit aufgepflanzten Bajonetten - einen bereitstehenden Lastwagen.

Mehr als die Hälfte der Deutschen, durchweg junge Burschen, hatte sich freiwillig gemeldet, um dem tristen Lagerleben zu entkommen.

Während der Wagen über viele enge Wegwindungen seinem Zielort entgegen rollte, betrachtete ich die Idylle einer unberührten Natur. Eine trügerische Lieblichkeit, die der Nachkriegswirklichkeit Hohn sprach.

Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, als plötzlich auf der Berghöhe ein prächtiges Märchenschloss auftauchte, in dem, so schien es, ein Märchenkönig seine Herrschaft ausübte. Aber es war kein Märchenschloss, sondern das Schloss Heiligenberg. In ihm herrschte auch kein Märchenkönig, es residierte der Fürst zu Fürstenberg.

Alles war so wirklich wie der lärmende Lastwagen, die Bajonette der Franzosen und die abgerissenen Uniformen der Kriegsgefangenen.

Als der Transporter am Ende der Fürstenbergstraße vor dem Gasthof "Bayerischer Hof" anhielt, war das Ziel erreicht. Schon umfing die Dämmerung den noch sommerlich warmen Septembertag.

Eine Schar Heiligenberger Bürger, mehr noch Bürgerinnen, hatte sich bereits versammelt, neugierig, welchen Eindruck die gefangenen Soldaten auf sie machen würden. Amtlicherseits hatte man die Einwohner ja schon über die besondere Art der Einquartierung unterrichtet.

Natürlich stand auch die Mannschaft des Afrikakorps zum Empfang bereit.

Mit militärischem Zeremoniell, so als würde eine ganze Armee einem neuen Oberbefehlshaber anvertraut, vollzog man die Übergabe. Anschließend wurde, zur freudigen Überraschung aller Gefangenen, jedem von ihnen die Adresse seiner Wirtsleute ausgehändigt.

Ich wohnte im Haus eines älteren Bauernehepaares, die mich wie einen verlorenen Sohn begrüßten und umarmten.

Dann wurde das Abendessen aufgetragen: Suppe, Kartoffeln, Bratenfleisch mit Soße und Gemüse. Als Nachtisch: Pudding und Schlagsahne. Ich glaubte mich im Schlaraffenland. Wann hatte ich das letzte Mal an einem so reichlich gedeckten Tisch gesessen und gespeist?

Danach packte ich meinen Tornister aus. Viel gab es da nicht auspacken: zwei sehr beschädigte lange Unterhosen, ein schmutziges Unterhemd, zwei Paar stark durchlöchernte Wollsocken und eine staubstarre Pferdedecke. Die braven Bauersleute nahmen sich schon tags darauf meiner verschlissenen Wehrmachtsklamotten an, steckten sie allesamt in den Waschzuber und richteten sie, nach gehöriger Reinigung, mit Stopf- und Flickkunst einigermaßen wieder her.

Der Inhalt der Tragetasche: die Reclam-Hefte und Manuskripte konnten gerettet werden. Ich konnte, obwohl ich sehr müde war, nicht einschlafen. Mein Körper wehrte sich gegen das weiche Bettlager. Ich hatte mich daran gewöhnen müssen, auf nackter Erde und bloßen Barackenböden zu schlafen. Schließlich blieb mir nichts anderes übrig, als mich neben das Bett auf den Fußboden zu legen. Aber kaum in Schlaf gefallen, schreckten mich Erinnerungen an das Dietersheimer Todeslager auf. Als spulte sich ein Film ab: das mit Stacheldraht gespickte hohe Lagertor. Davor saßen auf zerlumpten Rucksäcken fünf, sechs erbarmungswürdige Gestalten, in Uniform gesteckten Skeletten ähnlich, unbeweglich ins Leere starrend. Jeder hielt ein Blatt Papier in der dünnen Hand. Es waren Entlassungsscheine. Sie konnten das Lager verlassen, wollten nach Hause, kamen aber nur bis vors Lagertor, wo sie, zu Mumien erstarrt, auf Rettung warteten.

Es war mein schicksalhafter Glück, dass ich schon nach einer Woche für den Arbeitseinsatz in Süddeutschland ausgesucht und dort als Holzfäller nach Heiligenberg geschickt wurde.

Bei jedem Waldspaziergang konnte er uns alle Bäume erklären und sagte, dass er Holzfäller gewesen sei.

Als kleine Kinder ohne Zeitgefühl hielten wir seine Erlebnisse aus der Vergangenheit für die Gegenwart. Er beschrieb einzelne Begebenheiten so genau, als hätte er sie gerade erst erlebt. So, dass manche Geschichten aus dem Lager für uns so bildhaft wurden, dass wir glaubten, er gehe tagsüber dorthin.

Als ich am frühen Morgen durch allerlei fremde Geräusche - Hähnekrähen, Kuhgebrüll, Fuhrwerkgequietsche und Pferdestampfen - aus meinem Tiefschlaf geholt wurde, brauchte ich längere Zeit, mich in der neuen Lebenslage zurechtzufinden. Für Augenblicke hatte ich geglaubt, ich sei noch im Lager Dietersheim oder Grasbeuren. Die Gewissheit, in Heiligenberg unterm Dache eines Bauernhauses, bei freundlichen Menschen zu wohnen, ließ mich wie erlöst aufstehen. Nach einem köstlichen Frühstück machte ich mich, den Brotbeutel mit Speis und Trank zum Verzehr in der Mittagspause gefüllt, auf den Weg zum Dienst.

Man versammelte sich vor dem Hotel "Post", wo die Tricolore, an einem hohen Fahnenmast befestigt, sanft im Winde flatterte.

Ein junger Franzose aus Marseille - man hörte es an seinem südfranzösischen Akzent - führte die Gruppe an, die nun mit ihm an die Waldstelle, wo die Arbeit beginnen sollte, hin marschierte. Dort harrten ihrer bereits drei Berufsholzfäller zur professionellen Anleitung.

Der Auftrag lautete: Jeder Mann des Kommandos hatte einen Ster Holz pro Tag zu schlagen. Waren 10 Ster Holz, ausgerichtet wie eine exerziermäßig gedrillte Soldatenfront, erstellt, war das Tagewerk vollbracht und die Gruppe durfte zurück in die Unterkunft. Je schneller also die 10 Ster standen, umso früher war Feierabend.

Um sich die Zeit zwischen Baumfällen, Entasten und Zersägen nicht allzu lange werden und keine beunruhigende Schweigsamkeit aufkommen zu lassen, machten in der groupe de bucherons anrühige Witze, üble Zoten, aber auch lustige Begebenheiten und lehrreiche Anekdoten aus dem zwielichtigen Kommissleben die Runde. Ich schloss mich dabei nicht aus. Nicht nur das. Es machte mir einen Heidenspaß, mich als Geschichtenerzähler erfolgreich zu produzieren. Und das mit angenehmen Auswirkungen. Denn die Kameraden ersparten mir gerne manchen Arbeitsgang, wenn ich sie, am liebsten auf komische Weise, unterhielt.

Ein fürstliches Geschenk

Wir hatten, neben der Arbeit im Walde, auch die Möglichkeit, das prächtige Renaissanceschloss, im Besitz des Fürsten zu Fürstenberg, zu besichtigen. Vor allem faszinierten uns der Rittersaal und die kunstvoll gestaltete Schlosskapelle. Ebenso interessierten wir uns für die Ahnenreihe des fürstenbergischen hochadeligen

Geschlechts, dessen Stammbaum schon im ersten Jahrtausend nach Christi Wurzeln schlug und im 17. Jahrhundert in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Als in der Adventszeit das regierende Fürstenpaar seine silberne Hochzeit feierte, wurden wir auf Wunsch von Fürst und Fürstin in den Rittersaal geführt, um ein Geschenk aus Fürstenhand entgegenzunehmen. Und da geschah das Unglaubliche: das gnädige Paar überreichte einem jeden von uns ein drehbares Holzklötzchen mit einer Anzahl Holzstäbchen, die man mit etwas Geduld zu verschiedenen Gebilden zusammenstecken konnte. Ein Spielzeug für drei- bis fünfjährige Kinderchen. Und das war's. Das Silberhochzeitsfürstenpaar ging und ließ uns mit der törichten Gabe allein. Jedem von uns war klar, dass das Fürstenpaar keinen Schabernack mit uns trieb, sondern es herzlich gut mit uns meinte. Umso entsetzlicher wurde uns bewusst, wie beschämend niedrig der Hochadel uns, die Gefangenen, menschlich und gesellschaftlich einordnete.

Im Januar '46 endete unsere Holzfällertätigkeit und damit leider auch die fast zivile und gesegnete Zeit, in der wir vorübergehend vergessen konnten, Gefangene zu sein.

Gefangenenlager Singen

Ein Lastwagen transportierte uns nach Singen am Hohentwiel ins Dépôt 231 Bonaparte, camp de prisonniers de guerre. Wieder waren wir hinter Stacheldraht, wieder der Willkür feindlicher Bewacher ausgesetzt.



Statt einer Wanze

Noch heute erinnere ich mich mit Schauern an die erste Nacht nach dem Einzug in die Barackenunterkunft. Ich lag schlafend im Bett eines zweistöckigen Holzgestells, als ein quälender Juckreiz mich aufweckte. Ich sprang auf und machte Licht. An Hand- und Fußgelenken sah ich Spuren von Wanzenbissen. Ich suchte nach dem Ungeziefer, doch schien es unauffindbar. Ehe ich mich wieder hinlegte, hob ich ahnungsvoll meinen Strohsack aus dem Bettgehäuse und erblickte mit Staunen und Ekel ganze Hundertschaften dieser stinkenden Raubinsekten. Ich holte meinen Stiefel und schlug auf die Schmarotzer ein. Einige der durch die Schlaggeräusche wach gewordenen Landser murrten oder beschwerten sich laut über den Ruhestörer. Ich erklärte ihnen den Grund meines Tuns mitten in der Nacht. - "So viel Gedöns wegen ein paar Wanzen", maulte einer und schlief wieder ein. Ich richtete mir, um den lästigen Peinigern zu entinnen, ein Bettlager auf einer Tischbank ein. Dazu meinte einer lakonisch: "Das wird dir nicht viel nutzen. Die Biester krabbeln die Decke entlang und lassen sich, wenn sie genau über dir sind, auf dich runterfallen, wie die Sturzbomber."

Früh am Morgen wurde die Barackentüre aufgestoßen und der Lagerführer, ein langgedienter Wehrmachtsstabsfeldwebel, brüllte: "Alle Mann aufstehn! - Antreten zum Appell!!" Er meldete dem Franzosen, einem Adjutant-Chef, die Vollzähligkeit der Neuangekommenen. Nach dem Frontabschreiten, wobei er uns wie eine Verbrecherbande musterte, wurden wir zur Leibeskontrolle aufgerufen. Ich kannte die Prozedur schon aus den verhängnisvollen Tagen im Lager Dietersheim. Es ging darum, Soldaten der Waffen-SS ausfindig zu machen und zu bestrafen. Da diese ihre Blutgruppenmarkierung unter der linken Achselhöhle trugen, war das für den Prüfer kein Problem. Als ich an die Reihe kam, hob ich bedenkenlos den linken Arm, hatte ich doch mit der Waffen-SS nichts zu tun. Mich überraschte, dass der Adjutant-Chef mich nicht umgehend freiließ. Ich sah ihn an und erschrak über seinen auf mich gerichteten vernichtenden Blick. - "Was ist das?!" fauchte er. Ich schaute auf die Stelle meines Arms, auf die er drohend deutete und entdeckte eine blutunterlaufene Kratzwunde. Mir wurde übel vor Angst, denn jäh war mir klar: der Franzose nahm an, ich hätte versucht, das "Kainsmal" mit einem scharfen Gegenstand zu entfernen oder unkenntlich zu machen. Rasch fasste ich mich und erklärte ihm, dass ein Wanzenbiss, der Juckreiz, das Kratzen die Ursache seien.

Immer noch misstrauisch betastete und beäugte er die Stelle. Sekunden vergingen, bei denen sich Abgründe auftaten, in die ich zu stürzen fürchtete, bis er mich endlich losließ und freigab.

"Was wäre geschehen, wenn er dir nicht geglaubt hätte?" fragte einer der Mitgefangenen, als wir wieder unter uns waren. Ich antwortete ihm: "Dann hätte man mich umgebracht. Statt einer Wanze."

Das Hungerlager

Die ganz und gar unzureichende und schlechte Kost, die nie sättigende tägliche Verpflegungszuteilung rief, außer körperlichen Entbehrungssymptomen, auch ein immer stärker abfallendes Seelenklima bei den Lagerinsassen hervor. Eine bedrohlich wirkende Apathie breitete sich epidemisch aus. Kaum einer in der dicht zusammengepferchten Menschenherde kümmerte sich noch um den anderen. Sie übersahen sich, auch wenn sie sich ansahen. Sie gingen, auch wenn sie nebeneinander schritten, aneinander vorbei.

Die Zeit verwischte
Die Namen der Tage.
Die Sonntage nur
Verloren ihn nicht.
Dafür sorgten Pfaffen
Auf beiden Seiten,
Diesseits und jenseits
Des Drahtverhaus.

An schmucken Altären
Mit Kerzen und Weihrauch.
Standen die einen,
Gesättigt und rüstig
Im festlichen Staatsrock
Teilnahmewillig
Zur heiligen Messe.
Die anderen wankten,
Fleischlose Schatten,
Im schmutzigen Feldgrau
Zum Gottesdienst hin.

Hüben und drüben
Predigten Liebe sie,
Glaube und Hoffnung
Und ewiges Leben.

Als dann noch Lob-
Gesänge erschallten,
Jubelnd die einen,
Jammernd die andern,
Da schrie eine Stimme
Mit all der noch ihr

Verbliebenen Stärke:
"Herrgott, verjage
Mit Feuer und Schwert
Die Peiniger drüben
Und dann, Herr, bestrafe
Mit göttlichem Zorn
Auch uns, die Gepeinigten!
Denn sieh', Herr, wir alle,
Wir hier und die drüben,
Wir haben das Leben,
Das wir dir schulden,
Verwirkt und vertan!"

Doch Gott überhörte
Den Schrei der Verzweiflung,
Ließ allen die Zeit,
Um Einsicht zu üben,
Ins Reine zu kommen
Mit sich und den andern,
Den Tag zu erwarten,
Der würdig und wert,
Sich gegenseitig
Die Schuld zu vergeben,
Dann endlich, ja e n d l i c h
Gemeinsam die Wurzeln
Unmenschlichen Unheils,
Von Menschen gepflanzt,
Von Menschen gezüchtet,
Herauszureißen
Das giftige Unkraut,
Das Leben erneuernd
Nach seinem Geheiß!

Rettung vor dem Hunger

Stadtpfarrer Härtenstein erfuhr von der entsetzlichen Lagerwirklichkeit und organisierte eine sofortige Hilfsaktion.

Schon wenige Tage danach zogen Singener Frauen, ältere Männer und halbwüchsige Kinder mit beladenen Handwägelchen, gefüllten Körben und Taschen - von weitem einem Treck auf der Flucht ähnelnd, - aus dem Zentrum der Stadt hinaus zur Gefangenenstätte, um mit den gesammelten Gaben: Gemüse, Rüben, Obst, Brot und einer Menge Maggisuppenwürfeln, die Hungersnot der Kriegsgefangenen fürs Erste zu lindern.

Diese tatkräftige Unternehmung, die der Stadtpfarrer mit dem Aufruf "Rettung vor dem Hunger" organisierte, bewies die enge Verbundenheit der Bürgerschaft mit dem Schicksal der Gefangenen in ihrer Stadt und die spontane Bereitschaft, sich ihrer Not anzunehmen. Dies, obwohl die Leute in Singen als "Normalverbraucher" selbst nur wenig zum Leben hatten. Hätten sie nicht von Fall zu Fall auf dem Schwarzmarkt Essbares für Wuchersummen erstanden oder an sogenannten Hamsterfahrten aufs Land zu den Bauerndörfern teilgenommen, wo sie Schmuck, Tücher, Teppiche, alles was sie glaubten entbehren zu können, gegen Eier, Butter, Speck eintauschten, wären sie dem schmerzenden Elend, hungern zu müssen, schwerlich entgangen. Was die Leute spendeten, geschah aus selbstlosem Verzicht, waren echte Opfergaben.

Die Wandlung

Zwei sympathische Männer, uniformiert wie wir alle im Lager, stellten sich als die neu ernannten Lagerführer vor. Ihr Name: Christ und Hirsch. Hirsch war, wie er uns mitteilte, für die Organisation der Außendienste, Christ für die der Innendienste zuständig. Letzterem oblag die umgehende Vertilgung der Wanzen in den befallenen Wohnbaracken, Hirsch sollte sich, mit tatkräftiger Unterstützung des Stadtpfarrers Härtenstein, um die Einrichtung von Sammelstellen für Nahrungsmittel in Singen und den benachbarten Gemeinden sorgen. Der Plan war: die Einbeziehung möglichst aller Ortschaften im Hegau bis zum Bodensee. Und das ging zügig vonstatten. Genügte anfangs noch ein kleiner Leiterwagen zum Transport, übernahm sehr bald ein kräftiges Pferdegespann und zuletzt ein großer Lastkraftwagen die so lebenswichtige Fuhre. Dieser startete am Morgen, von Holzkohlegas betrieben, leer und klapprig in die verschiedenen Bezirke und kam am Abend, voll beladen mit Kartoffeln, Mehl, Gemüse und Obst, ins Lager zurück.

Nun konnte auch ein gelernter Koch unter den Gefangenen ausfindig gemacht werden, der für die Küche zuständig war. Denn bis dahin war diese verwaist. Es gab auch keinen Grund, sie in Betrieb zu nehmen. Für eine warme Mahlzeit mangelte es an allem. Darum glich sie mit



ihren funktionslosen Kochkesseln, Pfannen, Töpfen und einem im Staub erstickten Thermostat wie Abfall in einer toten Stadt. Jetzt, blanksauber, wurden sie endlich wieder ihrem Zweck entsprechend in Gebrauch genommen. Und von Stund an prangte eine Holztafel neben dem Schalter der Essensausgabe, welche die Morgen-, Mittags- und Abendgerichte mit weithin sichtbaren Kreidebuchstaben verheißungsvoll ankündigte. Das war aber erst der Beginn des Wandlungsprozesses!



Essensausgabe im Lager ca. 1947/48



Die Lagerköche (Namen unbekannt) vor einer Baracke ca. 1947/48

Von nun an waren alle Lagerinsassen aufgerufen, Bereitschaft zu zeigen zu aktivem individuellem Einsatz. Zum Beispiel: Arzthelfer zur besseren Krankenbehandlung, Sprachkundige zum Dienst in französischen Büros und in der Lagerverwaltung, Techniker, Fachleute, Spezialisten zur Zusammenstellung von Arbeitskommandos, um aus verwahrlosten Leerbaracken Gemeinschaftsräume zu gestalten, geeignet für Gottesdienste, politische Diskussionen, wissenschaftliche und kunsthistorische Vorträge, tauglich auch für Theater, Dichterlesungen, Musik und Gesang. Außerdem

Werkstätten für Schreiner, Schlosser, Schneider, ein Gewächshaus für die produktive Beschäftigung der Gärtner, ein Sportgelände für vielseitigen Sport, vornehmlich Fußball. Kurzum: Alle im Lager, die bisher, bedingt durch die so niederdrückenden Umstände, in Apathie dahinvegetierten, sollten die Möglichkeit und die Pflicht haben, sich für ein lebenswertes Leben auch, ja gerade in der Gefangenschaft, für sich und für alle, tätig einzusetzen. Denn das war der Plan und das Ziel des neuen Kommandanten Jean le Pan de Ligny, ein Mann Ende dreißig, von stattlichem Wuchs, beseelter Leidenschaft und bemerkenswerter Eleganz.



Skizze des Kommandanten von Heinz Ort, 1946/47

Capitaine de Ligny, mit dem eine beachtliche Ära im Camp de prisonniers de guerre 231 Bonaparte in Singen am Hohentwiel beginnen sollte, war von anderer Art als die seines Vorgängers. Er war vielleicht nicht der bedeutendere Offizier, die größere Persönlichkeit, der bessere Mensch war er. Dazu verhalf ihm, neben seiner Veranlagung, ein ihm Gunst erweisendes Leben und Schicksal. Seine Familie, aus altem Landadel stammend und im Besitze reicher landwirtschaftlicher Güter, musste während des ganzen Frankreichfeldzuges keinerlei Schlachtenlärm aus der Nähe vernehmen. Auch ihm, dem damaligen Oberleutnant der Reserve, blieben hautnahe Kriegsschrecken erspart. Er tat Dienst in der Etappe, geriet in deutsche Kriegsgefangenschaft, wurde zum Sanitäter geschult und allseits geachtet und gut behandelt. Er musste also nicht hassen. Die im Lager Internierten, meist sehr junge Männer, hatten an das Hitlerreich geglaubt, dafür gekämpft, ihre Brüder sind dafür gefallen, waren nach dem verlorenen Krieg geistig entwurzelt, in politische und religiöse Hoffnungslosigkeit gestürzt. Hier helfend einzuschreiten war er sich, als überzeugter Katholik, mehr als schuldig.

Der Weg zum Musterlager

Als vordringlichste Pflicht galt für den Hauptmann der Besuch bei allen an Ruhr erkrankten Patienten. Auch bei den deutschen. Was Erstaunen und Rührung hervorrief. Die mitgereiste Tuttlinger Ärztemannschaft hatte gleich nach ihrem Eintreffen in Singen veranlasst, dass die Betroffenen in eine Isolierstation des Krankenhauses verlegt und bevorzugt gepflegt wurden. Zunächst verabreichte man ihnen eine flüssige, absolut reizlose Diät, solange, bis die akuten Durchfälle nachließen. Später durften sie Milchreis, Kartoffelbrei, eingeweichten Zwieback zu sich nehmen, dann auch Bouillon mit Ei, sowie feingeschabten Schinken und fettarme Speisen. Dazwischen immer wieder Kochsalz-Infusionen, die, neben dem Herausspülen von Giftstoffen, der Austrocknung entgegenwirkten. Die vollständige Heilung besorgten schließlich die Sulfonamid-Präparate.

Nach der Visite - sie war ein wirkungsvolles, vertrauensserweckendes Entree des neuen Kommandanten - inspizierte er innerhalb eines Lagerrundgangs das gesamte Depotareal. Wer ihn beobachtete, stellte eine bemerkenswerte Vornehmheit bei ihm fest, die ihn von seiner Begleitschar unterschied. Sein Gang war straff, seine Körperhaltung kerzengerade, jedoch nicht steif, eher einem auf der Bühne schreitenden Tänzer ähnlich. Die Augen blickten freundlich, wohlwollend, mit neugieriger Naivität umher, als nähmen sie alles zum ersten Mal wahr.

Nur hie und da, wenn des Hauptmanns innere Spannung vorübergehend nachließ, verloren sie an Glanz, schauten dann wie bei einem Kurzsichtigen, der Kleingedrucktes durch Verengen der Lider und Herunterziehen der Augenbrauen lesbar machen möchte, wodurch sich seine Gesichtszüge für Augenblicke zu einem grimmigen, unzufriedenen Ausdruck furchten.

Als er an seinem Schreibtisch saß, verfasste er ein Zwölf-Punkte-Programm.

Wahl von zwei deutschen Lagerführern für die Organisation des Innen- und Außendienstes. Die Wahl erfolgt auf demokratischem Wege durch die Gesamtbelegschaft.

1. Bereitstellung ausreichender Verpflegung.
2. Verbesserte Krankenversorgung, Hinzuziehung von Arzthelfern.
Einrichtung einer zahnärztlichen Station.
3. Aufstellung von 15 französischsprachigen Kriegsgefangenen für Bürobetrieb und Lagerverwaltung.
4. Zusammenstellung von Arbeitskommandos, Auswahl von Fachleuten und Spezialisten in allen Handwerksberufen.
5. Neueinrichtungen der leerstehenden Baracken und Gebäudeteile durch Kriegsgefangene
 - a) zum Gemeinschaftsraum für Gottesdienste, Seelsorge, Vorträge, Diskussionen etc. nach Absprache mit der Kommandantur

- b) Ausbau eines Gewächshauses zur Pflanzung von Salaten, Gemüse, Tabak
- c) Lagerwerkstatt - Schreinerei, Schlosserei, Schneiderei
- d) Duschraum mit Duschzelle
- 6. Bildung eines Gesangs-Chores
- 7. Eines Musikzuges für Volksmusik
- 8. Einer Tanzkapelle für Schlager und Jazz
- 9. Eines Kammermusikquintetts oder -quartetts
- 10. Instrumentenbeschaffung über YMCA, der Young Men's Christian Association
- 11. Zusammenstellung einer Fußballmannschaft
- 12. Einer Variété-Gruppe mit Kabarettisten, Artisten, Schauspielern

Nach Überprüfung des Manuskriptes reichte er es seinem Adjutanten zur Begutachtung und zur anschließenden Abschrift. Dieser las es mit beinahe kindlicher Bewunderung, lobte das kreative Genie seines neuen Chefs, wagte aber die einschränkende Bemerkung: "Und Sie glauben, mon Capitaine, das alles können die Gefangenen leisten?"

De Ligny reagierte mit einem vieldeutigen Lächeln und meinte dann:

"Ich lege keinen Wert auf fertige Ergebnisse. Mir kommt es darauf an, dass sie mit etwas beschäftigt sind, dass sie arbeiten. Hauptsache, sie haben eine Aufgabe, einen Auftrag. Im Übrigen: Gib einem deutschen Gefangenen eine Konservendose in die Hand, und er macht dir eine Uhr daraus. Voilà! - C'est ça."

So wurde ich im Frühjahr 1946 Chef de groupe de Variété.

Unterstützt von dem ehrgeizigen und kunstsinnigen Capitaine de Ligny, gründete ich eine Variété- und Kabarettgruppe, die ich bis zu meiner Entlassung im Winter '47 mit Erfolg von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt in Südbaden zwischen Konstanz und Freiburg führte. Das viele Geld, das wir verdienten, kam allen Lagerinsassen zugute, denn die Lagerleitung, mit besten Beziehungen zum Schwarzmarkt, besorgte zusätzliche Lebensmittel, Rauchwaren und alkoholische Getränke. Aus diesen Einkünften erhielt auch jeder bei seiner Entlassung, der durch Ausbombung oder Evakuierung seiner Familie vor dem Nichts stand, eine Überbrückungshilfe von 200 – 500 Mark.

Es war dies gewissermaßen meine erste Intendanz. Schauspieler, Kabarettist und Texter eingeschlossen. Obwohl noch Amateur, hatte ich doch die Anerkennung aller professionellen Mitspieler, gleich ob sie nun Schauspieler, Kabarettisten oder Musiker des hervorragend musizierenden 16-Mann-Orchesters waren.

Meine Arbeit blieb nicht ohne Resonanz. Jürgen Henckell, der Leiter des literarischen Kabarets "Der Widerspiegel", der eine unserer Vorstellungen besuchte, machte mir im Oktober '47 ein verlockendes Angebot, nach meiner Entlassung in seine renommierte Gruppe einzutreten. Aber schon damals war ich mir im Klaren, dass das Kabarett nicht meinen Lebensberuf ausmachen könnte.

Ich wollte mich im Theater beweisen, es gab keine Alternative. Zudem hatte ich noch das Glück, den ehemaligen Schauspielregisseur des Mannheimer Nationaltheaters,

Hans Godeck, durch Vermittlung eines Kollegen, der zu seinen Schülern zählte, kennenzulernen. Godeck wohnte, da er nicht mehr im festen Engagement war, auf der Höri am Bodensee, in der Nachbarschaft von Otto Dix. So oft ich konnte fuhr ich zum Unterricht und erlernte das Handwerk des Schauspielers.

Ich war also, als ich im Februar '48 den Pulverturm betrat, doch schon mit praktischen Erfahrungen ausgestattet, die mir Mut und Sicherheit gaben, das Theaterabenteuer zu wagen.

Und siehe da, die Saat geht auf

Die Kälte war gebrochen, das Frühjahr kündigte sich an. Seine Botschaft: Erwartung und Verheißung. Dank der Initiative des Kommandanten folgte der Botschaft der jungen Jahreszeit die Verwirklichung einer neuen, aktiven Lebensphase in der Lagerstadt. Durch sie erfuhr das Leben der Gefangenen, das körperliche und das seelische, einen produktiven Schub, der jeden Einzelnen, seiner individuellen Art gemäß, zu stärkerem Erleben fähig machte. Enttäuschte Gesichter gab es auf französischer und deutscher Seite, als die Paketpost der YMCA im Verwaltungsgebäude angeliefert wurde. Man hatte fest damit gerechnet, Posaunen, Trompeten, Celli, Geigen, Klarinetten, Saxophone, Gitarren, Akkordeons als Geschenke der christlichen Jungmännervereinigung zu empfangen, was aber ankam war: ein defektes Schlagzeug und eine Mundharmonika.

Was nun? - Ganz einfach: die Musiker mussten nach Hause fahren und ihre eigenen Instrumente holen. Leicht gesagt, nur: würden sie dann auch wieder im Lager erscheinen? Die aus der französischen Besatzungszone mit großer Wahrscheinlichkeit, jedoch die aus der amerikanischen und englischen? Wer ließe schon eine so günstige Gelegenheit aus, der Gefangenschaft zu entlaufen? Der Capitaine geriet in eine Zwickmühle. Es blieb ihm nur die Wahl, das Risiko einzugehen oder auf die Musik zu verzichten. Letzteres wollte er unter keinen Umständen. - Er rief die Musiker zu sich in die Kommandantur und hielt folgende dringliche Ansprache:

“Mes chers camarades, mes amis allemands! Sie wissen, wie sehr es mir am Herzen liegt, Ihnen das Leben hinter Stacheldraht zu erleichtern. Vom ersten Tage an, da ich die Leitung des Dépôts hier übernahm, habe ich mir zum Ziel gesetzt, Ihnen, meine jungen Kameraden, weil doch Ihr Land in Ruinen liegt, die Menschen am Rande der Verzweiflung darben, durch Zuneigung und Achtung, eine Basis zu schaffen für ein neues Leben, eine neue berufliche Existenz. Daraus entstand auch mein Wunsch, dass durch Ihre Kunst, Ihren Kameraden Besinnlichkeit, Einkehr und gute Unterhaltung geboten wird, damit das Gemeinschaftserlebnis sie einander näherbringt. Darum nehme ich auch das Risiko auf mich, Ihnen eine Woche Urlaub zu gewähren, damit Sie nach Hause fahren und mit Ihren eigenen, Ihnen vertrauten Instrumenten zu uns zurückkehren. - Sie wissen, meine Freunde, dass die mir übergeordneten Militärstellen diese meine Entscheidung niemals gutheißen werden und im Falle der Flucht eines einzigen von Ihnen, mir das Kommando

Dépôt Secondaire
de P. G. 231 B

Singen, le 26. V. 1947

PERMISSION

Le P. G. P. Li Borkowski Ki
est autorisé à se rendre à Mühlhausen
Heure de sortie: 26. V. 47 12^h
Heure de rentrée: 27. V. 47 06^h

Vu: [Signature]
Egthr.

Le Capitaine de Ligny
Commandant le Dépôt Secondaire 231 B
[Signature]

Reiseerlaubnis für Heinz Borkowski, 1947

sofort entzogen und alles bisher Erreichte annulliert würde. Damit wäre mein ganzes Bemühen, das für Ihr Wohlergehen geplante Wagnis, ein für alle Mal zerschlagen.”

Er machte eine Pause, um die Wirkung seiner Sätze zu registrieren. Dann fügte er munter hinzu: “Langer Rede kurzer Sinn: Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, dass ich in einer Woche Sie alle mit Ihren Instrumenten wiedersehe!”

Mit einem kumpelhaften Handschlag überreichte er jedem den Urlaubsschein.

Sie kamen alle und jeder mit seinem Instrument und einem Pack Noten ins Lager zurück. Waren die Lagerstraßen bis zur Fertigstellung der neu erbauten oder reparierten Räume und Gebäudeteile eine einzige Baustelle, auf der mit emsigem Arbeitsfleiß den ganzen Tag über geschuftet wurde, so erklang nun von überall her Musik und Gesang. “Das ist der Tag des Herrn”, schmetterte mehrstimmig der Männerchor, die Blaskapelle trompetete “Horch, was kommt von draußen rein”, das Unterhaltungs- und Tanzorchester intonierte den “Tiger Rag” und die Kammermusiker übten unermüdlich das “Forellenquintett”.

Etwas abgelegen, im hinteren Winkel der Lagerstadt, trainierten die Fußballer, von ihrem Spielführer lauthals zu besserer Balltechnik angehalten. Offenbar gedachte er, durch unerbittlich hartes Training, eine Meistermannschaft aus der Kriegsgefangenenelf formen zu sollen. Die Lebendigkeit eines Rummelplatzes breitete sich aus, lockte die Insassen aus den Baracken und versetzte sie unversehens in eine beschwingte, gesellige, festliche Stimmung. Einige sangen die bekannten Melodien mit, andere tanzten oder bewegten sich im Takt der Schlagerhythmen. Und alle genossen sie die Sonne dieser erfreulichen Vorfrühlingstage.

Der Bau der Kapelle und ein fiktiver Dialog

Das Jahr 1946 neigte sich seinem Ende zu. Alles im Lager funktionierte auf vorbildliche Weise. Aus dem Hungerlager war ein Musterlager geworden. Der Kommandant konnte zufrieden sein. Er war es aber nicht. Ihm fehlte das krönende Ereignis, etwas Bleibendes, sein Vermächtnis sozusagen

‘Was noch fehlt, ist eine Kapelle.’

Ja, das war’s, das war die Idee, die seine Phantasie entzündete. Schon am frühen Morgen eilte er zu Pfarrer Härtenstein in der Pfarrei St. Josef.

Capitaine: Herr Pfarrer, ich lasse auf dem Gelände des Lagers eine Kapelle bauen.

Pfarrer: Und wer soll sie bauen?

Capitaine: Die Gefangenen.

Pfarrer: Und Ihr Entschluss steht fest?

Capitaine: Felsenfest.

Pfarrer: Nun, da will ich meinen Segen nicht versagen. Mehr kann ich nicht tun.

Capitaine: Doch, Sie können.

Pfarrer: Und was?

Capitaine: Sie haben doch sicher einen heißen Draht zu einigen Ihrer Glaubensbrüder in der Schweiz?

Pfarrer: Nur zu den Pfarrämtern in Neuhausen und Luzern.

Capitaine: Na, wunderbar! Ich lasse Ihnen sofort einen Laisser-Passer ausstellen und Sie fahren nach Neuhausen und Luzern. Erzählen Sie Ihren Schweizer Freunden, was wir vorhaben und sie werden uns mit Geschenken überhäufen. Gute Reise, Herr Pfarrer!

Eilig wie er kam, lief er auch wieder davon. Kaum in der Kommandantur angekommen, ging er die Personalliste der Gefangenen durch. Er fand den Namen eines Architekten: Wilhelm Gottschalk. Ihn beauftragte er, die Kapelle zu bauen. Als Bauleiter stand ihm Fritz Horst zur Seite. Lagerführer Hirsch organisierte drei Beschaffungskommandos:

Kommando 1:

Ausgebildete Handwerker, Einsatz in Bauunternehmungen, Bezahlung mit vorhandenem Baumaterial.

Kommando 2:

Jüngere Jahrgänge mit geringer oder keiner Fachausbildung, d.h. zur Verrichtung von Dienstleistungen auch im privaten Bereich. Als Lohn: Material jeder Art.

Kommando 3:

Sondereinsatz zu Selbsthilfeaktionen.

Im Klartext: "Umquartierung" brauchbarer Materialbestände zum Zwecke des Eigenverbrauchs.

So erging es den Steinplatten aus dem Aachbad. Eigentlich waren sie für den Belag von Böden und Treppen des Bades vorgesehen. Über Nacht wurden sie von der "Selbsthilfe" der profanen Verwendung entzogen und der sakralen Bestimmung zugeführt.

Indessen reiste Pfarrer Härtenstein alle zwei bis drei Wochen mit einem immer neu ausgestellten Laisser-Passer in die Schweiz, suchte einen Caritasverband nach dem anderen auf, erhielt Adressen mit ertragreichen Verbindungen und trug so wesentlich zur Ausstattung der Kapelle bei. Seine Gemeindemitglieder in Singen mussten allzu oft seine Abwesenheit ertragen und auf seine erbaulichen Predigten verzichten. Er tröstete sie und meinte, auf ihr christliches Verständnis bauend: "Die gute Tat ist die beste Predigt."

Capitaine de Ligny und der Hauptmann von Karphanaum

Die Beschaffungskommandos hatten Erstaunliches geleistet. Alle notwendigen Materialien zum Bau der Kapelle lagerten wie eine überreiche Ernte, vor Wind und Wetter geschützt, in speziell errichteten Scheunen. Was noch fehlte waren die Glocken. Für den Glockenturm waren wenigstens zwei vorgesehen. Nach unzähligen Telefonaten und zähen diplomatischen Verhandlungen stellte die Engener Pfarrgemeinde eine durch einen Sprung stark lädierte Glocke leihweise zur Verfügung. Die Beschaffung der zweiten oblag wiederum der Aktivität und der Schläue des Selbsthilfekommandos. Es unternahm eine Erkundungsfahrt in das Allgäu und brachte tatsächlich eine Glocke als Beutestück mit ins Lager. Ihr Geläut erinnerte allerdings verdächtig an das einer Kuhglocke ...

Nun, da alles beisammen war, konnte der Grundstein für das fromme Werk gelegt werden. Man schrieb den 10. Januar 1947. Ein ehemaliger Luftschutzbunker lieferte das Fundament und gleichzeitig das Symbol für die neue Lager-Ära: Nahrung für Leib und Seele. Nach dem ersten Spatenstich wurden die Bauarbeiten in Gang gesetzt. In der Schreinerei und Schlosserei, sowie in den außerhalb des Lagers gemieteten Werkstätten herrschte von nun an tags und nachts rege, durch den eingeteilten Schichtwechsel pausenlose Betriebsamkeit, so dass die ehernen Wände hochschossen, der Turm kühn zum Himmel ragte und ein mit Molke-Bier gefeiertes Richtfest das Ende des ersten Bauabschnitts verkünden konnte.

Der zweite, die Ausstattung des Innenraumes, sollte folgen. Zuvörderst die Fenster- und Wandmalereien. Das war Sache von Heinz Ort, dem Maler und Graphiker. Der war in seinem Element. Diebisch freute er sich, wenn er Mitgefangene als Modelle skizzierte und sie je nach Zu- oder Abneigung positiv oder negativ in die biblischen Motive seiner Fensterbilder unterbrachte. Er beobachtete dann aus sicherer Entfernung, wie der Betreffende bei der Besichtigung der fertigen Kirchenfenster seinen Ärger

ausstieß, wenn er sein Gesicht bei einem brutalen römischen Legionär entdeckte, oder sich als Henkersknecht erkannte, der den Heiland ans Kreuz nagelt.

Am meisten amüsierte er sich über das Toben eines Barackengenossen, den er ganz und gar nicht leiden konnte. Den malte er als teuflischen Versucher Christi mit Bockshörnern, Eselsschwanz und Pferdefuß. Wohl denen, die seine Sympathie besaßen. Sie gehörten zu des Messias Jüngerschar. So auch ich, der bei der Hochzeit zu Kanaan einen mit Wasser gefüllten Krug zu Jesus trug, damit er es zu Wein verwandle.

Einmal, es ging um die Darstellung des Hauptmanns von Kapernaum, erlaubte er sich einen riskanten Scherz. Er rief den Adjutanten an, fragte, ob der Kommandant nicht Lust hätte, für seinen Kollegen aus Kapernaum Modell zu stehen. Natürlich rechnete er mit seiner Absage. Doch er kam und bedankte sich für das ehrenvolle Angebot. Konzentriert und mit dem Ausdruck gläubiger Demut stand der französische Capitaine de Ligny vor seinem Porträtisten wie der biblische Hauptmann von Kapernaum vor seinem Erlöser gestanden haben mag.



Kapellenfenster Hochzeit zu Kanaa



Kapellenfenster Hauptmann von Kapharnaum

Die Weihe

Als das letzte Fenster trocken, der letzte Nagel eingeschlagen war, reiste der Kommandant nach Freiburg und Baden-Baden zum deutschen Erz- und zum französischen Armeebischof, um die Oberhirten aus beiden Nationen zur Einweihung der Kapelle, zu deren Patronin er die heilige Theresia auserkor, persönlich einzuladen. Der große Tag, es war der neunte November 1947, ein Sonntag, brach an. Auf beiden Seiten der Lagerstraße, die zur Kapelle führte, zierten drei Meter hohe Tannenbäume die Wegränder, bildeten somit eine schmale, künstliche Allee und hüllten die dürrtfe Barackenstadt in eine traute Adventsstimmung. Eine Hundertschaft von Gefangenen stand, dicht aneinandergereiht, Spalier für die Ehrengäste, die der Einladung des Capitaine gefolgt waren. Sie hatte vor allem die Neugierde hergetrieben, das ihrer Meinung nach mit absonderlichen Aktivitäten zustande gekommene Gotteshaus zu begutachten. Ein Jahr zuvor glaubte wohl noch keiner von ihnen an das Gelingen eines so problematischen Unterfangens.

Nun waren sie alle da, die Repräsentanten von Kirche und Staat, soweit sie mit der Angelegenheit irgendwie zu tun hatten.

An Ihrer Spitze der französische Armeebischof, sein Generalvikar und der deutsche Weihbischof, in Vertretung des erkrankten Erzbischofs, umgeben von Priestern und Messknaben seiner Diözese. Wohlan denn, das Fest konnte beginnen!

Mit militärischer Präzision ging es vonstatten: Empfang der beiden Exzellenzen im Verwaltungsgebäude, Prozession durch die Lagerstraßen zur Kapelle, begleitet vom zweiklanglichen Geläute der Engener Glocke mit Sprung und der Kuhglocke aus dem Allgäu, Überschreiten der zum Vorplatz eingelegten Steinplatten aus dem Aachbad, Einzug ins Innere der bilderstrotzenden Kapelle; dann die Weihe durch den Weihbischof, es folgten: Ansprache des französischen Armeebischofs sowie des deutschen Weihbischofs, das Hochamt, Choral- und vierstimmige Gesänge des Lagerchors, leidenschaftlich begleitet vom Lagerorchester. Anschließend gab es ein Festessen in der festlich geschmückten Gemeinschaftsbaracke. Nach einer kurzen Segensandacht endeten die Feierlichkeiten.

Für Capitaine de Ligny war es ein Tag der Erfüllung. Mit seiner durch nichts zu erschütternden Überzeugung und Initiative hat er ein bleibendes Zeichen gesetzt, indem er ein Denkmal schaffen ließ zur Versöhnung, zur Annäherung und zur Freundschaft der Menschen und damit der Völker untereinander.

Nachspiel

Nach der weihevollen Zeremonie wurden alle am Kapellenbau Beteiligten - der Capitaine hatte es ihnen versprochen und Wort gehalten - aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Das betraf fast die ganze künstlerische und technische Mannschaft der Variétégruppe.

Der Spielbetrieb fand hiermit ein Ende. Anfang Dezember schlug auch für mich die Stunde der Entlassung.

Entlassung Bretzenheim

Der Heimtransport derer, denen ich zugeteilt war, hatte das Lager in Bretzenheim, im Landkreis Bad Kreuznach, zum Ziel. Ein Lager, das ich im selben unmenschlichen Zustand vorfand, wie ich es in Dietersheim und zu Anfang in Singen antraf. Hier war es vor allem die deutsche Lagerleitung, die sich durch üble Schikanen an Mitgefangenen hervortat.

Sie übernahm das Kontrollamt. Einer der Leiter lief mit einer breiten weißen Armbinde herum, auf der mit Drucklettern geschrieben stand: OBERARBEITSEINSATZLEITER. Dieser brüllte auch das bekannte, im Wortlaut gleiche, Kommando. Neu war allerdings, als er mit devotem Unterton hinzufügte: "Es kommt der Lagerführer persönlich!"

Wir, die zu Entlassenden, sahen uns an und schüttelten über so viel deutsch-militärischen Nachkriegsstumpfsinn mit empörtem Schweigen den Kopf.

Ein letztes Mal wurde "gefilzt".

Er kam, der Lagerführer, persönlich. Der Oberarbeitseinsatzleiter machte Meldung, stramm wie in besten Kasernenhofzeiten. Danach ging der Lagerführer persönlich zur Sache. Ich hatte, mehr aus Spaß als aus Situationsnot, ein Buch von Goethe und eines von Schiller nach oben gelegt. Diese beiden Namen sollten auch dem deutschen Lagerleiter nicht unbekannt sein und dementsprechend respektiert werden. Schon stiefelte er heran, besah missgelaunt den Bücherberg, beugte sich herab, las die Buchtitel, ergriff den Zipfel meiner Decke und zog sie mit einem heftigen Ruck zu sich heran, so dass Bücher und Manuskripte dreckverschmiert auf der verschlammten Erde herumlagen. Dabei meinte er verächtlich: "Was soll der Scheißkram" und versetzte einigen Büchern noch zusätzliche Stiefeltritte. Meine Decke warf er dem Oberarbeitseinsatzleiter zu. Dieser fing sie in hündischer Ergebnisheit auf, faltete sie sorgfältig zusammen und ließ sie nach beendeter Filzerei mit anderen gestohlenen Gegenständen in der Baracke der deutschen Lagerleitung verschwinden.



Nach schweren Stunden des Ausharrenmüssens wurde mir endlich der Entlassungsschein ausgehändigt. Ich eilte, einem Fliehenden gleich, zu dem bereitstehenden Zug, der in meine Heimatstadt Mainz fuhr. Die ganze Fahrt über blieb ich am Abteufenster stehen, lauschte dem geräuschvollen Rhythmus der Räder, schaute in die vorbeiziehende Winterlandschaft wie in eine fremde neue Welt.

Ich war wieder daheim. Um mich her nur Trümmerschutt, geborstenes, verrottetes Eisen und Gestein. Zwischen zwei riesigen, links und rechts hoch aufgeschichteten Ruinenhalden, existierte nur noch ein mit lehmigem Geröll bedeckter schmaler Pfad. Auf diesem bewegte ich mich mit vorsichtigen Schritten, um nicht zu stolpern oder zu stürzen, der Unterkunft entgegen. Hinter der Christuskirche, nahe am Rheinufer, hatte sich meine Mutter im Keller eines niedergebrannten Hauses notdürftig eingerichtet. Dort wurde ich erwartet.

Trotz all dem war ich guten Mutes und voller Zuversicht. Hatte ich doch erfahren, dass mit Vernunft und Menschlichkeit selbst den Gefangenen hinter Stacheldraht die Verantwortung sich und allen gegenüber bewusst wurde und an die Stelle der Verzweiflung produktives Handeln trat und somit der Glaube, auch die schwierigsten Probleme in der Freiheit bewältigen zu können. Mit der *M a c h t* von tätiger Vernunft und Menschlichkeit. Wie Jean le Pan de Ligny uns ein Beispiel gab.

Als später die Aufräumarbeiten einsetzten, fand man im Trümmerschutt eine Kiste, die meine Mutter im Luftschutzkeller untergebracht hatte. Sie war, durch welchen glücklichen Umstand auch immer, der Katastrophe entgangen. In ihr befanden sich außer ein paar Büchern auch eine Kommerszeitung aus dem Jahre 1941 und ein Foto meiner Klassenkameraden, von denen mehr als die Hälfte gefallen oder vermisst sind. Die Zeitung stammte von einer Abschiedsfeier. Wir Schüler der Klasse 7a (damals die Klasse vor dem Abitur, Obersekunda) wurden, da ein Teil der Mitschüler schon zum Kriegsdienst einberufen wurde, mit den verbleibenden Schülern der Parallelklasse zusammengelegt. Bevor dieses geschah, trafen wir uns bei Bier, Wein, Musik und Gesang in einem kleinen Raum des Mainzer Rudervereins im Winterhafen. Aus diesem Anlass wurde auch jene Kommerszeitung gedruckt, die den Brand überstehen durfte. Als wir 1934 das damalige Realgymnasium betraten, konnten wir nicht ahnen, was die kommenden Jahre schicksalhaft bereithielten. Hitler und die Nationalsozialisten waren gerade ein Jahr an der Macht und so hieß die Schule, wenn auch nicht lange, nicht mehr Realgymnasium, sondern wurde in ‚Hermann Göring Oberschule für Jungen‘ umgetauft. Auf den Unterricht hatte das kaum einen merkbaren Einfluss. Die meisten Lehrer waren im reiferen Alter und richteten all ihr Interesse auf das Lehrpensum und nicht auf das politische Geschehen. Lediglich in der großen Pause mussten wir uns im Schulhof zu Freiübungen versammeln und vom Balkon des Lehrerzimmers bekamen wir dazu einen kernigen „Spruch des Tages“ zu hören. Ab und zu erschien auch mal ein Studienrat oder Assessor in der Uniform eines Blockwarts oder SA-Führers, was uns aber eher belustigte und keineswegs die Autorität des Lehrers steigerte, weil der gewohnte Habitus des Lehrkörpers sich keineswegs mit der Uniform vertrug; denn es gab zu dieser Zeit, so paradox das heute scheinen mag, noch den Typus des Lehrer-Originals. Damals hatten wir aber auch noch einen anderen Lehrertyp, der uns Deutschunterricht gab. Ich komme aber beim besten Willen nicht auf seinen Namen. Er war ein trottiger, aber nicht ungefährlicher Mann. Mit leuchtenden Augen sprach er vom Sinn des Krieges

und von der notwendigen Weltherrschaft des Nationalsozialismus. „Eindeutschen“ war eines seiner Lieblingsworte.

Er war es auch, der uns bei einer Deutscharbeit das Thema stellte „Inwiefern war Faust der erste Nationalsozialist?“ Merkwürdigerweise gab er noch ein Alternativthema dazu, nämlich „Begegnungen mit Menschen“. Es ist bezeichnend und spricht für unsere Klasse, dass keiner von uns über den „nationalsozialistischen Faust“ schrieb, sondern alle über Begegnungen mit Menschen. Nicht, dass wir damit gegen den Nationalsozialismus protestieren wollten, es war aber ein Protest gegen das Einseitige und die von uns allen als grotesk empfundene, sinnlose Vermischung der Faust-Figur mit Parteiinteressen.

Ein einziges Mal nahm unser Vater an einem Treffen seines Abiturjahrgangs teil. Er erzählte danach, dass er gerne mit den anderen über den Krieg und die Nazizeit gesprochen hätte, dass sie das aber strikt ablehnten. Das hatte ihn so enttäuscht, dass er nie wieder teilgenommen hat.

Es gab eine Verlorenheit in ihm. Etwas Abgetrenntes. Auch innerhalb unserer Familie. Dann saß er gedankenversunken da. Egal, was um ihn herum geschah.

„Ihr habt ja nie etwas wirklich Schlimmes erlebt“, war ein Satz, den wir zeitlebens aus seinem Mund hörten. „Gott sei Dank“, schob er dann noch hinterher. Manchmal, wenn wir in unserer Jugend einen schönen Moment zusammen erlebten, konnten wir seine Traurigkeit spüren. Wir sahen, wie seine Aufmerksamkeit abschweifte.

Ganz selten setzte er sich ans Klavier und spielte „Wann sagst du ja“ und „Am Abend auf der Heide“, sang dazu und lieferte eine schmissige Nummer ab. Wir waren verblüfft und begeistert. Solche Lieder hatten wir noch nie gehört. Diese Darbietungen endeten so abrupt wie sie begonnen hatten.

Heute wissen wir, dass diese Nummern aus den Varieté-Programmen stammten. Und erst jetzt ahnen wir, in welche Welt er dabei abtauchte.

Zur Osterzeit des Jahres 1938 wurde ich konfirmiert. Der Ort des feierlichen Geschehens: die Christuskirche in Mainz. Noch heute ragt sie, dicht am Ufer des Rheins, hoch zum Himmel empor, gehört sie doch zu den markantesten Kirchenbauten der Stadt. Sie ist das prächtigste evangelische Gotteshaus, auch wenn es sich mit der gewaltigen Architektur und künstlerischen Echtheit des katholischen Mainzer Domes nicht messen kann.

Dennoch prägt es, wie dieser, unübersehbar, unverwechselbar das eigenwillige Profil meiner Heimatstadt.

Damals schritten wir, vierzehnjährige Mädchen und Knaben, durch den schmalen Mittelgang der Christuskirche hin zum Altar, wo wir auf den eigens für die Konfirmanden aufgestellten Stühlen Platz nahmen.

Es war für mich ein sehr bewegender Tag, der meinem Leben ein Zeichen setzte, wenn mir auch sein geistlicher Sinn, die Verleihung der religiösen Würde, in seiner vollen Bedeutung nicht bewusst wurde.

Im Herbst 1988 kam ich als Regiegast an das Hannover'sche Staatstheater.

An einem probenfreien Sonntag besuchte ich den Gottesdienst in der dortigen Marktkirche, die mir wegen ihres klaren Baustils besonders gefiel. Ich fand auf meinem Sitz einen Zettel vor, auf dem zu lesen war:

“Goldene Konfirmation, Sancti Georgii et Jacobi, 14. Sonntag nach Trinitatis – 04.09.1988 – 10.00 Uhr.”

Orgeltöne füllten den Kirchenraum – es war die Fantasie von Johann Sebastian Bach – und die ehemaligen Hannover'schen Konfirmanden, angeführt von einem Pastor, traten in das Kirchenschiff und bewegten sich langsam und gefasst auf die vorderen Bankreihen zu, die man für sie freigehalten hatte.

Ganz plötzlich fiel mir ein, dass auch ich ein Jubiläumskonfirmand war.

Vor einem halben Jahrhundert feierte ich meine Konfirmation in der Mainzer Christuskirche, wie dieses Häuflein älterer Frauen und Männer ihre Konfirmation vor fünfzig Jahren in der Hannover'schen Marktkirche feierte.

Schockartig überfiel mich das Bewusstwerden der Gemeinsamkeit, unabhängig vom persönlichen Erleben und Erleiden in den vergangenen fünf Jahrzehnten.

Was mich mit ihnen verband, war die Gleichzeitigkeit unserer Kindheit, unserer Jugend, der Todesängste im Kriege, der Nöte in der Nachkriegszeit.

Dies alles ergriff mich mit solcher Heftigkeit, dass ich weinen musste. Am liebsten hätte ich mich der Gruppe angeschlossen, mich bei ihr eingereiht, war ich doch einer von ihnen, einer, der in dieser Stunde ganz zu ihnen gehörte.

Ich tat es, als die Gefeierten nach Gebet und Segen auszogen und die Kirche verließen. Und keiner von ihnen wunderte sich, dass ich mit ihnen ging und noch lange bei ihnen blieb.

Die Erfahrungen aus dem Krieg waren unserem Vater Ansporn für seine künstlerische Arbeit. Was er erlebt hatte, sollte sich niemals wiederholen. Er betrachtete es als seine Pflicht, sich unermüdlich für geistige Freiheit und die Wachsamkeit gegenüber Ideologien einzusetzen.

Bis zuletzt zitierte er den Brecht'schen Satz: “Der Schoß ist fruchtbar noch aus dem das kroch.”

Nachwort

Im Vorspruch anlässlich seiner Lesung aus seiner Erzählung "Leontine, Heiligenberger Erinnerungen eines Kriegsgefangenen", im April 1997 sagte unser Vater:

"Es sind sehr verwirrende, kaum beschreibliche Gefühle, die mich erfassen und bewegen, wenn ich heute nach über fünfzig Jahren, die nach meinem ersten unfreiwilligen Hiersein vergangen sind, mich mit Ihnen hier im Hotel "Post" in Heiligenberg befinde.

Damals, im September 1945, kam ich mit einem Trupp von zehn Kameraden – wir bildeten ein sogenanntes Holzkommando, das auf Anordnung der Franzosen in den Wäldern der Heiligenberger Umgebung Bäume zu fällen, zu entasten, zu zersägen, zu spalten und meterhoch aufzustapeln hatte – in diesen schönen Ort, wo wir zu unserer freudigen Überraschung bei hiesigen Familien untergebracht und gepflegt wurden. Ich wohnte im Hause Rimmele und aß im Hause Fauler.

Als meine Frau und ich heute Nachmittag hier eintrafen, suchten wir als Erstes den kleinen Friedhof und die Gräber der Rimmeles und Faulers auf.

Wir dankten und versicherten den Toten, dass ihre Güte unser ganzes Leben lang unvergessen bleibt.

Nach wenigen Wochen schon kam die französische Wachablösung durch die gestrengen Chasseurs à pied, die keine Sondervergünstigung für deutsche Gefangene duldete. Sie zerrten uns aus den Privatunterkünften und sperrten uns ein. In einen engen Raum im obersten Stockwerk des Hotels "Post". Und nun, nach einem halben Jahrhundert, sitze ich in einem geräumigen Saal desselben Hotels und darf Ihnen die Eindrücke vermitteln, die mich seitdem mit Heiligenberg innig verbinden.

Diese innige Verbindung hat mich auch veranlasst, eine Geschichte zu schreiben.

Sie hat sich in Wirklichkeit nicht genau so zugetragen – jede Geschichte enthält mehr oder weniger Dichtung und Wahrheit – aber sie zielt auf die innere, die echte Wirklichkeit, die wirklicher ist als eine Abfolge von nur tatsächlichen Begebenheiten."

Das Eingeständnis, Dichtung und Wahrheit zu verweben, trifft in unterschiedlicher Ausprägung auf alle Bücher unseres Vaters zu. Anhand seiner Hauptfiguren erzählt er, teilweise mit biografischer Präzision bis hin zur Übereinstimmung von Daten, einzelne Aspekte seiner eigenen Geschichte.

Für diese Publikation haben wir uns bemüht, aus unseren Erinnerungen und Aufzeichnungen, aus vorhandenen Materialien, und seinen persönlichen Notizen die "tatsächlichen Begebenheiten" aufzuspüren und so herauszuarbeiten, wie sie sich zugetragen haben.

Unser besonderer Dank gilt an dieser Stelle unserer Cousine Meta und unserem Cousin Bernd, die mit ihren Erinnerungen und Recherchen die Abläufe ergänzen konnten.

Herzlichen Dank an Wilhelm Waibel, Rudolf Thoma und Berta Mattes-Stoffel, die so bereitwillig ihre Erinnerungen mit uns geteilt haben.

Außerdem danken wir unserem langjährigen Freund Hermann Gauß für seine

Erinnerungen aus der Zeit, als er selbst Wehrdienst leistete. Unser Vater wurde durch einen jungen Mann, der die militärischen Zusammenhänge einordnen konnte, animiert, eigene Erinnerungen an sein Soldatsein zu teilen.

Liebe Monika, liebe Carmen, ohne Eure außergewöhnliche Initiative wäre weder die Lesung noch diese Publikation zustande gekommen. Dafür danken wir Euch! Das eigentliche Geschenk ist, Euch kennen gelernt zu haben!

Catharina Fleckenstein

Franziska Fleckenstein

Bibliografie

Die unveröffentlichten Texte von Günther Fleckenstein liegen teilweise in verschiedenen Fassungen vor.

Meine Erinnerungen an die Nachkriegsgefangenschaft. In: Singener Jahrbuch 39 (2005), S. 178-187 erschienen. [Außerdem als unveröffentl. Typoskripte, 2007: „Erinnerungen an meine Nachkriegsgefangenschaft“ und „Aus meiner Nachkriegsgefangenschaft“ in „Sonaten und Sonatinen: Phantasien u. Erinnerungen“]

Im toten Winkel - eine Erzählung. Unveröffentlichtes Typoskript, 1998. [Auch verarbeitet in „Erinnerungen an meine Nachkriegsgefangenschaft“]

Gedichte: Vae Victis - Den Toten und Überlebenden des Dietersheimer Kriegsgefangenenlagers gewidmet. Fürstenfeldbruck: Braun Verlag, 2001. ISBN: 3 9805621 9 0 [Außerdem als unveröffentl. Typoskript]

Norwegische Novelle. 1. Aufl., Fürstenfeldbruck: Braun Verlag, 1996. ISBN: 3 9805621 1 5. [Außerdem als unveröffentl. Typoskripte (1953 & 1998)]

Leontine, eine Heiligenberger Erinnerung. Fürstenfeldbruck: Braun Verlag, [1995]. [Außerdem als unveröffentl. Typoskript: „Leontine - Heiligenberger Erinnerungen eines Kriegsgefangenen“]

Die goldene Konfirmation. Enthalten in: Mainz: Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft, Geschichte. Band 20, Heft 2 (2000), S. 102-103

Lebensspuren. Fürstenfeldbruck: Braun Verlag, [o. J.]

Die Eierburg: Abenteuer und Idylle für die Mainzer Jugend in den dreißiger Jahren. Enthalten in: Mainz: Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft, Geschichte. Band 16, Heft 3 (1996), S. 15-17

Mein Weg zum Theater. In: Doll, Hans Peter [Hrsg.]: Mein erstes Engagement. Stuttgart: Engelhorn Verlag, 1988, S. 59-65, ISBN 3 87203 038 8

Ceterum Censeo, Aphorismen. Unveröffentl. Typoskript, [ermittelt 2005]

sowie Briefe und persönliche Aufzeichnungen

Rudolf Thoma:

Rede von Rudolf Thoma am 6. November 1987 im Rathaus Singen anlässlich des 40. Jubiläums der Theresienkapelle. Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen.

Südkurier, Nr. 191, 1959 [Archiv Theresienkapelle (2016, Südkurier)]

Catharina & Franziska Fleckenstein:

Perspektive der Töchter

Persönliche Aufzeichnungen, Briefe

Biografie Günther Fleckenstein

Günther Fleckenstein wurde 1924 in Mainz geboren, wo er bis zu seinem Abitur 1942 am Gymnasium am Kurfürstlichen Schloss lebte.



Schüler
Günther Fleckenstein

Von 1943 bis 1945 war er als Funker in Nordnorwegen eingesetzt. Von dort kam er als Kriegsgefangener über Dietersheim, Grasbeuren und Heiligenberg nach Singen am Hohentwiel.

Nach seiner Entlassung im Dezember 1947 war er von 1948 bis 1949 Regieassistent und Dramaturgieassistent an den Städtischen Bühnen Mainz (damals Theater am Pulverturm). Dort führte er 1949 bei Borcherts Draußen vor der Tür erstmals selbst Regie. Von 1951-1954 war er Spielleiter am wiedererbauten Stadttheater Mainz, sowie Assistent der Oper und Operette. Ab 1954 Erster Spielleiter für Schauspiel und Oper in Ulm, von 1955-

1957 in gleicher Position in Gelsenkirchen. Als Gastregisseur inszenierte er u.a. in Essen, Hamburg, Stuttgart (Staatsoper und -schauspiel), München (Residenztheater), Berlin, und bei den Ruhrfestspiele Recklinghausen.

1957 wurde er Oberspielleiter des Schauspiels in Münster, bevor er 1959 als Oberspielleiter des Schauspiels und Spielleiter der Oper an das Landestheater Hannover (heute Staatstheater Hannover) wechselte.

Auf Wunsch von Heinz Hilpert wurde er 1966 dessen Nachfolger als Intendant des Deutschen Theaters in Göttingen. Dort inszenierte er u.a. einen Antiken-Zyklus, von dem Der Frieden von Aristophanes 1972 auf Welttournee ging.

Regelmäßig standen auch Uraufführungen zeitgenössischer Autoren auf dem Spielplan, darunter mehrere Stücke von Peter Hacks, z.B. Amphitryon, Die Fische, Pandora, von Rolf Hochhuth Juristen und von Stefan Schütz Laokoon. Besonders verbunden war er Carl Zuckmayer. Er inszenierte Des Teufels General, Gesang im Feuerofen und viele andere seiner Stücke, sowie posthum die Uraufführung von Prometheus.

Von 1976 bis 1981 war er außerdem Intendant der Bad Hersfelder Festspiele. Als Gast inszenierte er an verschiedenen Bühnen, u.a. an der Oper Essen.

1985 inszenierte er als erster Regisseur der BRD in Moskau (MChAT: Hochhuth, Juristen, mit Oleg Tabakov in der Hauptrolle).

1986 beendete er seine Intendanz in Göttingen mit Paul Claudels Der seidene Schuh.

Als freischaffender Regisseur inszenierte er für Tournée-theater und Festspiele, so u.a.

1995 Zuckmayers Der Rattenfänger bei den Bad Hersfelder Festspielen. Von 1985 bis 1999 war er regelmäßig als Gastregisseur bei den Luisenburg-Festspielen Wunsiedel und am Ernst Deutsch Theater Hamburg. Es folgten weitere Inszenierungen, u.a. für die Festspiele Stockerau bei Wien, Anouilhs Becket oder die Ehre Gottes.

2010 inszenierte er im Alter von 86 Jahren im Göttinger Kulturhaus Apex.

Fleckenstein hat mehrere Werke für die Bühne und das Fernsehen bearbeitet, darunter: Jean-Paul Sartre, Das Spiel ist aus (Uraufführung 1958) und Im Räderwerk; Marcel Pagnol, Der Schpunz; Aristophanes, Die Ritter; Hasenclever, Ehen werden im Himmel geschlossen; Werner Bergengruen, Der Großtyrann und das Gericht (Uraufführung 1962, dann 1966 auch als Film) und Hochhuth, Der Stellvertreter, Juristen; Karl Kraus, Die letzten Tage der Menschheit; Claudel, Der seidene Schuh, Die verlorene Ehre der Katharina Blum von Heinrich Böll u.a.m.

Als Autor verfasste er Novellen, Erzählungen, Gedichte, Aphorismen, theaterwissenschaftliche Schriften und Vorträge, Kinder- und Jugendstücke.

Er starb im Januar 2020 im Alter von 96 Jahren in Hamburg.

AUSZEICHNUNGEN

1957 Claudel-Medaille

1979 Zuckmayer-Medaille

1981 Ehrenmedaille der
Stadt Bad Hersfeld

1984 Ehrenmedaille der Stadt Göttingen

1986 Polnischer Orden "Merite en Faveur de la Culture Polonaise"

1986 Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens

1992 Kulturpreis des Landes Rheinland-Pfalz

1997 Walter Kolbenhoff Kulturpreis





Einige Stationen von Günther Fleckenstein

Weggeschlossen¹ – Kunst aus Kriegsgefangenenlagern oder Kriegsgefangenschaft als schwieriges Thema der deutschen Erinnerungskultur

Bedenken

Deutschland im Jahr 2024: es kommt zu Geschichtsrevisionismus und Täter-Opfer-Umkehrungen bei Themen zur NS-Zeit und unmittelbaren Nachkriegszeit.² Es droht ein gravierender politischer Umschwung, sofern bei den Wahlen Parteien in Regierungsfunktionen kommen werden, die diese Strömungen massiv fördern und steuern. Inhaltsstarke und präzise historische Aufarbeitungen nationalsozialistischer Themen und deren Folgen werden als „Schuldkult“ diffamiert. So stellt sich die Frage: wie berechtigt ist die Auseinandersetzung mit deutscher Kriegsgefangenschaft in alliierter Hand; entsteht die Gefahr, die genannten Tendenzen damit zu befördern?

Das Material

Ausgangspunkt ist ein konkretes Beispiel, an dessen mikrogeschichtlichem Fall sich belegen lässt, wie vermeintlich kleine Möglichkeiten große perspektivische Veränderungen herbeiführen können.

Mit der Theresienkapelle in Singen am Hohentwiel hat sich ein einmaliges Ensemble erhalten, das an deutsche Kriegsgefangenschaft in französischer Hand erinnert. In den vergangenen Jahren ist es gelungen, die kunsthistorische Einordnung der Architektur und der originalen Ausstattung von 1947 vorzunehmen.³

Neben der sakralen Lagerkunst in Singen existiert eine Reihe von verschiedenen medialen künstlerischen Zeugnissen aus der Zeit dieses Kriegsgefangenenlagers. Die literarisch-autobiographischen Gedanken Günther Fleckensteins⁴, Korrespondenzen ehemaliger Kriegsgefangener mit dem zweiten Lagerkommandanten, Jean Le Pan de Ligny, zeitgenössische Fotografien aus der Lagerzeit, angefertigt von der ortsansässigen Fotografenfamilie Ott-Albrecht, Realien, wie illustrierte Glückwünsche an den Kommandanten, Visitenkarte und Programm der Lagerunterhaltungsgruppe⁵, Vermerke in frühen Kunstkatalogen der Nachkriegszeit⁶ und Kunst, gestaltet von einem Kriegsgefangenen in Singener Privatbesitz.

Erscheint dieses Material zunächst wie ein Solitär, wird man eines Besseren belehrt, sobald man sich in der unmittelbaren Region auf die Suche nach vergleichbaren Hinterlassenschaften macht. Im benachbarten Tuttlingen befand sich gleichfalls ein Kriegsgefangenenlager der französischen Militärverwaltung.⁷ Das Lager war zuvor in der NS-Zeit für Zwangsarbeiter genutzt worden (Lager Mühlau). Die Barackenkirche des französischen Lagers wurde nach Auflösung des Kriegsgefangenenlagers weiter von

Vertriebenen als religiöse Heimstatt gebraucht, bis es 1963/64 zum Abbruch der einstigen Lagerkirche von 1946 mittels eines Grundstückstausches und zum Ersatzbau der Kirche Sankt Maria Königin in einem anderen Stadtteil kam.⁸ Architekt und Kirchenkünstler der Lagerkirche entstammten den Reihen der Kriegsgefangenen. Nebst fotografischen Dokumenten der verlorenen Lagerkirche und ihrer Ausstattung existieren heute ein transferiertes Triptychon und der originale Kreuzweg in der neuen Gemeindekirche. Der authentische Tabernakel wurde in die Tuttlinger St. Gallus-Kirche übertragen.⁹

Fotografien zeugen von den kulturellen Aktivitäten der Tuttlinger Kriegsgefangenen. Kleine Skizzen illustrieren Wunschträume der Gefangenen. Für den Tuttlinger Lagerkirchenkünstler ergab sich aus seinem Lageraufenthalt heraus ein reiches, regionales, sakrales, wie auch profanes Oeuvre.¹⁰ Die Beschäftigung mit dem Tuttlinger Kriegsgefangenenlager weist auf die Vorstationen einiger Kriegsgefangener in den sogenannten Rheinwiesenlagern. Diese biographische Episode bestätigt sich auch sicher für zwei Singener Kriegsgefangene, Rudolf Thoma, geboren 1925 in Altenschwand/Hotzenwald und Günther Fleckenstein.¹¹ Für den Singener Lagerkirchenkünstler Heinz Ort, geb. 1919, gest. 1997, kann das Passieren der Rheinwiesenlager postuliert werden, da er wie Fleckenstein in Norwegen im Kriegseinsatz gewesen war.¹²

Doch wie nähert man sich fast achtzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges dem Thema Kunst im Kontext von Kriegsgefangenenlagern? Besteht dafür überhaupt eine Notwendigkeit?

Konditionierung durch Text, Bild und Ton

Der Nationalsozialismus inszenierte sein Programm, seine Ideen für die Infiltration der Bevölkerung (auch in den besetzten Gebieten) mit starker Medienpräsenz in Printwaren, Filmen, Rundfunk sowohl im privaten, wie im öffentlichen Raum. Neben direkter Propaganda fanden sich in subtilen Bildern, Tönen und Texten diese programmatischen Spuren.¹³



Links:
Indanthren/Sieg, Werbung für
Haustextilien mit aktuellem
politischem Bezug

Rechts:
Briefpapier, anekdotisch
scheinende Werbung mit
Bezug zum andauernden Krieg

Kunst am Bau, lyrisch wirkende Bildbände, alltagstaugliche Postkarten, Werbeanzeigen, ebenso die Inszenierungen von Kunstaussstellungen oder die Aufwertung von Museen ermöglichten quasi kein Entkommen vor der in Dienst gestellten Bilderflut und ihrer Mission.¹⁴ Der Mensch der NS-Zeit war Bild und Ton konditioniert, wenngleich die geballte Häufigkeit der medialen Beeinflussung zu einer abstumpfenden Gewöhnung geführt haben mag.

Diversität der Biographien

Die Kriegsgefangenen stellen keine homogene Gruppe dar. Sie hatten von Haus aus diverse Herkünfte. Die drei Singener Protagonisten Günther Fleckenstein, Heinz Ort und Rudolf Thoma stehen beispielhaft dafür. Fleckenstein hatte einen städtischen (bildungs) bürgerlichen Hintergrund und zog bereits mit persönlicher Lektüre in den Krieg. Heinz Ort, Sohn eines Malers mit Akademieausbildung und selbst schon ausgebildet im Kunstschaffen, führte Malutensilien mit in den Krieg. Rudolf Thoma, aufgewachsen in einer kärglichen Landwirtschaft im Südschwarzwald, in der die Kinder bei anderen Bauern hinzu verdienen mussten, arbeitete vor seinem Kriegseinsatz beim Reichsnährstand und war stärker Praxis orientiert.

Diese soziale Pluralität setzt sich in den Kriegserlebnissen fort. Fleckenstein und Ort erlebten das Kriegsende in Norwegen, früher als Thoma. Sie wurden dort, wiewohl im Kriegsgefangenenstatus, von den Briten tolerant behandelt. Wie Fleckenstein beschreibt, blühten mit Kriegsende fast explosionsartig Kultur und Kreativität bei jenen auf, die empfänglich dafür waren. Es entstanden noch in Norwegen Lagerfortbildungen, die wir so auch aus anderen Lagern kennen.¹⁵ Mit der Überstellung dieser deutschen Kriegsgefangenen (*POW = Prisoner of War*) an die Amerikaner kam es zum Bruch solcher Bildungsinitiativen aus den eigenen Reihen. Die Kriegsgefangenen wurden in ein Rheinwiesenlager überstellt und ihr Status wurde in den von *DEFs (Disarmend Enemy Forces)* überführt. Für Letztere mussten nicht mehr die Haager/Genfer Konventionen zum Schutz von Kriegsgefangenen erfüllt werden.

Rudolf Thoma kam nach dem Kriegseinsatz in Russland und mit Rückweg durch Thüringen früher als Fleckenstein und Heinz Ort in das Rheinwiesen-Lager Bretzenheim. Noch vor der Gefangenschaft proviantierte er hinreichend Zigaretten in einem ledernen Fernglasetui als „eiserne Währung“ (=Tauschmittel). Thoma erlebte das Rheinwiesen-Lager zunächst noch unter amerikanischer Leitung.

Rheinwiesenlager

In den Rheinwiesenlagern hatten unsere Protagonisten vergleichbare Verhältnisse, blieben jedoch unterschiedlich lange dort. Für Fleckenstein war es eine kurze, einwöchige

Episode, diese jedoch umso heftiger, als er in Norwegen kaum Kampfgeschehen in der friedlichen, Natur bestimmten Umgebung erleben musste. Im Rheinwiesen-Lager Dietersheim fand er katastrophale existenzielle Bedingungen vor. Er erfuhr diesen Aufenthalt schon unter französischer Ägide. Durch seine rasche Überstellung in das Lager Grasbeuren bei Salem/Bodensee und schließlich nach Heiligenberg konnte er diese Schrecken hinter sich lassen. Trotzdem prägten sich die Eindrücke so tief ein, dass er später ein Gedicht darüber verfasste.

Für den Aufenthalt von Heinz Ort in einem Rheinwiesenlager fehlen die Nachweise. Die Briten überstellten allerdings die in Norwegen befindlichen deutschen Wehrmachtsangehörigen in Bremerhaven an die Amerikaner, die diese in die Rheinwiesenlager transferierten.¹⁶

Am 10. Juli 1945 wurden die Rheinwiesenlager in der französischen Besatzungszone den Franzosen überantwortet. Thoma verbrachte viereinhalb Monate im Rheinwiesen-Lager Bretzenheim, litt an Auszehrung. Mitgefangene in seinem Cage retteten ihn vor der Entsorgung als vermeintlichen Leichnam. Stark geschwächt meinte er beim Latrinengang, in derselben zu verenden. Auf Grund seiner Jugend brachten ihm seine Cage-Mitbewohner eine Art Hege und Pflege entgegen, trotz der miserablen Situation. Was sind die Kennzeichen der Rheinwiesenlager, die unter dieser Bezeichnung subsumiert werden?¹⁷

Die Alliierten waren bei Kriegsende im Mai 1945 für eine immense Zahl deutscher Kriegsgefangener und inhaftierter Zivilisten zuständig; hinzu kamen unzählbare *Displaced Persons*, also ehemalige Kriegsgefangene in deutscher Hand, einstige Zwangsarbeiter, Geflüchtete und Vertriebene.

Die Gefangennahme der deutschen Wehrmachtsangehörigen erfolgte nicht synchron, sondern sukzessiv, somit dem mäandernden Ende des Zweiten Weltkrieges folgend. Zeitgleich hatten die Alliierten die eigenen Truppen zu versorgen und die Logistik für den Transfer von Nahrung, Ausstattung, Transportmitteln und vor allem Treibstoff zu bewältigen. All dies unter dem Zeichen einer allgemeinen Erschöpfung von menschlichen und materiellen Ressourcen. Im Fall von Frankreich war das Mutterland durch die deutsche Besetzung ausgebeutet worden. Die besetzten Gebiete in Deutschland waren teilweise kriegszerstört und konnten nur unzureichend die erforderliche Versorgung aufbringen. Große Teile der Zivilbevölkerung litten Hunger. Die Versorgungslogistik war für die enorme Menge an Kriegsgefangenen nicht vorbereitet. Als erste Maßnahme pferchte man folglich die Kriegsgefangenen hinter Stacheldraht auf Offengelände ein und unterteilte die endlosen Gelände nochmals in kleinere eingehegte Cages.¹⁸ Die Topographie am Rhein bot Freiflächen sowie Transportmöglichkeiten für die Menschenmassen via Bahn. Die Mehrzahl der Gefangenen musste unter freiem Himmel ausharren. Besitzer einer Zeltplane, sofern sie beim „Filzen“ gerettet werden konnte, waren in der Lage sich einen gewissen Wetterschutz zu bauen. Aus späteren Lebensmittellieferungen gewannen Gefangene Pappen, um sich daraus ein „Dach über dem Kopf“ zu errichten, das allerdings beim nächsten Regen seine Konsistenz verlor. Mit blanken Händen oder

kleinen Behelfswerkzeugen - Rudi Thoma fand zufällig eine abgefallene Radnabe - gruben die Insassen Löcher in den Boden, ähnlich den sogenannten *Foxholes* (Fuchslöchern), die im Krieg zur Einmanndeckung in Kampfgebieten dienten. Schutz vor Sonne und Kälte boten diese Erdhöhlen nicht; bei Regen liefen sie voll Wasser und ihre Bewohner verloren so ihre „Unterkunft“ oder wurden gar verschüttet und erstickten.



Rheinwiesenberg: Kriegsgefangene im Lager Rheinberg gruben sich als Schutz vor den Witterungen Löcher in die Erde.

Zur Verrichtung der Notdurft wurden lange Gräben mit (Donner)balken darüber ausgehoben. Papier existierte nicht. Privatheit war nicht gegeben. In der offenen Kloake kam es zu Geruchsbildung und Fliegenplage. Es geschah auch, dass stark Geschwächte mit Brech-Durchfall darin verendeten. Körperhygiene war kaum möglich.



Rheinwiesenberg/Kloake und Waschrinne: In der ersten Zeit gab es kein fließendes Wasser in den Kriegsgefangenenlagern. Die Gefangenen in Büderich nutzten einen schmalen Bach, um sich darin zu waschen und zu rasieren.

Die lagerinterne Verwaltungsstruktur wurde in die Hände von Deutschen gelegt und so entstanden unter den Kriegsgefangenen Binnendifferenzierungen, die ein Machtgefälle erzeugten. Funktionsträger wie Lagerleiter, Lagerpolizisten, Übersetzer oder Köche verschafften sich Vergünstigungen und spielten ihre Befugnisse erpresserisch oder mit Gewalt den Mitgefangenen gegenüber aus.

In der Anfangszeit der Rheinwiesenberg lag gab es keine Verpflegung. Wasser wurde aus Flüssen gepumpt und musste wegen Thyphusgefahr abgekocht werden. In Ermangelung von Herdstellen wurden kleine Erdöfen gebaut. Bald wuchs kein Baum mehr in den

Lagern, alles Brennbare wurde aufgebraucht. Allmählich wurde kaum nahrhaftes Weiß-Brot als Essen gereicht, dies allerdings in nicht ausreichender Menge. Rudolf Thoma beschreibt die Nutzung einer selbstgebauten Brotwaage zur gerechten Verteilung der wenigen Brotkrumen unter den Zugehörigen eines Cages.



Brotwaage 1946/48 in der Gedenkstätte Bautzen¹⁹



Kantine aus dem Zweiten Weltkrieg

Versuche lokaler Anwohner, Essen in die Lager zu werfen, lösten Panik und Konflikte aus, weil die Lagerinsassen sich animalisch auf das Wenige stürzten, das bei weitem nicht für alle Hungernden reichte. Die Alliierten unterbanden deswegen diese Form der spontanen, lokalen Hilfe. Später wurden dünne „Suppen“ gereicht. Wer allerdings keine Kantine, einen Teller, eine leere Dose oder ähnliches hatte, ging leer aus. Essen blieb das bestimmende und überlebensnotwendige Thema in den Rheinwiesenlagern.

Angeichts der Auszehrung, der mangelnden Hygiene - ein Wäschewechsel war nicht möglich - breiteten sich unter der enormen Menge Kriegsgefangener schnell ansteckende Krankheiten aus, die oftmals tödlich endeten.

Die eingangs beschriebene, schwierige Logistik für die extreme Zahl Kriegsgefangener hatte zur Folge, dass in den Rheinwiesenlagern keine Registratur der Insassen erfolgte. Verstorbene wurden täglich weggesammelt. Kenntnis von den Verstorbenen hatten fast nur die Mitbewohner der Cages. Diese Tatsache brachte in der späteren Betrachtung der Gesamtsituation verzerrende Auswüchse und Übertreibungen über die Zahl der Toten hervor.

Konnte dennoch unter diesen Umständen Kunst produziert werden? Es gibt Zeichnungen, die genau diese desolaten Momente festhalten.²⁰

Curth Georg Becker, geb. 1904, gest. 1974, fertigte ein Pastell mit der Bezeichnung Lager Bretzenheim 1945 an, das sich heute im Besitz des Kunstmuseums Singen/Hohentwiel befindet. Der Bildinhalt: eine Kantine mit sechs Kaffeebohnen, eine leere Pfeife, eine leere Trinkflasche, eine Blechtasse, ein ruinöser Totenschädel und visionär eine angedeutete Frauenbüste, die von einem beinahe unkenntlichen menschlichen Wesen berührt wird, weiter im Hintergrund ein geschwächter schlafender Mensch.²¹

Marzell Oberneder, ein Lehrer und Heimatdichter, geb. 1891, gest. 1985, kam 1945 von

Bayern aus in das Rheinwiesenlager Bad Kreuznach/Bretzenheim. Er beschreibt, dass sich dort, in seinem Lagerabschnitt, ein reges Lagerkulturleben entwickelte, in dem zahlreiche Kunstgattungen zur Ausübung kamen, trotz der primitiven Bedingungen unter freiem Himmel mit lediglich improvisiertem Material, wie z. B. Toilettenpapier für das Niederschreiben von Gedichten oder hölzerne Deckel von Lebensmittelverpackungen zum Schnitzen kleinster Skulpturen, aber auch Zeichnungen vom Lagerleben, teilweise mit Farbe aus Kaffee hergestellt.²²

Ein Künstler und Architekt der Neuen Sachlichkeit, Karl Völker, geb. 1889, gest. 1962, ebenfalls im Lager Bretzenheim interniert, nutzte alte Briefumschläge, um kleine Skizzen vom alltäglichen Lagerleben zu fertigen.



Karl Völker, Skizzen zur Körperhygiene, Bad Kreuznach 1945/46, Bleistift und Papier/Feldpostumschlag



Karl Völker Zeichnung eines Kriegsgefangenen, Bad Kreuznach 1945/46, Öl auf Pappe

Kunstproduktion in Ausnahmesituationen ist auch aus Konzentrationslagern und deutschen Kriegsgefangenenlagern des Zweiten Weltkrieges überliefert.²³

Sie ist der Versuch einer Dokumentation der Umstände, zugleich Selbstvergewisserung, Beschäftigung mit einer Kulturtechnik in unmenschlicher Situation und somit geistige Tätigkeit, die den Schaffenden in seinem menschlichen Dasein bestärkt. In dieser Intention stimmen die Bilder aus den Reihen der Opfer der NS-Zeit und jener aus der Täternation überein.

Diese Bilderproduktionen liegen verstreut in einzelnen Gedenkstätten, in Privatbesitz und in Museen, wenige wurden publiziert.²⁴

Ein Überblick ist nicht wirklich zu gewinnen, da sie bislang weder systematisch erfasst noch in einer Datenbank gebündelt wurden und oftmals wegeschlossenen sind.

Dépôt secondaire 231B Singen

Erste Phase

Heinz Ort war vermutlich bereits im Januar 1946 in das Singener Lager überstellt worden. Seine spätere Frau erinnerte sich, dass sie nach Ankunft der Gefangenen aus Neugierde mit anderen Singener Mädchen zum Lager eilten und bald versuchten, kleine „Liebesgaben“ in das Lager zu befördern.

Günther Fleckenstein erreichte im Januar 1946 das Dépôt. Rudolf Thoma traf im März 1946, aus dem Lager Villingen kommend, im Singener Kriegsgefangenenlager ein. Alle drei Protagonisten erlebten dort noch die Situation des „Hungerlagers“ und eine deutsche interne Lagerleitung, die ähnlich rigide agierte, wie es schon in den Rheinwiesenlagern der Fall gewesen war.

Heinz Ort gelang es als Künstler wahrgenommen zu werden und er fertigte für französische Offiziere Porträts nach Fotovorlagen, teilweise auch von deren Freundinnen und Frauen. Zur Werthebung seiner Bilder schlug er Holzrahmungen vor, die er in der Schreinerwerkstatt Stoffel, in der Singener Ekkehardstraße, produzieren durfte. Mit französischem Begleitschutz wurde er in die Werkstatt gebracht und wieder abgeholt.²⁵

Der Künstler Otto Dix, geb. 1891, gest. 1969, erlebte ähnliches in seiner Lagerzeit 1945/46 in Colmar-Logelbach. Nachdem er seitens der französischen Militärs als Künstler identifiziert wurde, erhielt er Kunstaufträge in Colmar und somit Freigang aus dem Lager.²⁶

Diese Kunstproduktionen bilden nicht das aktuelle Lagerleben ab, sondern sind Auftragskunst jenseits des persönlich erlebten Alltags und werden mit der Professionalität des ausgebildeten Künstlers erfüllt.²⁷



Heinz Ort, *Porträt Jeanne Le Pan de Ligny*, Singen 1946

Zweite Phase

Mit der Übernahme der Lagerleitung durch Jean Le Pan de Ligny steigerte sich die Kunstproduktion Heinz Orts fast explosiv. Auftragsporträts waren weiterhin Bestandteil, wie ein Pastell von Jeanne Le Pan de Ligny, der Ehefrau des Kommandanten belegt, oder zwei Rötelporäts, die die 1944 verstorbene Tochter der Familie Stoffel und Margot Lehle, ab 1947 verheiratete Ort, zeigen.

Offensichtliche Bewegungsfreiheit ermöglichte Ort Wanderungen in die Umgebung. So auch auf die Höri, wo er eine Landschaftsansicht bei Weiler malte.²⁸ Die Schaffung des Lagervarietés unter dem neuen Kommandanten ließ Ort zum Bühnenbildner von Kulissen werden, im Stil von Revueunterhaltungen der 1930/40er. Das Motto lautete: „Froh und Heiter“.

*Singen Lagervariété 'Froh und Heiter',
Szene: Saison in Salzburg
(handschriftlicher Vermerk verso
von Günther Fleckenstein)*



In dieser Zeit kreierte Ort aus Restbuntpapieren im Haushalt Stoffel kleine, bunte, kindgerechte, sehr lebensfrohe Kollagen für die zwei jüngsten Kinder der Schreinerfamilie. Motive sind ein Zwerglein mit Märchenbuch und Laterne bei Nacht vor Baumkulisse schreitend, sowie ein Kind, das sich mit deutlich zu großen väterlichen Pantoffeln, Jackett, Binder, Borsalino-Hut und Spazierstock verkleidet hat.



Heinz Ort, Kollagen aus gemischten Papieren, Singen, um 1947

Im Stil von Karikaturen der 1920/30er Jahre eines Walter Trier schuf Ort als Gabe der Gastgeber in Singen an die gegnerische Fußballmannschaft aus Kaiserlauten eine Urkunde zur Erinnerung an die Spielbegegnung mit der Lagerelf.²⁹

In ähnlicher Manier illustrierte er ein ironisches Fleckensteingedicht, das sich zu den kulinarischen Nöten der damaligen Zeit äußerte und vergleichbar als bebilderte Revuenummer ins Variétéprogramm aufgenommen wurde.

Nachdem der Bau der Kapelle 1946 beschlossen worden war, studierte und skizzierte

Ort zahlreiche Lagerinsassen und französische Militärs als Ganzfiguren, Porträts oder zu Teilen nur deren Extremitäten, um diese Vorlagen für seine Fenster- und Kreuzwegbilder in der Kapelle zu verwenden.

Auf der Grundlage von klassischen ikonographischen religiösen Vorlagen der katholischen Kirchenkunst zwischen 1900 und den frühen 1930er Jahren entstanden die beiden biblischen Zyklen in der Lagerkapelle Singen. Hier erscheinen erstmals Reflexionen der jüngeren Vergangenheit. Ort tauschte z. T. die Bekleidung der Soldaten in den Kreuzwegstationen gegen moderne, zeitgenössische Hosen und Blusen, garniert mit „germanischen“ Accessoires, so wie sie in der NS-Zeit propagiert wurden: Topfhelme des Frühmittelalters und Kurzschwerter der sogenannten „Germanen oder Wikinger“.³⁰ Eingebettet in die religiöse Thematik spiegeln sich somit Gewalterfahrungen der jüngsten Nachkriegszeit. Der leidende Christus steht für das Ich des Künstlers und anderer Mitgefangener. Die „modernen“ Soldaten verkörpern gewalttätige deutsche Angehörige in den Lagern, die qua ihrer „höheren Position“ in der internen Lagerstruktur den unterlegenen Mitgefangenen gegenüber Gewalt ausüben.



Heinz Ort, Kreuzwegstation 2,
Wasserfarben, Bleistift auf Pappe,
1947, Singen Theresienkapelle



Heinz Ort, Kreuzwegstation 7,
Wasserfarben, Bleistift auf Pappe,
1947, Singen Theresienkapelle

Die biblischen Stadtlandschaften im Hintergrund des Kreuzweges wandelte Ort in die Ruinensilhouetten der zerbombten Städte des Rheintales, die er bei seinem Transfer von Bremerhaven vom Zug aus gesehen haben muss.



Trümmerkulisse in Dresden, 1945

Ort lässt so die Leidensgeschichte Christi zur Leidensgeschichte der Gefangenen werden. Mit diesem Topos steht er nicht alleine. Otto Dix wandelte in seinen Werken der Jahre 1946/49 gleichfalls sein Erleben im Zweiten Weltkrieg und seiner Lagerzeit in religiöse, christologische Leidensthematiken und kompensierte so seine Erfahrungen. Sein großes Wandbild im Singener Rathaus ist gewissermaßen die Quintessenz dieser Periode, mit der sich die Gesellschaft allgemein in den Jahren des Wiederaufbaues und der „Neufindung“ identifizieren konnte.³¹

In den Fensterbildern der Theresienkapelle, die erst kurz vor der Weihe im November 1947 entstanden, nahm sich Ort Freiheiten, z. B. einen unliebsamen Mitgefangenen durch sein klar erkennbares Porträt offen mit der negativen Rolle des versuchenden Teufels zu versehen. Andere, ihm genehme Mitgefangene, bekleideten hingegen die positiv konnotierten Figuren der Jünger in der Szene der gemeinsamen Speisung bei der Hochzeit von Kanaan. Die Patronin der Theresienkapelle auf dem nordöstlichen Wandbild versah er mit dem Porträt seiner nun angetrauten Ehefrau Margot, einer öffentlichen Liebeserklärung gleichend. Ort tätigte somit in Form der religiösen Kunst eine Wertung der Personen. Die sakrale Malerei wurde subtil zum Ventil der Gefühls- und Gedankenwelt aus der Lagerzeit.



*Versuchung Jesu durch den Teufel,
rekonstruiertes Glasfenster nach dem Original
von Heinz Ort, 1947, Singen Theresienkapelle*

Tuttlingen – ein partieller Vergleich³²

Der Tuttlinger Lagerkünstler Carolus Vocke hingegen inszenierte anders. Sein Kreuzweg, in Pastelltechnik auf Spanplatten, ist auf die Darstellung weniger Torsi (Darstellung von Kopf und Oberkörper) der Personen reduziert.³³ Die Gesichter wirken schematisch, der Stil gegenständlich, mit einem Hauch von Impressionismus überlagert. Lediglich in der X. Kreuzwegstation, 'Jesus wird seiner Kleider beraubt', blitzt Zeitgeschichte auf. Den rechten Häscher versah der Künstler Vocke mit der Anmutung eines Hitlerbärtchens. Beim linken Häscher handelt es sich vermutlich um ein Autoporträt Vockes. Die Bildaussage des Künstlers nebst dem christologischen Inhalt bleibt unklar. Präsentiert der ns-zeitlich gekennzeichnete Häscher das Regime, das Christus, die Religiosität verhöhnt? Wie steht das Autoporträt dazu?³⁴



*Carolus Vocke, Kreuzwegstation X,
Kreide auf Presspappe, 1947,
Tuttlingen ehemals Lagerkirche,
heute in St. Maria Königin, Lagerraum*

Stilistisch völlig divers präsentiert sich das ältere Triptychon, dessen Anbringungsort in der Tuttlinger Lagerkirche nicht bekannt ist.³⁵

Es ist mit 'Tuttlingen I/46' datiert und somit vor dem Kreuzweg entstanden; eine Arbeit in Ölmalerei auf Leinwand, aufgezogen auf Bretter alter französischer Militärkisten. Die Malerei ist dem Realismus, ein wenig der neuen Sachlichkeit, jedoch auch dem Geschmack der sehr späten Gründerzeit verpflichtet. Vor dem Panorama der Tuttlinger Tal- und Höhenlandschaft am oberen Bildrand gruppieren sich um die strahlende Lichtgestalt Jesu ringförmig verschiedene Bevölkerungsgruppen.

Dominant liegt im Vordergrund ein geschwächter Verletzter (Soldat), dem Wasser und Brot zur Seite gestellt wurden. Eine hockende, weinende Frau in archaischer schwarzer (Trauer)Kleidung weist klagend auf den Liegenden; gleichzeitig schaut sie vermittelnd auf den segnenden Jesus. Hinter dem Liegenden stehen ein blumenbekränztes kleines Mädchen und ein Knabe. Eine zweite, jugendliche Frau in archaischer, heller Kleidung kniet am Kopf des Verletzten. Hinter dieser Gruppe erscheinen sieben Männer mittleren Alters in zerschlossener, zeitgenössischer Bekleidung, allesamt als Porträts zu erkennen.³⁶ Sie wenden sich der Lichtgestalt zu.



Carolus Vocke, Triptychon aus der ehemaligen Lagerkirche, Öl auf Leinwand auf alte Militärkistenhölzer gezogen, 1946, heute in St. Maria Königin, Gemeindesaal

Der Mann links in der Gruppe ist auf Krücken gestützt und schaut dem Bildbetrachter direkt ins Gesicht. Mit diesem technischen Kunstgriff stellen sich seit der Renaissance Künstler selber ins Bildgeschehen und vermitteln zwischen Betrachter und Bild, hier also Vocke.³⁷

Im linken Teil des Triptychons befindet sich eine junge Kleinstfamilie, Mutter mit Säugling und Vater, alle ohne persönliche Gesichtszüge und wie Personifikationen wirkend. Hinter ihnen ist ein Mann mit porträthaftem Gesicht angeordnet. Der Kreis geht weiter zu einer Drei-Mann-Gruppe, die sich vermeintlich von der Gestalt Jesu skeptisch abwendet oder von dessen Lichtwirkung geblendet ist. Alle drei tragen dunkle, moderne Bekleidung und haben ebenfalls Porträtköpfe.

Eine letzte Gruppe schließt den Kreis. Ein sitzendes, greises Paar in altertümlichen Kleidern der Zeit um 1900 mit einem Mädchen schaut auf den Liegenden. Die beiden Alten haben auch Porträtzüge.

Wie liest sich das Bildgeschehen? Grundlage ist Matthäus 11:28-30: „Kommt alle her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Versammelt sind alte, ausharrende Eltern mit einem (Enkel)Kind; hoffen sie auf Heimkehr eines Sohnes aus dem Krieg, während sie Fürsorge an dessen Kind ausüben?

Eine weinende Trauernde/Witwe klagt am Beispiel eines Kriegsverletzten um (ihren) gefallenen/verletzten Mann.

Die Kinder und jugendliche Frau nehmen sich wie Fürbittende aus um einen guten Ausgang, um Genesung des Verletzten, der evt. stellvertretend für einen Angehörigen, den „im Krieg verbliebenen“ Vater, steht.

Die Gruppen der männlichen Porträtierten werden vermutlich Lagerinsassen des Tuttlinger Lagers sein, wo Vocke ebenfalls inhaftiert war. Zwiegespalten wirken sie, ein Teil hoffend, zum anderen Teil voller Skepsis.

Die junge Familie steht wie ein Zeichen der Zukunft, die Hoffnung auf eine neue, nachwachsende Generation, die die menschlichen Kriegsverluste ausfüllt. Der „neue“ Mensch, ein Ideal der 1920er Jahre. Unklar ist, ob Vocke deshalb die Jungfamilie im Stil der Neuen Sachlichkeit darstellt.

Ein blühender Obststrauch im Vordergrund birgt die Hoffnung eines neuen Beginns in der kriegsgeschundenen Natur – das Bild entstand im ersten Quartal des Jahres 1946. Die Natur als Symbol für das Weltgeschehen.

Vocke trifft mit dem Triptychon die Gedankenwelt jener Zeit. Die Phalanx der männlichen Kriegsgefangenen steht auf dem Triptychon (noch) getrennt (durch Kriegsgefangenschaft) von der übrigen Bevölkerung. Die realistische Malweise war allgemein verständlich für die Gottesdienstbesucher des Lagers und holte sie in ihrer persönlichen Situation ab. Sie konnte auch von der Nachfolgegemeinde der Vertriebenen unproblematisch rezipiert werden. Diese gemalten Auswirkungen des Krieges trafen die gesamte Nachkriegsgesellschaft.

Mit dem mehr abstrahierenden, modernen Kreuzweg empfahl sich Vocke künstlerisch für einen Zeitenwechsel. Er absolvierte seine Ausbildung an der Karlsruher Akademie. 1921/22 wurde er Meisterschüler Hans Adolph Bühlers, der sich auf Monumental- und Wandmalerei spezialisierte. Bühler gehörte der Strömung des Symbolismus an und war völkisch bewegt.³⁸

Vocke hatte 1929 für die Kirche Neuenweg/Kleines Wiesental im Schwarzwald bereits zwei große Altargemälde in der Art einer neuen biblischen Sachlichkeit geschaffen. In einem der beiden Bilder hatte Vocke schon die Bildidee für das Triptychon angelegt, basierend auf der Bibelstelle Matthäus 11,28-30. Die damalige Bildfindung nahm Bezug auf die Lasten des Ersten Weltkrieges und die wirtschaftliche Krise.³⁹

Wie auch sein Lehrer Bühler produzierte Vocke ab 1933 zahlreiche systemrelevante Bilder, darunter Hitlerporträts, ein Porträt Manfred von Richthofens (der sog. „Rote Baron“), Bunkeransichten und Bootstruppen am Oberrhein, ein Soldatenporträt, das auf der Großen Deutschen Kunstausstellung (GDK) 1941 präsentiert wurde („Soldat zweier Kriege“) und einen Gefallenen im Schnee von 1942.⁴⁰

Diese Werke sind dem Stil klassischer Porträt- und Landschaftsmalerei zuzuordnen, wenngleich mit regimiekonformem, zeithistorischem, ideologischen Inhalt. Die Große Deutsche Kunstausstellung in München war die Gegenantwort der Nationalsozialisten auf die von ihnen verfernte sogenannte „entartete (moderne) Kunst“. Oberkurator und Schirmherr war Adolf Hitler, zweiter Kurator Heinrich Hoffmann, über dessen Verlag die Kunst breit medial mittels Katalogen vertrieben wurde.⁴¹

Vockes Stilwechsel im Kreuzweg des Jahres 1947 scheint der Zeitströmung der unmittelbaren Nachkriegsjahre angepasst zu sein. In ersten Kunstausstellungen, initiiert, angeregt und unterstützt auch in der französischen Besatzungszone durch

die Militärregierung, fanden nun die einst verfernten, modernen Stilrichtungen ihren erneuten Platz im Ausstellungswesen.⁴²

Wendig wählte Vocke eine entsprechende malerische Sprache. Seine künstlerischen Aktivitäten aus dem Lager heraus empfehlen ihn dann für zahlreiche andere religiöse Wandmalereien in der Region zwischen 1946 und 1948.

Aus- und Nachwirkungen des Lager(kultur)lebens

In Folge der NS-Diktatur entstanden in ihrem Herrschaftsgebiet überall Lagereinrichtungen: Arbeitslager, Zwangsarbeiterlager, Konzentrationslager, Vernichtungslager, Kriegsgefangenenlager; sogar in den Mutterländern der Alliierten wurden noch vor Kriegsende Kriegsgefangenenlager für gefangene Soldaten errichtet – auch in Übersee. Mit Ende des Krieges endet diese 'Periode der Lager' keineswegs, da nun Flüchtlingslager und Lager für Displaced Persons (DP) benötigt wurden.⁴³ Man könnte das 20. Jahrhundert als ein Jahrhundert der Lager bezeichnen.

Sofern nicht im Lager geboren, hatte jeder Lagerinsasse ein ziviles Leben vor der Gefangennahme. Die Art der Gefangennahme und des Transportes in ein Lager eröffneten die Phase des Weggeschlossenenseins.⁴⁴ Die Weggefährten ins Lager sind eine menschliche Zufallszusammenstellung unter schwierigen äußeren Umständen. Die Zufälligkeit bleibt auch in der Konstellation der Lagerunterbringung bestehen. Unbestimmtheit herrscht über das Ende der Gefangenschaft. Im Lager herrscht eine steile Hierarchie zwischen Gefangenen und Bewachern. (Zwangs)Arbeitseinsätze rhythmisieren den Alltag, zehren jedoch an den Kräften.⁴⁵ Alltagsprobleme wie Nahrungsbeschaffung und -aufnahme, Hygiene, Bewegung, Schlaf, Krankheiten oder eingeschränkte individuelle Zurückgezogenheit sind dominierend.⁴⁶ Kulturelle Betätigung in diesen Grenzen des Weggeschlossenenseins bedingt verschiedene Voraussetzungen: Erlaubnis, Zeit, räumliche Gegebenheiten, Motivation, Können, Ideen, Material, Akzeptanz bei den Mitgefangenen. Es ist möglich, individuell aktiv zu werden durch Lesen, Schreiben, Malen. Einige Kulturtechniken lassen sich im Verborgenen realisieren. Andere Aktivitäten sind gruppendynamisch wie Theater, Ensemblesmusik, Variété, Fußball oder andere Sportarten.

Die unmittelbarsten Wirkungen der kulturellen Lageraktivitäten in Singen zeigten sich direkt im Lagerleben. Waren die Beteiligten mit ihren spezifischen, individuellen Kompetenzen erkannt, gleich ob künstlerisch, musisch, handwerklich, planerisch, logistisch, so konnten sie diese durch die ausgeübte Praxis zur (Wieder)Anwendung bringen. Es war ein Schritt vorwärts zu einer zivilen Ebene.

Über die Wirkung des Projektes Lagerkirche und Unterhaltungsgruppe im Tuttlinger Lager auf die Kriegsgefangenen sind nur wenige Aussagen zu finden. Einnahmen, die die Unterhaltungsgruppe durch Auswärtsaktivitäten erzielte, wurden dann unter den Kriegsgefangenen und ihren Familien verteilt, was manche wirtschaftlichen Engpässe

abfedern konnte. Gleiches ist im Singener Lager praktiziert worden. Die Errichtung und Gestaltung der Tuttlinger Lagerkirche verschaffte auch den dortigen Insassen große Zufriedenheit durch handwerkliche Aktivität und Kreativität.⁴⁷

Zahlreiche Korrespondenzen im Archiv Theresienkapelle übermitteln, dass die gleichen Aktivitäten im Lager Singer einen starken familiären Zusammenhalt unter den Kriegsgefangenen erzeugten. Etliche Kriegsgefangene drückten in Briefen mit oder nach Verlassen des Lagers ihre Angst aus, diese Gemeinschaft zu verlieren oder sie stark zu vermissen.

Die Familiarität, auch in Relation zwischen Kriegsgefangenen und Kommandant, belegt eine Glückwunschkarte zu seinen Geburtstag 1947, ebenso wie Korrespondenz zwischen De Ligny und den Kriegsgefangenen noch zwölf Jahre nach Ende der Lagerzeit. Beide Seiten erinnerten sich darin wärmstens an die gemeinsame Lagerzeit und vereinbarten ein Wiedersehen in Singen, das sich nach dem Terminkalender des Kommandanten richtete. Bislang kennen wir keinen vergleichbaren Fall eines gezielten Ehemaligentreffens zwischen einstigen Kriegsgefangenen mit ihrem vormaligen alliierten Lagerkommandanten.

Die entstandenen Bindungen dauern sogar bis in die heutige Zeit. Regelmäßige Besuche der Töchter des Kommandanten und seiner Nachfahren in Singen und in der Theresienkapelle halten neben reger Korrespondenz das gewachsene Band der Freundschaft vital.



Capitaine-de-Ligny-Str.

Singen/Hohentwiel, Capitaine-de-Ligny-Straße, Töchter und Nachfahren des Singener Lagerkommandanten Jean Le Pan de Ligny, bei ihrem Besuch im Jahr 2023.

Was steckt hinter diesem Phänomen? Der Besitzer Le Pan de Ligny erkannte in „seinen“ Gefangenen den Menschen, das Individuum, und versuchte persönliche, menschliche Qualitäten hervor zu locken und zu fördern. Gegen die Verrohung des Krieges und seiner Nachwirkungen setzte er zunächst Vertrauen in „seine“ Gefangenen und förderte dann Kulturproduktion in diversen Ausformungen. Die Kulturaktivitäten vernetzte de Ligny mit der Außenbevölkerung und so konnten die Kriegsgefangenen ihre eingeschlossene Männergesellschaft mit eigenem Regelwerk verlassen und eine zivile Außenwelt erfahren, die andere Bedingungen hatte, dadurch gewissermaßen eine (temporäre) Normalität erleben, und waren „gewappnet“ für die Rückkehr in eine zukünftige Freiheit.

Weggeschlossen

Die drei charakterisierten Singener Kriegsgefangenen fanden sich nach ihrer Entlassung auf Grund ihrer Betätigungen im Lager problemlos in ein ziviles Dasein mit Berufstätigkeit ein. Sie waren jung, nicht versehrt und hatten zum Teil ihre erste Liebe, Lebensgefährtinnen oder Ehefrau in Singen aus dem Lageralltag heraus kennengelernt. Sie stehen damit wie Protofiguren für etliche aus dem Dépôt secondaire 231b.⁴⁸ Kriegsgefangenen aus anderen Lagern erging es nicht so positiv. Sie kehrten aus ihrer Gefangenschaft in eine Orientierungslosigkeit zurück oder empfanden ihre Lagerzeit als Sühne.⁴⁹

Mit dem Ende der deutschen Kriegsgefangenschaft in den Händen der westlichen Alliierten verblieb nur noch das große und hochpolitische Thema der Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Wiederaufbau und folgendes Wirtschaftswunder ließen nach vorne blicken. Die Erinnerung an Krieg und Kriegsfolgen wurde zu Gedenktagen praktiziert, teilweise ritualisiert.⁵⁰

Die private Erinnerung in den Familien verlagerte die „Erzählung“ in den zivilen Bereich. Gesprächsgegenstand waren Bombenangriffe, Zerstörung der Wohnungen, Hunger, Hamsterfahrten. Die Erinnerungen der ehemaligen Soldaten und Kriegsgefangenen kamen „unter sich“ zu Wort - bei Veteranentreffen.

Die inneren und realen Bilder, deren Entstehung in die Kriegsgefangenschaft fiel, blieben weggeschlossen. Folgen der Lagerzeit manifestierten sich jedoch: beispielsweise der Umgang mit Essen. Rudolf Thoma lässt noch heute keinen Krümel seiner Speisen zurück auf dem Teller, in Erinnerung an seine Hungerzeit in Bretzenheim. Die Kindergeneration der Kriegsgefangenen verstand manche Reaktion ihrer Väter nicht, die in der nicht thematisierten Lagerzeit begründet lag.⁵¹

Die Hinterlassenschaft der Lagerzeit, die Theresienkapelle mit ihrem Inventar, hatte nach der Entlassung der Kriegsgefangenen ihre Bedeutung eingebüßt, die sie während ihrer Entstehung hatte. Die Kapelle blieb geschlossen.

Lange Jahre war für die Betrachtung des Oeuvres von Otto Dix, das Schaffen aus der Zeit der Kriegsgefangenschaft ohne Bedeutung und ausgeschlossen, bis auf lokaler elsässischer Ebene sein Opus aus dieser Zeit ins Bewusstsein gebracht wurde.⁵²

Das künstlerische Konvolut aus dem Lager Tuttlingen liegt heute ebenso weggeschlossen, da die sich verjüngende Gemeinde keinen Bezug mehr dazu hat.

Das Verstehen der Kriegsgefangenenkunst fällt ohne Zeitzeugenbefragungen schwer. Allerletzte Zeugen gehen nun nach und nach verloren. Diese Kunst ist allerdings Dokument einer Phase der jüngeren Zeitgeschichte, die sich in den heutigen Stadt-Landschaften nicht mehr ablesen lässt, da die Lagerstandorte mit ihrer Historie anderen Nutzungen zugeführt wurden.

ANMERKUNGEN

- ¹ Inspiration durch die Veröffentlichung: Ausgeschlossen – Archäologie der NS-Zwangslager, Hrsg. von Juliane Haubold-Stolle, Thomas Kersting, Claudia Theune, Christine Glauning, Andrea Riedle, Franz Schopper, Karin Wagner. Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum in Kooperation mit: Landesamt Berlin. Berlin, Brandenburg 2020.
- ² Wagner, Jens-Christian, Mit Hitlergruß vorm Lagertor. SZ vom 19.08.2024
- ³ Siehe <https://www.theresienkapelle-singen.de/kapelle/>
- ⁴ In Familienbesitz bzw. siehe Bibliographie Günther Fleckenstein
- ⁵ Archiv Förderverein Theresienkapelle
- ⁶ Kunstmuseum Singen Bestandsbibliothek)
- ⁷ Cage d'Armée No. 2, ab 01.08.1945 Cage Commandement Supérieure des Troupes d'Occupation No. 2 = C.S.T.O., ab Januar 1946 Dépôt de Transit No. 2
- ⁸ Lager Mühlau 1945 – 1942, Hrsg. Stadt Tuttlingen, Museen, Gunda Woll, o.O., o.J., vermutlich Tuttlingen 2013; <https://kirchetutgut.de/geschichte-gesamtkirchengemeinde/geschichte-maria-koenigin/> abgefragt am 05.09.2024
- ⁹ <https://www.tuttlingen.de/de/Die-Stadt/Geschichte-und-Sehenswertes/Historisches/Gedenkpfad-Lager-Muehlau> abgefragt am 03.09.2024
- ¹⁰ Eine amateurhafte Zusammenstellung findet sich in: Carolus Vocke-Ausstellung 9.9.-30.9.2018 - Vereinshaus, Eintrachtstr.26. Begleitheft. Hrsg. Verein für Ortsgeschichte Feudenheim e.V.; Carolus Vocke-Ausstellung Teil 2, 03.03.-05.05.2019 Kulturkirche Epiphania Mannheim-Feudenheim. Begleitheft. Hrsg. Verein für Ortsgeschichte Feudenheim e. V.; Fluck, Helmut, Das Wirken des Malers Carolus Vocke (1899 – 1979) am westlichen Bodensee. In: Hegau Jahrbuch 2016, 157 – 170.
- ¹¹ Rudolf Thoma hat in mehreren Zeitzeugengesprächen darüber berichtet. Archiv Förderverein Theresienkapelle. Günther Fleckenstein schreibt davon in seinen Aufzeichnungen
- ¹² Archiv Förderverein Theresienkapelle, Personalkarte/Kopie Heinz Ort, Ministère de la Guerre, Direction Générale et Inspection des Prisonniers de Guerre de l'Axe
- ¹³ Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung. Hrsg. von Ulrich Hermann und Ulrich Nassen. = Zeitschrift für Pädagogik, 31. Beiheft 1993; Sösemann, Bernd in Zusammenarbeit mit Marius Lange, Propaganda. Medien und Öffentlichkeit in der NS-Diktatur. Eine Dokumentation und Edition von Gesetzen, Führerbefehlen und sonstigen Anordnungen sowie propagandistischen Bild- und Textüberlieferungen im kommunikationshistorischen Kontext und in der Wahrnehmung des Publikums. Band 1 und 2. = Beiträge zur Kommunikationsgeschichte. Hrsg. von Bernd Sösemann Band 25. Stuttgart 2011; Kunst im NS-Staat. Ideologie, Ästhetik, Protagonisten. Hrsg. von Wolfgang Benz, Peter Eickel, Andreas Nachama. Berlin 2015.
- ¹⁴ Hartewig, Karin, Kunst für alle! Hitlers ästhetische Diktatur. Norderstedt 2018; May, Otto, Inszenierung der Verführung. Die Ansichtskarte als Zeuge einer autoritären Erziehung im II. Reich. Hildesheim 2003; Schwarz, Birgit, Geniewahn: Hitler und die Kunst. Wien, Köln, Weimar 2009; Mythos Germanien. Das nationalsozialistische Germanenbild in Schulunterricht und Alltag der NS-Zeit. Begleitband zur Ausstellung „Mythos Germanien. Das Germanen-Bild der NS-Ideologie auf Bildern für den Schulunterricht 1945-1933“. Hrsg. von Erik Beck und Arne Timm. Dortmund 2015. = Schriftenreihe des Westfälischen Schulmuseums Dortmund Band 8.
- ¹⁵ Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben - Rückkehr. Zehn Jahre Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung. Hrsg. von Günter Bischof, Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx unter Mitarbeit von Edith Petschnigg. = Kriegsfolgen-Forschung. Wissenschaftliche Veröffentlichung des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Graz, Wien, Klagenfurt. Hrsg. von Stefan Karner. Band 4.
- ¹⁶ Bremerhaven, in der britischen Besatzungszone gelegen, traten die Briten als Standort an die Amerikaner ab, weil diese für ihre marine Logistik einen Hafenzugang an der See benötigten. <https://www.staatsarchiv.bremen.de/entdecken/-75jahre-bremen13825->

- ¹⁷ Weber, Christiane, Kriegsgefangenschaft in den Rheinwiesenlagern (1948- 1945). = Blätter zum Land Nr. 63. Hrsg. vom NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz, Gedenkstätte KZ Osthofen. O. J.
- ¹⁸ Die Unterbringung Kriegsgefangener unter freiem Himmel war in Deutschland bereits im Ersten Weltkrieg praktiziert worden, beispielsweise in Paderborn-Sennelager oder in Münster/Westfalen. Diese Praxis setzte sich im Zweiten Weltkrieg als selektives Mittel fort; so bei den Schlachten von Minsk und Smolensk für sowjetische Kriegsgefangene der Wehrmacht oder im Lager Zeithain/Sachsen.
- <https://www.lwl.org/marsLWL/de/instance/ko/Kriegsgefangenenlager-Paderborn-Sennelager.xhtml?oid=234923918>
- https://www.muenster.de/stadt/kriegschronik1916/1914_kriegsgefangene_lagerleben.html
- Dimensionen eines Verbrechens, sowjetische Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Berlin, 2021.
- <https://www.stsg.de/cms/zeithain/historische-orte/kriegsgefangenenlager-zeithain/kriegsgefangenenlager-zeithain>
- ¹⁹ <https://www.hdg.de/lemo/zeitzeugen/alfred-misselhorn-kriegsende-und-gefangenschaft.html> abgefragt am 2024-09-03
- ²⁰ Im Dokumentationszentrum Kriegsgefangenenlager Bretzenheim 1948-1945, „Altes Amtshaus“, Große Straße 55559 ,12 Bretzenheim/Nahe, liegen sieben Bleistiftzeichnungen aus dem Nachlass des Kunstmalers Wilhelm Götting, geb. 1901, gest. 1976, vor, die er während seiner Lagerzeit in Bad Kreuznach (Anfang April 09.07.1945 – 1945) anfertigte und bewahren konnte. Die Bilder tragen Bildbeischriften, die nachfolgend genannt werden:
1. April 1945
Bad Kreuznach im Regen
„Furchtbar war der Morast in den Erdlöchern, die mit Konservendosen gegraben wurden.“
 2. 1945
Hungerlager Bad Kreuznach
 3. 1945
Papparchitektur einer Arbeitskomp. im Kgflager Bad Kreuznach
 4. `45
Essenszeit
Bad Kreuznach
Verpflegung: 1 rohe Kartoffel, 1 Löffel Meat x Beans, 4 getrocknete Pflaumen
Mai 1945 4 Kekse, 2 Vitamin Drops
Preis für eine Zigarette 150. RM
[Das Bild zeigt einen Mann in einem Erdloch stehend, der mit leeren Konservendosen kocht.
Ergänzung M.S.]
 5. `45
Neblicher Morgen
Bad Kreuznach 1945
Jeder Tag 90 – 100 Tote im Lager
 6. `45
Regentag
[Im Erdloch Kauender mit Decke bedeckt, im Hintergrund Gehende mit Pappmützen.
Ergänzung M.S.]
 7. `45
Verzweiflung
Bad Kreuznach 1945/April-August
- ²¹ Berner, Herbert und Schuhmacher, Klaus, Curth Georg Becker. 1972 – 1904. Konstanz 1978. S. 53, Abb. 13, sowie S. 114: Am 30.07.1945 muss sich Becker bereits in Lager Tuttlingen befunden haben, wie aus Unterstützerbriefen hervorgeht. Am 02.02.1946 wird Becker entlassen.

- ²² Oberneder, Marzell, Und immer wieder Sonnenschein, Straubing, vermtl. 1982. S. 106 – 105. Ders., Wir waren in Kreuznach. Eindrücke und Bilder aus den Kriegsgefangenenlagern Kreuznach und St. Avold. Straubing, 2. Auflage, 1998. In diesem Band sind die Abbildungen nicht paginiert; In schlechter gepixelter Qualität und ohne jeden Quellennachweis enthält folgender Band weitere dokumentarische Zeichnungen aus den Lagern: Schuster, Gertrude Maria, Die Kriegsgefangenenlager Galgenberg und Bretzenheim. Kriegsgefangene berichten. Hrsg. von der Stadt Bad Kreuznach, 1987. S. 56 ,49 ,32 ,25 ,19 ,17.
- ²³ Über-Lebens-Mittel, Kunst aus Konzentrationslagern und in Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus, Hrsg. von Wulff E. Brebeck, Thomas Lutz, Nicolas Hepp. Marburg 1992; Wendland, Jörn, Das Lager von Bild zu Bild. Narrative Bildserien von Häftlingen aus den NS-Zwangslagern. Köln, Weimar, Wien, 2017. S. 58-23.; Reid, Patrick Robert, Michael, Maurice, Prisoner of War, London 1984. S. 155.
- ²⁴ Z.B.: <https://www.stsg.de/cms/zeithain/aktuelles/kunst-als-widerstand-dokumentation-national-sozialistischer-verbrechen-durch>
- ²⁵ Zeitzeugengespräch im Jahr 2018 mit Frau Berta Mattes-Stoffel in Singen, Tochter des damaligen Schreinereibesitzers.
- ²⁶ Mouchet, Erdmuthe, Otto Dix als Kriegsgefangener in Colmar 1946 -1945. In: Otto Dix- Isenheimer Altar. Ausstellungskatalog unter der Leitung von Frédérique Goerig-Herrgott. Musée Unterlinden Colmar 2016. S. 73 – 68, sowie Katalogteil 241 – 192.
- ²⁷ Hierin zeigen sich Parallelen zu den Künstlern in Konzentrationslagern, die, ob bildend oder musisch, man denke an das Lagerorchester in Auschwitz, professionell ihr Können anwendeten - in den KZs spielten sie um ihr Leben. <https://www.yadvashem.org/de/blog/orchestras-in-holocaust-death-camps.html>
- ²⁸ Gemälde, Wasserfarben, entstanden 1946, im Besitz von Berta Mattes-Stoffel, Singen.
- ²⁹ Walter Trier, geb. 1890, gest. 1951, schuf u. a. zu Erich Kästners Büchern Cover und Illustrationen; <https://www.walter-trier.de/>
- ³⁰ Mahsarski, Dirk, Skandinavien und die „Germanische Leitstelle“. In: Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Hrsg. vom Focke-Museum, Bremen, 2013. S. 152 ,148; Halle, Uta, Mahsarski, Bianca, Mahsarski, Dirk, Archäologie in der politischen Schulung. In: Graben für Germanien, S. 108-102; Halle, Uta, Germanien im NS-Alltag. In: Graben für Germanien, S. 117-109.
- ³¹ <https://www.kunstmuseum-singen.de/sammlung/kunst-im-oeffentlichen-taum/otto-dix1891-1969-im-rathaus-singen>
- ³² An dieser Stelle ist es nicht möglich, alle Teile der Tuttlinger Lagerkunst zu betrachten; eine kleine Auswahl soll deren wichtigste Aspekte darlegen.
- ³³ Der Kreuzweg liegt heute in einem Nebengelass der Kirche Maria Königin in einem Schrank. Im Jahre 1989 wurden die Tafeln mit einem schlichten Holzrahmen versehen, vermutlich zwecks besserer horizontaler Lagerung.
- ³⁴ In seiner Entnazifizierungsakte sind Äußerungen Vockes in dieser Manier festgehalten. Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T 2 Nr. 146/2683
- ³⁵ Das Triptychon steht heute an der Rückwand der Bühne im Gemeindesaal neben weiterem nicht benötigtem Inventar - ohne Schutzvorrichtungen gegen Bestoßungen.
- ³⁶ Es gibt keine Auflösung, um welche Personen es sich konkret handeln könnte.
- ³⁷ Diese Selbstdarstellung leitet auf Grund der Ähnlichkeit zu der Annahme, dass auf der X. Kreuzwegtafel ebenfalls links Vocke selbst gemeint ist.
- ³⁸ Soltani, Christina, Leben und Werk des Malers Hans Adolph Bühler (1951-1877). Weimar, 2016.
- ³⁹ Fuchs, E. Die Kirche von Neuenweg. In: Der Schwarzwald 34.1931, Nr. 12. S. 216-214; Die Gemälde sind heute verdeckt und nicht sichtbar. <https://eki-kleines-wiesental.de/kirchen/kirche-neuenweg/>
- ⁴⁰ Stilstreit und Führerprinzip. Künstler und Werk in Baden 1945-1930. Rößling, Wilfried Hrsg. im Auftrag des Badischen Kunstvereins Karlsruhe, 1981. S. 54, Abb. 231 ,4, Abb. 232 ,183, Abb. 184; Röhrdanz, Günther, Der Übergang am Oberrhein im künstlerischen Erlebnis. In: Ekkhart. Jahrbuch für den Oberrhein, hrsg. von Hermann Gris Busse. Karlsruhe, Jg. 1943 ,24, S. 18 ,16; <https://www.gdk-research.de/de/obj19364797.html> ; Ronge, Tobias, Das Bild des Herrschers in Malerei und Grafik des Nationalsozialismus. Eine Untersuchung zur Ikonographie von Führer- und Funktionärsbildern im Dritten Reich. Berlin, 2010. Abb. 62; https://de.metapedia.org/wiki/Datei:Gefallener_Soldat_in_Schneelandschaft,_%C96%3Igem%C3%A44de_von_Carolus_

- Vocke,_1942.jpg#filelinks
- ⁴¹ [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Gro%C9%3Fe_Deutsche_Kunst-ausstellung_\(1944-1937\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Gro%C9%3Fe_Deutsche_Kunst-ausstellung_(1944-1937))
- ⁴² Rückkehr der Moderne. Die erste Nachkriegsausstellung verfeimter deutscher Kunst. 1945 – Überlingen- 1995. Katalog, Überlingen, 1995; <https://kunstverein-badsaulgau.de/galerie-faehre/>; Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1949-1945. Hrsg. von Gabriele Clemens. Stuttgart, 1994. Historische Mitteilungen i. A. von der Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e. V. hrsg. von Michael Salewski und Jürgen Elvert, Beiheft 10; Schieder, Martin, Im Blick des Anderen. Die deutsch-französischen Kunstbeziehungen 1959-1945. Deutsch-französische Kunstbeziehungen. Kritik und Vermittlung. Hrsg. von Uwe Fleckner, Thomas W. Gaethgens und Martin Schieder. Passagen/Passages. Deutsches Forum für Kunstgeschichte/Centre allemand d'histoire de l'art. Band 12. Berlin, 2005. S. 73-19.
- ⁴³ Bereits aus dem Krieg 71/1870 sind Kriegsgefangenenlager bekannt; z. B. französische Kriegsgefangene, die im Dresdener Stadtgebiet in Barackenlagern untergebracht wurden und Kasernen bauen mussten. Die Dresdener Albertstadt. Militärhistorische Schriften des Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte e. V., Heft 13. Dresden, 2004. S. 44-43. Die Internierungspraxis setzt sich im Ersten Weltkrieg fort, wie beispielsweise in Stetten am Kalten Markt. Dazu: Edinger, Katharina, Ortung – die multimediale Vermessung eines Militärstandortes Bielefeld, 2015. S. 19.
- ⁴⁴ Untergetauchte jüdische oder anders Verfolgte der NS-Diktatur, die aufgespürt und dann deportiert wurden, hatten zuvor schon ein Weggeschlossensein erfahren.
- ⁴⁵ Gemäß Haager/Genfer Konvention waren höhere militärische Dienstränge nicht zur Arbeit verpflichtet, niedere militärische Ränge konnten zu Arbeiten herangezogen werden.
- ⁴⁶ Konzentrations- und Vernichtungslager steigerten diese Aspekte bis zur ausbeuterischen Vernichtung oder zum angeordneten Tod.
- ⁴⁷ Stehle, Daniel, Das Lager Mühlau in der mündlichen Überlieferung. In: Lager Mühlau 1945 – 1942, Hrsg. Stadt Tuttlingen, Museen, Gunda Woll, o.O., o.J., vermutlich Tuttlingen, 2013. S.189.
- ⁴⁸ Es existieren Listen von ehemaligen Kriegsgefangenen, jedoch sind diese nicht vollständig; auch können nicht alle Schicksale final verfolgt werden.
- ⁴⁹ Goltermman, Svenja, Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg. München, 2011. S. 122 ,99..
- ⁵⁰ Rader, Olaf B., „...als liefe man im Traum durch Sodom und Gomorra“. Die Bombardierung Dresdens im kulturellen Gedächtnis. In: Mythos Dresden. Eine kulturhistorische Revue. Hrsg. vom Deutschen Hygiene Museum Dresden. Köln, Weimar, Wien, 2006. S. 99 -91; <https://www.uni-hamburg.de/newsroom/im-fokus/-80-0724/2023jahre-feuersturm-althoff.html>
- ⁵¹ Wie aus der sich langsamen Annäherung in der Zusammenarbeit mit Catharina und Franziska Fleckenstein zu erleben war.
- ⁵² http://wintzenheim3945.free.fr/D42F_Otto-Dix/D42F_Otto-Dix.html

Zeitzeugendokumente aus dem Dépôt secondaire in Singen



Die nachfolgenden Briefe und Berichte stammen aus dem Dépôt secondaire in Singen. Es sind eindrückliche Zeugnisse der damaligen Zeit. Sie befinden sich im Archiv des Fördervereins Theresienkapelle. Rechtschreibung und Interpunktion wurden weitgehend wie im Original belassen.

Die Briefe stammen mutmaßlich aus dem Nachlass von Heinz Borkowski, der als Dolmetscher für Capitaine de Ligny im Kriegsgefangenenlager tätig war.

Kriegsgefangenenpost Rudolf Fischer, 1946

Nach seiner Entlassung blieb Heinz Borkowski ebenso wie Georg Netzhammer (1926-2015) in Singen. Georg Netzhammer, der seine damaligen Briefe mit Schorsch unterzeichnete, war Gründungsmitglied des Fördervereins Theresienkapelle und stiftete einige Kirchenfenster im Rahmen ihrer Rekonstruktion.

Vollmacht für Heinz Borkowski, 1948

Im Mai 2015 wurde ihm ebenso wie Rudolf Thoma die Ehrenmitgliedschaft im Förderverein Theresienkapelle verliehen.



Zeitzeugen (von links) Rudolf Thoma, Heinz Borkowski und Georg Netzhammer

1946

Noël au camp de P. G. de Singen

Le camp de P. G. de Singen compte 1800 P. G., dont 6-700 sont présents à Singen. Grâce aux efforts intensifs du Commandant du camp français et du Chef de Camp allemand, le programme de Noël religieux et temporel du camp était extraordinairement riche et solennel. Au milieu de la place du camp, un sapin géant pour Noël, était allumé. De toutes les chambres, les petits sapins, ornés coquetterie, jettent leurs faibles lueurs, et l'après-midi du 24. il était une fête commune dans la salle du camp avec une programme artistique, précieuse en présence des officiers français du camp, du maire de la ville et quelques autres invités allemands, succédant la distribution des présents. La plupart des dons riches ont été recueillis par les crèches d'un grand nombre de communes. Et 8 1/2 h une messe de Noël solennelle eu lieu dans la salle du camp, décorée solennelle et occupée entièrement. L'autel a été orné avec des fleurs de la zone choisie du camp. Le Commandant de la place, les officiers et sous-officiers avec leurs familles ont assistés à la messe.

1946 *Weihnachten im KG Lager von Singen*

Das Kriegsgefangenenlager in Singen zählt 1800 Kriegsgefangene, von denen 600 – 700 in Singen anwesend sind. Dank der intensiven Bemühungen des französischen Kommandanten und des deutschen Lagerführers war das religiöse und weltliche Weihnachtsprogramm im Lager außerordentlich reichhaltig und feierlich. In der Mitte des Lagers war ein mächtiger Tannenbaum für alle angezündet. Aus allen Zimmern warfen sorgfältig geschmückte, kleine Tannenbäume ihren schwachen Schein. Am Nachmittag des 24.12. fand eine gemeinsame Feier im Saal des Lagers mit einem künstlerischen Programm statt, wertvoll durch die Gegenwart der französischen Offiziere des Lagers, des Bürgermeisters von Singen und anderer deutscher Gäste, welche die Verteilung der Geschenke verfolgten. Der Großteil der reichhaltigen Spenden wurde gesammelt durch die Pfarrer in einer Vielzahl an [Gemeinden]. Um 8.30 Uhr fand die katholische Weihnachtsmesse im Saal des Lagers statt, feierlich dekoriert und vollbesetzt. Der Altar war geschmückt mit Blumen aus dem Gewächshaus des Lagers. Der Platzkommandant, die Offiziere und Unteroffizier mit ihren Familien waren anwesend bei der Messe auf französisch und deutsch [und bei der] Kommunion, zum 1. Mal seit Bestehen des Lagers gab es eine Kommunionbank, Einzelgesänge, Chöre mit Einzelstimmen und vielen Stimmen in Latein, Französisch und Deutsch.

Der Priester der Pfarrei St. Josef, als Schirmherr des Lagers und die Variétégruppe des Lagers haben mitgewirkt. Am Abend um 9.45 Uhr fand die Weihnachtsmesse für die Protestanten unter Beteiligung des protestantischen Jugendchors statt. Am 25. Dezember, dem 1. Weihnachtstag: katholische Messe im Lager, Messe in der Stadtkirche für die protestantischen Kriegsgefangenen. Am Nachmittag um 2 Uhr Weihnachtskonzert des Lagerorchesters, um 4 Uhr ein Konzert des Kinderchors und des Kirchenchors von St. Josef mit einer Predigt, geleitet vom Dirigenten des Chors, Gerra und von Vikar Vetter. Der Führer des deutschen Lagers dankte ihnen sehr herzlich.

(Übersetzung aus dem französischen Original: Britta Panzer)



Linzen, 8. Januar 1944

Lieber Heinz!

Da gestern keine Gelegenheit gab mit Dir zu sprechen, so werde ich es eben schriftlich machen."

Herr Vögler sagte: "mir gestern Abend das sich einige Damen Anstoss genommen haben weil ich mit Euch gekaut habe." So wird es nun besser sein wenn ich in einem Kurs nicht mehr komme wenn es an Damen zu viel hat. Ich weiß ja wohl, dass mich einige ohne in einem Kurs hätten u. mich plagten ich solle mit Herrn Vögler reden, aber auch musste ich hören das ich das wegen Dir sein sollte. Ich sagte: "ich gestern einer Dame es ginge ja niemand was an ~~mir~~ was ich tue." Natürlich möchte ich Dir nicht in den Weg stehen u. Dir den Kurs verderben. Wenn ~~ich~~ es Dir recht ~~war~~ wäre so könnte ich es vielleicht bei Herrn Vögler doch noch mal versuchen u. durchsetzen. Bevor ich nichts ganz genaues weiß ob es Dir recht ist werde ich nicht mehr Bemühen.

Dir danke ich recht vielmals das Du immer so gut zu mir warst u. mir gute Ratschläge gabst. Leid ich nicht kenne ist es mir wieder ganz anders zu stehen u. wenigstens einen Menschen habe der mich versteht. Manchmal habe ich das Gefühl ob es Dir wohl recht ist wenn ich Dir mein Leid klage, dir wäre es recht wenn wir über

Singen, 8. Januar 1947

Lieber Heinz,

Da es gestern keine Gelegenheit gab mit Dir zu sprechen so werde ich es eben schriftlich machen.

Herr Vögtler sagte mir gestern Abend das sich einige Damen Anstoss genommen haben weil ich mit Euch getanzt habe. So wird es nun besser sein wenn ich in Euren Kurs nicht mehr komme wenn es an Damen zu viel hat. Ich weis ja wohl, das mich einige gerne in Eurem Kurs hätten und mich fragten ich solle mit Herrn Vögtler reden, aber auch musste ich hören das ich blos wegen Dir dasein wollte. Auch sagte ich gestern einer Dame es ginge ja niemand was an was ich tue. Natürlich möchte ich Dir nicht im Weg stehen und Dir den Kurs verderben. Wenn es Dir recht gewesen wäre so könnte ich es vielleicht bei Herrn Vögtler doch noch mal versuchen u. durchsetzen. Bevor ich nichts ganz genaues weis ob es Dir recht ist werde ich mich nicht mehr bemühen.

Dir danke ich recht oftmals das Du immer so gut zu mir warst u. mir gute Ratschläge gabst. Seid ich Dich kenne ist es mir wieder ganz anders zu mute u. wenigstens einen Menschen habe der mich versteht. Manchmal habe ich das Gefühl ob es Dir wohl recht ist wenn ich Dir mein Leid klage. Mir wäre es recht wenn wir über diesen Fall mündlich reden könnten. Am besten wenn es Dir natürlich recht ist u. Du mir wenn es ginge mir mal anläuten würdest. (morgen) Da doch Freitag nicht passend ist. Gebe nun diesen Brief durch unser FrI. mit die in der Nähe von Euch wohnt. Sie muss ihn Dir persönlich geben.

Im voraus meinen besten Dank
Waltraud

Weissenau, den 5.8.47

Lieber Heinz,
liebe Kameraden.

Morgen sind es nun bereits 8 Tage seitdem ich von Euch weg musste. Jetzt kommt es mir vor, als ob es schon unendlich lange her wäre, seitdem ich euch die Hand zum Abschied reichte. Nun wird es euch interessieren, wie es mir hier geht. Alles in allem kann ich sagen, ich bin zufrieden allerdings weil ich es sein muss, denn ihr wisst ja selbst, was mich nach Singen zurückzieht. Nun, ich hoffe ja immer noch, dass ihr mich nicht ganz vergessen habt und zur gegebenen Stunde ein Wort für mich einlegt. Was Unterkunft, Wäsche und auch die Arbeit anbelangt, ist alles sehr gut wohl besser als in Singen. Wir haben zu dreien ein nettes Zimmer, weiße Betten, Schränke usw. Die Wäsche kann jede Woche getauscht werden. Arbeit fand ich auf dem Abteilungs-Geschäftszimmer, einem schönen, hellen Büro. Die Arbeit ist abwechslungsreich. Ausgang haben wir jeden zweiten Tag abwechselnd von 13:00 Uhr - 22:00 und 18:00 - 22:00. Auch das genügt vollkommen. Könnte ich in dieser Zeit in Singen sein, dann wäre ich zufrieden, aber...

Heute werde ich mir noch Ravensburg ansehen und dabei auch dem Bruno seine Schwester aufsuchen, so ich sie finde.

Mit dem telefonieren geht es leider nicht.

Über ein Telefon zur Stadt verfügt lediglich die franz. Verwaltung und mit dieser komme ich nicht in Berührung. Ich hoffe aber, dass du auch einmal den Mut aufbringst, ein paar Zeilen zu schreiben. Über mein großes Anliegen brauche ich ja wohl nichts mehr zu sagen. Ich bin dir dankbar, wenn du bald etwas von dir hören lässt, denn ich fühle mich doch immer noch mit dem D. 231/B verbunden und wundere mich, was es Neues gibt.

Mit einem herzlichen Gruß an euch alle bin u. bleibe ich
euer Kamerad Schorsch

Adresse Georg Netzhammer Ravensburg Göthestraße 16 bei Semmler

Weissenau, den 13. August 1947

+ Lieber Heinz +

Leider ist es mir unmöglich Dich telefonisch zu erreichen. Die Anschlüsse zum Amt befinden sich alle im franz. Zentralbüro und so können wir nur angerufen werden, aber selbst anrufen können wir nicht.

Nun mein Lieber hätte ich erst einmal eine besondere Angelegenheit. Gestern kam von hier ein Mann namens Bräuner nach dort. Nun bittet mich der hiesige Spieß mit sammt dem gesamten Personal, ich möchte mich doch nach Singen wenden damit dieser nicht wieder irgend eine einflußreiche Stellung erklimmt. Er spricht französisch und hat hier so eine Art Vertrauensstellung beim Capitaine genossen. Statt nun aber so wie er es versprochen hatte für die Interessen des Lazarettes zu wirken nützte er diese Stellung aus, um seinen Kameraden das Leben von Tag zu Tag schwerer zu machen. Seine Frechheit verstieg sich so weit, daß er Urlaub der vom Chef genehmigt und unterschrieben war aus eigener Gehässigkeit gegen den Betreffenden ganz einfach kürzte. Auch kontrollierte er die polnische Wache und meldete diese bei Unpünktlichkeiten oder sonstigen Kleinigkeiten dem Capitaine. Der Erfolg war natürlich, daß diese sich wieder an uns rächten. Ich selbst habe in den wenigen Tagen die ich hier bin auch schon seine anmaßende Art zu genüge erfahren müssen, trotzdem ich fast nichts mit ihm zu tun hatte. Also sage dem Christ bitte Bescheid. Wenn er erst mal eine Stellung errungen hat, dann ist es zu spät. Man nimmt hier allgemein an, daß dem Capitaine seine hündische, kriecherische Art selbst zu groß wurde und er deswegen von hier weg mußte so wie es nach Aussagen seiner Kameraden in der vorhergehenden Stellung auch der Fall war. Ich nehme nun an, daß Ihr Euch diese Laus nicht in den Pelz setzen werdet. Laßt Euch von seiner anfangs freundlichen Art nicht übertölpeln.

Im übrigen warte ich eben mit Sehnsucht auf den Tag, an dem ich wieder nach Singen zurück darf. Ich lebe praktisch hier vom Selbstbetrug. Obwohl ich weiß, daß fast keine Hoffnung mehr besteht, lebe ich von dieser Hoffnung. Heinz, wenn es nicht dem Winter zuginge, ich würde das Letzte versuchen, selbst wenn ich nachher auf der Straße liegen würde. Weißt Du, wenn man tag – täglich diesen Schwindel hier mit ansehen muß, wie Leute geheilt aus Frankreich kommen und dennoch hier festgehalten werden um nur die Interessen der deutschen, wie der französischen Stellen zu decken, da möchte man mit Eisenbahnschienen dreinschlagen. Auf der einen Seite wird man an seine Verpflichtung erinnert (die man als Sanitäter hat, nämlich den Kameraden zu helfen) und auf der

anderen Seite schauen einem diese Kameraden als Verlängerer ihrer Gefangenschaft an.

Frau Baumann schreibt mir dann auch noch wie sehr sie mich vermisse. Die Beschäftigung hier ist auch noch dazu angetan den ganzen lieben Tag trübe Gedanken zu spinnen, denn zu schaffen giebt es tatsächlich beim besten Willen nicht viel.

Nun hoffe ich, daß Du auch mal wieder etwas von Dir hören läßt und so grüße ich Dich herzlichst mit einem wehmütigen Zurückdenken an die schöne Zeit in Singen.

*Gruß an Gert und Hans Dreher
Dein Kamerad Schorsch*

Herzliche Grüße an Karl, Bruno, Humpert, Otto, Werner Albert, und alle Bekannten.

Hügelsheim, den 25.1.1948

Lieber Kamerad Heinz!

Nach langer Zeit komme ich heute endlich dazu Dir aus meiner Heimat herzliche Grüße zu senden. Hoffentlich bist Du immer gesund und hast auch bald das Glück die volle Freiheit genießen zu dürfen. Gesundheitlich geht es mir gut. Ich habe mich daheim gut eingelebt und bin froh, daß ich endlich soweit bin. In diesen paar Wochen in denen ich jetzt daheim bin, habe ich allerdings schon manchen harten Schicksalsschlag aushalten müssen. Wie ich Dir damals bei unserem letzten Zusammensein in Singen erzählt habe, war meine Mutter ernsthaft krank. Ich hatte immer noch gehofft, wenn ich mal daheim bin, wird sie sich wieder erholen, aber das war nicht der Fall. Am 2. Januar dieses Jahres ist sie dann gestorben. So stehe ich nun im Moment ganz allein in der Welt. Bis zum Frühjahr oder im Laufe des kommenden Sommers gedenke ich zu heiraten, denn so ganz allein ist das Leben, trotz der vielbesungenen goldenen Freiheit, auch nicht schön. Am Wiederaufbau meines Anwesens habe ich bis jetzt auch noch keine nennenswerten Fortschritte gemacht. Es ist heute sehr schwer Material und Arbeiter zu bekommen. Ich hoffe aber daß ich bis zum Frühjahr doch anfangen kann. Von Hermann Fauser habe ich auch Post erhalten. Er ist ohne Schwierigkeiten nach Hause gekommen. Zur Zeit ist er daran sich eine mechanische Werkstätte einzurichten, dabei wird er von seiner früheren Firma tatkräftig unterstützt. Es geht ihm gut und er freut sich daß er daheim sein kann. Nun lieber Heinz lege ich Dir ein Schreiben für Heinz Br. bei. Sei bitte so gut und übergebe es ihm bei nächster Gelegenheit. Vielleicht kann er mir darauf gleich Antwort geben. Es würde mich sehr freuen. Dafür lieber Heinz meinen besten Dank. Für heute will ich nun schließen in der Hoffnung von Dir bald Antwort zu erhalten.

Sei nun von Herzen begrüßt von Deinem Kameraden

Max.

Auf Wiedersehen.

Danksagung

Von der Idee bis zur Fertigstellung dieser Publikation haben viele Menschen auf ganz unterschiedliche Weise zum Gelingen beigetragen. Einige seien nachfolgend namentlich genannt.

Zunächst gilt ein grosser Dank den Töchtern von Günther Fleckenstein, Catharina und Franziska, die sich intensiv mit ihrer Familiengeschichte auseinandergesetzt haben und bereit sind, ihre Erfahrungen und die Erinnerungen ihres Vaters mit allen Interessierten zu teilen.

Eine wichtige Inspiration war Wilhelm Waibel (1934-2024), der den Erhalt der Theresienkapelle zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte und unermüdlich an ihre Bedeutung für Frieden und Versöhnung erinnert hat. Ohne seine grundlegende historische Arbeit in seiner Heimatstadt Singen wäre die Theresienkapelle vielleicht schon lange abgerissen worden, gäbe es keinen Förderverein Theresienkapelle und kein Archiv mit vielen einmaligen Dokumenten zur Geschichte des Ortes an der Fittingstrasse 40.

Der Zeitzeuge Rudolf Thoma war in verschiedenen Gesprächen bereit, sehr offen und schonungslos seine Erlebnisse als junger Mann in der Wehrmacht und der Kriegsgefangenschaft mit uns zu teilen. Sein Motto «Mensch sein» war so treffend, dass es Catharina und Franziska Fleckenstein für den Titel dieser Publikation inspirierte.

Berta Mattes-Stoffel ist gleichfalls eine wichtige Zeitzeugin, die noch viele wichtige Erinnerungen an die Franzosenzeit in Singen vermitteln konnte.

Monika Scheide hat den Kontakt zu den Nachfahren von Günther Fleckenstein durch eine intensive Suche und viele Briefe hergestellt – ein wichtiger Schritt für das vorliegende Projekt. Sie beschäftigt sich seit einigen Jahren besonders mit kunsthistorischen Aspekten der Theresienkapelle und mit der marginalisierten Lagerkunst.

Die Mediengestalterin Ulrike Veser hat das Buchprojekt umsichtig, inspirierend und kreativ begleitet. Sie hat die vielen ungefilterten Ideen und Gestaltungswünsche in ein ansprechendes Layout umgesetzt und dabei viel Geduld bewiesen, wenn immer wieder neue Einfälle auftauchten und ihre Mailbox füllten.

Pius Netzhammer als Vorstandsmitglied des Fördervereins Theresienkapelle hat der Veröffentlichung der Briefe seines Vaters Georg Netzhammer zugestimmt. Dadurch ermöglicht er es heutigen Generationen, in die damalige Zeit einzutauchen und sich mit

Sichtweisen von damaligen Akteuren auseinanderzusetzen.

Marcel Da Rin und Manuela Stengele von der Singener Kriminalprävention betreuen unter anderem die Förderungen der Partnerschaft für Demokratie Singen im Rahmen des Bundesprogramms «Demokratie leben!» des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Dank der ausgesprochenen Fördergelder konnte das Projekt «Mensch Sein» realisiert werden.

Dr. Friedemann Scheck und Dr. Franz Hofmann vom Kreisarchiv in Konstanz und Vertreter des Hegau-Geschichtsvereins waren so freundlich, das Buch «Mensch Sein» in die Reihe Hegau-Geschichtsbibliothek aufzunehmen.

Die Theresienkapelle ist seit 2015 eine von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg anerkannte Gedenkstätte, gerade als Mahnmal für das Unrecht, das Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur erleiden mussten. Dank der jährlichen Förderung durch die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten (LAGG) kann der Förderverein seine Geschichts- und Erinnerungsarbeit durchführen.

Das Stadtarchiv Singen und namentlich seine Leiterin Britta Panzer stellen verschiedene Fotografien zur Nutzung durch den Förderverein und zur vorliegenden Dokumentation zur Verfügung.

Vorstand und Mitglieder des Fördervereins Theresienkapelle Singen gebührt gleichfalls ein Dankeschön für die Unterstützung dieser Publikation.

Singen im September 2024

Carmen Scheide

Abbildungsnachweise

- Titel und Erkennungsmarke von Günther Fleckenstein, Privatbesitz Familie Fleckenstein
Seite 32
- Seite 2 Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in frz. Hand, München 1971, Band 13, Karte
- Seite 6 Lehrmaterial für den Schulunterricht in deutschen Volksschulen der französischen Besatzungszone
Landkarte der französischen Besatzungszone und ihrer deutschen Landesteile 1945. Die Karte wurde vermutlich 46/1945 erstellt
https://de.wikipedia.org/wiki/Franz%C3%B6sische_Besatzungszone#/media/Datei:Franz_Besatzungszone.jpg
- Seite 7 Foto: Ott-Albrecht, Stadtarchiv Singen
- Seite 8 Foto: Ott-Albrecht, Stadtarchiv Singen
- Seite 10 Foto: Ott-Albrecht, Stadtarchiv Singen
- Seite 16 Foto: Ott-Albrecht, Stadtarchiv Singen
- Seite 18 Foto: Ott-Albrecht, Stadtarchiv Singen
- Seite 19 Fotos: Carmen Scheide
- Seite 20 Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen (teilweise im Stadtarchiv Singen)
- Seite 22 Foto: Ott-Albrecht, Stadtarchiv Singen
- Seite 22 Logo Heinz Ort
- Seite 34 Privatbesitz Familie Fleckenstein
- Seite 35 Privatbesitz Familie Fleckenstein
- Seite 40 Privatbesitz Familie Fleckenstein
- Seite 43 Privatbesitz Familie Fleckenstein
- Seite 45 Privatbesitz Familie Fleckenstein
- Seite 51 Privatbesitz Familie Fleckenstein
- Seite 54 Foto: Ott-Albrecht, Stadtarchiv Singen
- Seite 57 Foto: Stadtarchiv Singen, Das Schild befindet sich im Stadtarchiv Singen
- Seite 58 Foto: Ott-Albrecht, Stadtarchiv Singen
- Seite 59 Privatarhiv Wilhlem Waibel (jetzt im Stadtarchiv Singen)
- Seite 63 Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen (teilweise im Stadtarchiv Singen)
- Seite 66 Foto: Karl Scheide
- Seite 68 Privatbesitz Familie Fleckenstein
- Seite 76 Privatbesitz Familie Fleckenstein
- Seite 78 GIS Karte (Geoinformationssystem)
- Seite 79 GIS Karte (Geoinformationssystem)
- Seite 82 Aus: Das schöne Heim. Haus-Wohnung-Garten-Kunsthandwerk. Verlag F. Bruckmann, München 13. Jg. 42/1941, Heft 2, November 1941. S. 5. Repro: Monika Scheide.
- Seite 82 Aus: Das schöne Heim. Haus-Wohnung-Garten-Kunsthandwerk. Verlag F. Bruckmann, München 13. Jg. 42/1941, Heft 2, November 1941. S. 5. Repro: Monika Scheide.
- Seite 85 Fotografie der US-Armee, 3. Mai 1945. Quelle: National Archives Washington, DC, III-SC 206200-.
https://rheinwiesen-lager.de/wp-content/uploads/01/2016/USA_-111SC206200-.jpg
- Seite 85 Fotografie der US-Armee aus dem Lager Büderich, 3. Mai 1945. Quelle: National Archives Washington, DC, II-SC206201-.
https://rheinwiesen-lager.de/wp-content/uploads/01/2016/USA_-111SC206201-.jpg

- Seite 86 Stiftung Sächsische Gedenkstätten, nachgebaut im Jahr 2000 vom Speziallagerhäftling Kurt Schicke, Schenkung Gerhard Bär, Benno von Heynitz, Harald Knauß. Foto: Monika Scheide, 2024.
- Seite 86 Privatbesitz. Foto: Jan Karel Scheide, 2024.
- Seite 87 MHM Dresden, BAAO 7193. Aus einer Serie von Bildern, die in Bad Kreuznach entstanden sind und sich z. T. in Halle/Saale, Kunstmuseum Moritzburg, Stiftung Sachsen-Anhalt befinden. Die eingeschränkte Reproduktionsqualität ist der Ausstellungspräsentation geschuldet. Foto: Monika Scheide, 2022.
- Seite 87 MHM Dresden, BAAO 7314. Aus einer Serie von Bildern, die in Bad Kreuznach entstanden sind und sich z. T. in Halle/Saale, Kunstmuseum Moritzburg, Stiftung Sachsen-Anhalt befinden. Die eingeschränkte Reproduktionsqualität ist der Ausstellungspräsentation geschuldet. Foto: Monika Scheide, 2022.
- Seite 88 Privatbesitz Familie Le Pan de Ligny, Frankreich. Foto: Catherine Hostiou, 2023.
- Seite 89 Privatbesitz Familie Fleckenstein. Foto: Ott-Albrecht, Singen/Hohentwiel, ca. 1946/47
- Seite 89 Privatbesitz Berta Mattes-Stoffel, Singen/Hohentwiel. Scan: Berta Mattes-Stoffel, 2018.
- Seite 89 Privatbesitz Berta Mattes-Stoffel, Singen/Hohentwiel. Foto: Jan Karel Scheide, 2017.
- Seite 90 Foto: Jan Karel Scheide, 2017.
- Seite 90 Foto: Jan Karel Scheide, 2017.
- Seite 90 Standbild aus einer historischen Filmsequenz, Dresden Stadtmuseum.
Foto: Monika Scheide, 2021.
- Seite 91 Foto: Karl Josef August Scheide, 2021.
- Seite 92 Foto: Jan Karel Scheide, 2018.
- Seite 93 Foto: Jan Karel Scheide, 2019.
- Seite 96 Foto: Jan Karel Scheide, 2024.
- Seite 103 Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen (teilweise im Stadtarchiv Singen)
- Seite 103 Foto: Oliver Fiedler, Singener Wochenblatt
- Seite 104 Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen (teilweise im Stadtarchiv Singen)
- Seite 106 Archiv Förderverein Theresienkapelle Singen (teilweise im Stadtarchiv Singen)
- Seite 118 Foto: Catharina Fleckenstein, copyright Thies Rätzke
- Seite 118 Foto: Franziska Fleckenstein, copyright Thies Rätzke
- Seite 119 Foto: Carmen Scheide, copyright Paul Scheide
- Seite 119 Foto: Monika Scheide

Literatur und Materialien zur Theresienkapelle

- Viele der aufgeführten Publikationen sind auf folgender Internetseite frei zugänglich:
<https://www.theresienkapelle-singen.de/infomaterial/publikationen/>
- Kurzfilme zur Geschichte der Theresienkapelle:
<https://www.youtube.com/@TheresienkapelleSingen-Denkmal>
<https://www.theresienkapelle-singen.de/infomaterial/filme/>
- 70 Jahre Theresienkapelle – Zwangsarbeit, Gefangenschaft und Gottesdienst. Hg. v. Britta Panzer. Carmen Scheide. Singen 2017.
- **Diez, Theopont:** Erinnerungen an die ersten Nachkriegsjahre. In: Singen. Junge Stadt. Singener Stadtgeschichte Band 3. Hg. v. Herbert Berner, Reinhard Brosig. Sigmaringen 1994, S. 125-130.
- Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresien-Kapelle Singen/Htwl. Im Depot 231/B. Hg. v. Marion Czajor. Engen 1987.
- **Fleckenstein, Günther:** Meine Erinnerungen an die Nachkriegsgefangenschaft. In: Singener Jahrbuch (39) 2005, S. 176-187.
- **Leuze-Allgaier, Ulla:** „Froh und heiter“. Lagervariété auf Reisen. In: Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresien-Kapelle Singen/Htwl. Im Depot 231/B. Hg. v. Marion Czajor. Engen 1987, S. 31-42
- **Leuze-Allgaier, Ulla:** Das Leben hinter Stacheldraht im Lager 231/B. In: Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresien-Kapelle Singen/Htwl. Im Depot 231/B. Hg. v. Marion Czajor. Engen 1987, S. 13-16
- **Owdijenko, Ludmilla:** Erinnerungen ukrainischer Zwangsarbeiter und ihrer Tochter, 1930er Jahre bis 2009. Mit einem Vorwort und einer Chronik zur Städtepartnerschaft Singen-Kobeljaki von Wilhelm Josef Waibel. Singen 2014.
- **Rotzinger, Antje:** Ein starkes Zeugnis der Versöhnung. Die Theresienkapelle in Singen. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg Bd. 49 Nr. 4 (2020).
- **Scheide, Carmen:** „Die im Reich eingesetzten Ostarbeiter stehen in einem Beschäftigungsverhältnis eigener Art“. Das System der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. 70 Jahre Theresienkapelle – Zwangsarbeit, Gefangenschaft und Gottesdienst. Singen: Stadtarchiv Singen 2017, S. 42-62.
- **Scheide, Carmen:** „Man hielt uns nicht für Menschen“. Lagererfahrungen, Zwangsarbeit und Entrechtung in Singen während des Zweiten Weltkriegs. In: Hegau-Jahrbuch 80 (2023), S. 147-160.
- **Scheide, Carmen:** Die Theresienkapelle in Singen. „Mahnmal zur Verständigung und Achtung.“ In: Singener Jahrbuch 2017, S. 23-32.
- **Scheide, Carmen:** Im Zeichen von Frieden und Versöhnung. 25 Jahre Städtepartnerschaft mit Kobeljaki. In: Singener Jahrbuch 2019, S. 121-123.
- **Scheide, Carmen:** Staatsverfall, Zivilgesellschaft und Zwangsarbeiterentschädigung in der Sowjetukraine. In: Zerfall und Neuordnung. Die „Wende“ in Osteuropa von 1989/91. Hg. v. Peter Collmer, Ekaterina Emeliantseva Koller, Jeronim Perović. Wien, Köln, Weimar 2019, S. 229-250. (=Osteuropa in Geschichte und Gegenwart: Vol. 6)
- **Scheide, Monika:** Die Theresienkapelle in Singen am Hohentwiel. Zeit- und kunstgeschichtliche Gedenkstätte und Denkmal. Kirchenführer. Singen 2020.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Auch Singen rief in Not um Hilfe. Humanitäre Aktionen unter Völkern sind keine Einbahnstraßen. In: Singener Jahrbuch 2000, S. 168-177.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Aus der Partnerstadt Kobeljaki: Nachruf auf Wladimir Ogitschuk. In: Singener Jahrbuch 2010, S. 200-202.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Dankesrede zur Verleihung des Ehrenbürgerrechts durch die Stadt Singen am 22.01.2016. Manuskript (auch im Singener Jahrbuch 2016 veröffentlicht).

- **Waibel, Wilhelm Josef:** Ein Stück Herz bleibt für immer am Hohentwiel. Gefangene Ukrainer nach 45 Jahren wieder in Singen. In: Singener Jahrbuch 1990/1991, S. 117-124.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Ein Traum geht in Erfüllung: Rekonstruktion der Kirchenfenster. In: Singener Jahrbuch 2008, S. 108-113.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Eine Wiese, ein Bunker, eine Kapelle. Europas Spuren in Singen. In: Singener Jahrbuch 1998/1999, S. 96-106.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Erfahrungen eines zwölfjährigen Südstadt-Buben aus der Nachkriegszeit. In: Singener Jahrbuch 2002, S. 121-124.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Kapelle St. Theresia – Symbol der Völkerverständigung. In: Singener Jahrbuch 1983, S. 49-58.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Lena Daniljuk ist gestorben. Die deutsch-ukrainische Stimme der Zwangsarbeiter schweigt. In: Singener Jahrbuch 2011, S. 208-209.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Wasilij Kotljars ist tot. Ohne ihn wäre Kobeljaki in Singen unbekannt. In: Singener Jahrbuch 2012, S. 185.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Wie Geschichtsarbeit in humane Politik umgesetzt werden kann. In: Singener Jahrbuch 1993/94, S. 51-52.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Die Kirche auf dem Bunker: Gefangenenkapelle St. Theresia. Menschen aus ganz Europa hinter Stacheldraht in Singen. In: Singen. Junge Stadt. Singener Stadtgeschichte Band 3. Hg. v. Herbert Berner, Reinhard Brosig. Sigmaringen 1994, S. 116-124.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Schatten am Hohentwiel. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen. Konstanz 1997.
- **Waibel, Wilhelm Josef:** Warte auf mich Babuschka. Geschichte einer ukrainischen Zwangsarbeiterin. Singen 2020.

Autorinnenverzeichnis

CATHARINA FLECKENSTEIN



ging nach ihrer Schauspielausbildung in München zunächst an das ETA Hoffmann Theater Bamberg, danach an das Theater Dortmund ins feste Engagement. Als Regisseurin arbeitete sie an verschiedenen deutschsprachigen Bühnen, u.a. an der Landesbühne Hannover, auf Kampnagel Hamburg, am Altonaer Theater und am Theater Dortmund.

Seit der Jahrtausendwende konzentriert sich Catharina Fleckenstein auf ihre Arbeit als Schauspielerin und wirkte in zahlreichen Film- und Fernsehproduktionen mit. Unter anderem in "Soko Wismar", "Die Anwälte" und "Stubbe - Von Fall zu Fall". Dem Theater blieb sie in verschiedenen Aufführungen in und um Hamburg treu. Zuletzt war sie u.a. in *Faust*, *Klassfrauen* und *Im Ausnahmezustand* zu sehen.

FRANZISKA FLECKENSTEIN



Nach Lehr- und Wanderjahren als Regieassistentin an verschiedenen Bühnen in München, bei Tourneetheatern und den Luisenburg-Festspielen Wunsiedel realisierte Franziska Fleckenstein ihre ersten Inszenierungen als Hausregisseurin am Pfalztheater Kaiserslautern. Es folgten Gastinszenierungen u.a. in Hamburg am Ernst Deutsch Theater und am Staatstheater Karlsruhe. Seit 1997 lebt sie als freischaffende Regisseurin in Hamburg. Dort begann sie als Produktionsleiterin andere Künstler zu unterstützen und arbeitete als Dramaturgin und Autorin an Theater- und Filmprojekten mit.

Seit 2021 ist sie als Autorin für Microlearnings und seit 2023 für E-Learning Kurse unter Vertrag.

CARMEN SCHEIDE



lebt seit 2002 in Singen und engagiert sich ehrenamtlich für die Gedenkstätte Theresienkapelle. Nach dem Studium der Osteuropäischen und Neuesten Geschichte und Slavistik in München, Moskau und Freiburg hat sie an der Universität Basel promoviert und habilitiert. Sie ist Dozentin an der Universität Bern und interessiert sich für die Großregion Osteuropa, besonders die Ukraine, aber auch für die Lokal- und Regionalgeschichte Singens und des Hegaus in ihren vielfältigen europäischen Bezügen.

MONIKA SCHEIDE



hat Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Ägyptologie in Mainz, Würzburg und Freiburg studiert. Ihren Magister Artium in Byzantinischer Kunstgeschichte und Christlicher Archäologie erwarb sie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Nach langjähriger archäologischer Ausgrabungspraxis in Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg ist sie freiberuflich tätig im Bereich Kulturpädagogik. Sie hat den Kirchenführer über die Theresienkapelle verfasst und verschiedene Kurzvideos zur Geschichte der Kapelle konzipiert und produziert.



Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.
www.theresienkapelle-singen.de

ISBN 978-3-00-080054-2